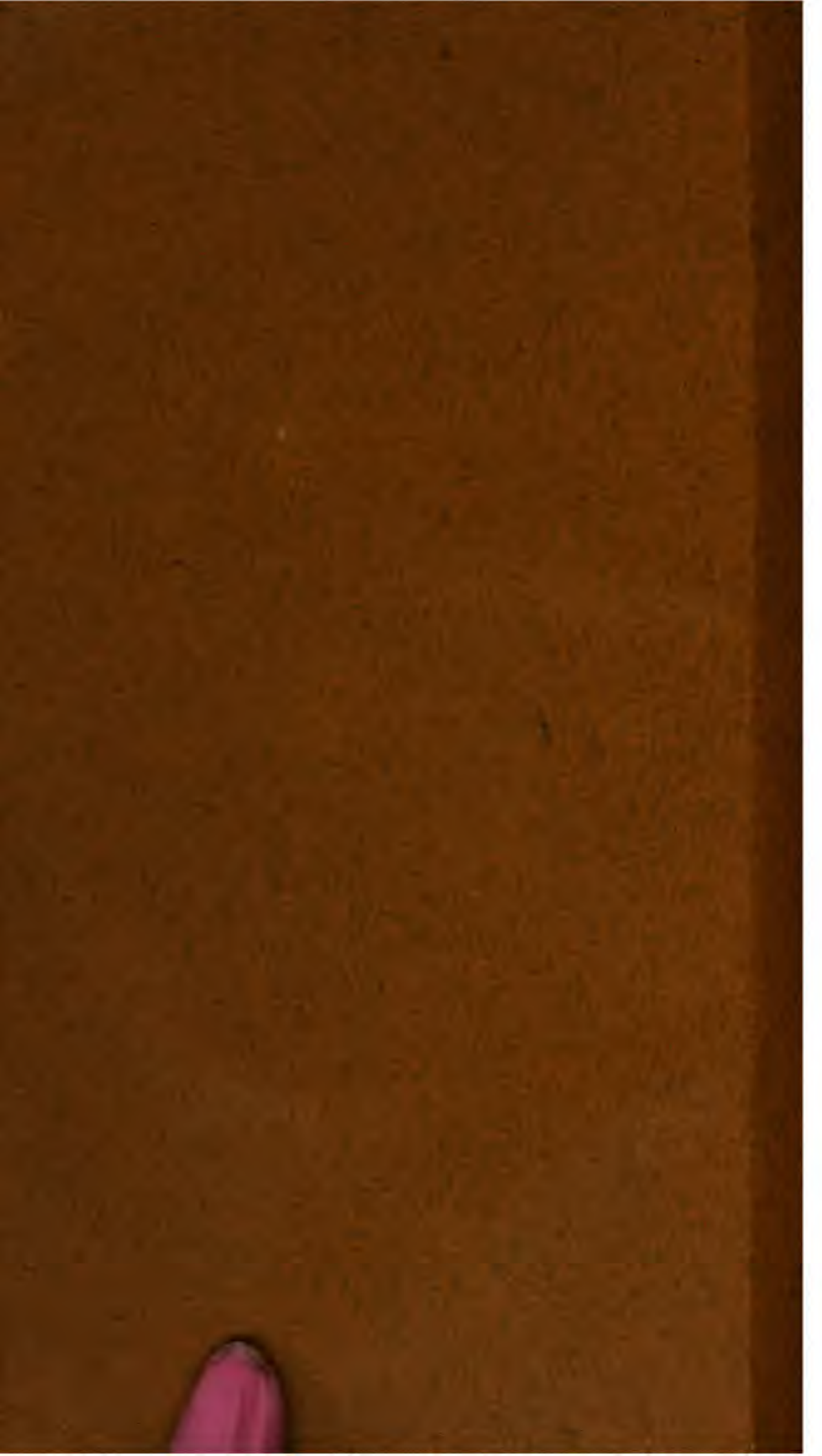

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid



Der
Arzt als Naturforscher
oder
medicinische und naturhistorische Beobachtungen

von

Johann Emanuel Gilibert,
ehemaligem Arzt des grossen Hospitals zu Lyon, Präsidenten der Ackerbaugesellschaft und beständigem Sekretär der medizinischen Gesellschaft.

Mit einer Vorrede
von
Johann Jacob Römer.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nürnberg,
in der Raspeschen Buchhandlung.
1807.

Vorrede.

Zu einer Zeit, wo hypothetische Hirngespinnste die Stelle gründlicher partheyloser Erfahrung im Fache der praktischen Medicin einnehmen, wo der nüchterne Forscher schweigt, um nicht das Gespötte neckender Brauseköpfe zu werden, und wo die unbefangene Jugend in ein Labyrinth hochtönender und neuklingender Phrasen verwickelt, und es erst zu spät gewahr wird, daß sie statt der Juno einen Irrwisch in den Armen habe — war es gewiß kein tadelnswerther Gedanke der Verlagshandlung, ein Werkgen übersetzen zu lassen, das schlicht und einfach erzählt, was ein praktischer Arzt, der viele Gelegenheit hatte, Kranke zu beobachten, in einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren sah, und in gedrängter Kürze, faßlich und ohne gelehrten Prunk, denen, die sich daraus belehren lassen wollen, vorträgt.

Der Titel des im Jahr 1800 zu Lyon bey Reymann auf LXXII und 340 Octavseiten und mit einer Kupfertafel herausgekommenen Originals heißt:

Le medecin Naturaliste, ou Observations de Médecine et d'histoire naturelle, par Jean Emmanuel Gilibert &c.

Ausser dem in einer möglichst sorgfältigen Uebersezung hier Gelieferten, enthält es noch einige, hier als unzweckmäßig weggelassene, botanische Aufsätze, z. B. ein Mémoire sur la transmigration des Vegetaux; eine Histoire critique de la Centaurée conifère; Observations de Botanique relatives aux plantes observés autour de Lyon; einige unbedeutende zoologische und mineralogische Bemerkungen, und, von Latourette, eine eben auch nicht sehr lehrreiche Enumeratio methodica Graminum tractus Lugdunaei. Alles dieses durfte bey der Uebersetzung um desto füglicher weggelassen werden, da es für den praktischen Arzt durchaus kein Interesse darbietet.

Auf die Uebersetzung ist aller Fleiß verwandt worden. Sie bedurfte um desto weniger Anmerkungen, als der Text für sich deutlich und klar ist, und Aufstellung von Controversen das Büchelchen leicht zu einem starken Band anschwellen gemacht hätten. Einige eingeschlichene Druckfehler, wie Chirae statt Chirac, Pyritologia statt Pyretologia, Astrue statt Astrüc, u. dgl. wird jeder Sachkundige leicht selbst verbessern können.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Entzündungen:

Fieber mit Ausschlägen begleitet:

Krankheiten mit Ausleerungen begleitet:

Gichterische Krankheiten:

Schmerzen:



Ein-

1.

Einleitung.

Nachrichten
über das
Leben und die Schriften von Sydenham und Morton,
englischen Aerzten,
und Chirac, einem französischen,
vorgelesen
in einer Versammlung der Akademie zu Lyon,
im Jahr 1790.

Seitdem ich die Besorgung der Kranken im Hospital aufgegeben habe, welche mich verhinderte, in meinem Cabinet zu arbeiten und zu studieren, so habe ich meinen ehemaligen Plan bey meinen Arbeiten wieder befolgen können. Gewöhnlich bringe ich fünf Stunden des Morgens mit Studieren und Arbeiten zu, und diese Beschäftigung umfaßt drey Gegenstände: 1) die medizinische Erudition; 2) die Ausarbeitung meiner klinischen Beobachtungen, die ich seit dreyßig Jahren von Tag zu Tag zusammentrage; 3) die Untersuchung meiner Kräuter- und anderer Sammlungen. Ich befolge den Grundsatz, keinen Tag vorüber zu lassen, ohne entweder meine Reflexionen oder meine Beobachtungen niederzuschreiben.

Diese drey Beschäftigungen sind mir alle gleich angenehm; doch muß ich bekennen, daß die Durchlesung unserer besten Schriftsteller täglich mehr Reiz für mich bekommt. Wenn ich mit dem Lesen eines berühmten Werks fertig bin, so mache ich alsbald Auszüge davon, mehr oder minder weitläuftig, je nachdem ich darinn mehr oder minder Neues und für mich Interessantes zu finden glaube; ich bringe dann an seinem Orte bey, was mir meine lange Erfahrung über die gleiche Materie gelehrt hat, und ich habe schon mehrere nach dieser Methode analysirt.

Ich wage es, meine Herren, Ihnen ein Muster solcher Arbeiten davon vorzulegen; finden Sie es nüzlich, so wird es mich aufmuntern, Ihnen mit der Zeit diejenigen mitzutheilen, welche die größten Namen zum Gegenstand haben; die Sammlung dieser Auszüge würde eine medicinische Bibliothek nach einem Plan abgeben, nach dem noch keine bearbeitet worden ist. Sie können leicht denken, daß, da ich in meinem Alter lese und Auszüge mache, ich mich vorzüglich an diejenigen Schriftsteller gehalten habe, deren Grundsätze ohngefehr mit denen übereinstimmen, welche eine lange Erfahrung mir als die sichersten bewährt hat, und auf die einzig die Wissenschaft mit Festigkeit gebaut werden kann *). Ich habe die Aerzte, die die Natur studirten, zu wieder-

*) Ich hätte in Bekanntmachung dieser Auszüge mit den Vätern der Wissenschaft, als Hippokrates, Galenus, Aretäus, Celsus, vielleicht den Anfang machen sollen. Allein da der Inhalt der Schriften

holten Malen gelesen, weil ich mich früh schon überzeugt hatte, daß nur sie in den verworrenen Pfaden der Praxis sichere Wegweiser abgeben können.

Thomas Sydenham, ein Engländer, Sohn von Wilhelm Sydenham, einem Baronet, wurde im Jahr 1626 in der Grafschaft Dorset geboren. Im Jahr 1642 ward er ins Magdalena-Collegium zu Oxfort geschickt. Er trat i. J. 1648 in die Universität dieser Stadt, wo er Baccalaureus der Arzneykunde wurde; den Doctorhut erhielt er zu Cambridge. Bald nachher kam er nach London, und wurde Mitglied des Collegiums der Aerzte daselbst.

Obschon er in seiner Wissenschaft ein Neuerer war, vieles bisher Angenommene verwarf, und viel Neues einzuführen trachtete, so wurde er doch bald sehr geschäzt, und als er i. J. 1666 seine Methode, die Fieber zu behandeln, herausgab, wurde er der Arzt der Fieberkranken genannt. Er genoß der Freundschaft des Philosophen Loke, und mehrerer Londner Aerzte, unter andern Cole's und Harris's. Morton, der sein Nebenbuhler in der Praxis war, ließ ihm dennoch Gerechtigkeit wiederfahren, obgleich er öfters sich stellte, als wenn er Sydenham's Grundsätze verwerfe, und eine entgegengesetzte Behandlungsart befolge. Dieser große Mann

dieser Urheber der Arzneykunde eben deßwegen fast ganz für ihre Zeiten neu waren, so mußten ihre Analysen sehr lang werden, und sie allein hätten einen Band, so stark wie diesen, ausgemacht.

starb i. J. 1689, nach dem er lange Zeit vom Podagra viel gelitten hatte, welches ihm auch Nierensteine zuzog. Alle seine Zeitgenossen gestanden ihm ein schöpferisches Genie zu, verbunden mit dem liebenswürdigsten moralischen Charakter; er wurde so allgemein wegen seiner Rechtschaffenheit geschätzt, als wegen seiner seltnen Talente. Als er im Jahr 1650 zu practiciren begann, war die ächte Hippokratische Heilkunde fast gänzlich verlassen und in Vergessenheit gerathen. Die Italiener, und die Schule von Montpellier, hiengen dem Galenismus an, und wichen nicht einen Schritt von seinen meistens willkührlichen, auf Hypothesen gegründeten Vorschriften ab.

Die Engländer, die Holländer, und die Deutschen, waren fast alle Chymisten, und verschrieben nichts, als herzstärkende, schweißtreibende oder starke Brechmittel. In der Cartesianischen Schule des Sylvius und Bontekoe, wurden alle Krankheiten einer Säure oder geronnenen Lymphe zugeschrieben, und die Aerzte derselben verschrieben lauter alkalische, absorbierende und verdünnende Mittel, und theeähnliche Kräuteraufgüsse. Ueberall aber war die Rede nicht mehr von der Lebensordnung des Hippokrates, noch von den Kräften der Natur und ihren Entscheidungen. Sydenham, mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, und von dem Gefühl der Pflichten eines rechtschaffenen Arztes durchdrungen, glaubte, der einzige sichere Grundsatz in der Heilkunde sey, die Natur nachzuahmen, ihre Verrichtungen und ihr Verfahren auszuspähen und zu studieren, sie zu mäßigen, wenn sie zu stark wirkte, sie zu erwecken, wenn sie schwach sey, und die Hindernisse, denen sie entgegen

arbeite, wegzuheben, sobald man glücklich genug sey, selbige zu kennen.

Er war herzhaft genug, mehrere einfache Krankheiten, sowohl hitzige als chronische, ihrem gewöhnlichen Gang zu überlassen, um die Mittel zu entdecken, deren sich die Natur bedient, um sie zu heilen. Dieser vortreffliche Versuch führte ihn dahin, als ein Grundgesetz anzunehmen, daß jede Activkrankheit ein Kampf der Natur gegen eine fremdartige, unnahrhafte Materie sey: und daß alle Zufälle, welche eine größere Anstrengung oder Aufwand von Kräften verrathen, die Mittel und Werkzeuge seyen, deren die Natur sich bediene, um sich der Ursachen der Unordnung in unsern Lebensverrichtungen zu entledigen. Diese Grundsätze, und die darauf sich gründende Heilmethode, war schon beym Entstehen der Wissenschaft, vor zweytausend Jahren, von Hippocrates empfohlen worden. Sydenham verdankte sie wahrscheinlich eben so sehr dem Lesen der Schriften des Vaters der wahren Arzneykunde, als seinem eigenen Nachdenken und Beobachtungen; allein er wollte, wie man aus seinen Schriften abnehmen kann, die Arzneykunst gleichsam neu erschaffen, als wenn selbige noch nicht existirte. Vielleicht hätte dieser vortreffliche Arzt noch mehr geleistet, wenn er mit seinen Beobachtungen eine mannigfaltigere clinische Gelehrsamkeit verbunden hätte, um das, was seine Vorgänger gethan, und was er selbst gesehen hätte, in eine systematische Verbindung bringen zu können. Wenigstens hätte er dann bemerkt, daß mehrere seiner Beobachtungen und Regeln nicht so neu seyen, wie er sie glaubte, und daß schon vor ihm

Baillou, Houillier, Duret, Forestus oder la Forest die nemlichen Grundsätze über die Behandlung der Entzündungskrankheiten rc., die keine andern sind, als diejenigen des Hippokrates, in ihren Schriften empfohlen haben; daß schon Valleriola, ein Arzt aus der Provence, mehrere, dem Lauf der Natur überlassene, schwere Krankheiten zu beobachten gewußt hatte. Laßt uns aber dieses ausführlicher betrachten, die Werke unseres berühmten Reformatoren analysiren, dessen Lehren von den gelehrtesten Aerzten nach ihm angenommen worden sind, sogar von dem großen Boerhave, dessen ausserordentliches Genie ihn doch so fähig machte, selbst einen neuen Weg zu bahnen.

Sydenham's erste Schrift erschien zu London i. J. 1666 unter dem Titel:

Methodus curandi febres, propriis observationibus superstructa. Nach eigenen Beobachtungen aufgestellte Kurmethode der Fieber;

ein kleines Werkchen, welches ganz dem folgenden einverleibt worden ist:

Observationes medicae circa morborum auctorum historiam et curationem. Londoni 1676. 8. Medizinische Beobachtungen über die Geschichte und Kur der hitzigen Krankheiten.

In der Vorrede beklagt der Verfasser sich über die Aerzte, die unmögliche Ursachen der Krankheiten aufsuchen, und diejenigen vernachläßigen, die erkannt werden, und sichere Heilarten an die Hand geben könnten. Er schlägt

vor, die Krankheiten nach der Manier der Botaniker zu classificiren, und alle Arten mit der möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit zu beschreiben; er warnt besonders die ausübenden Aerzte, zu den Thatsachen keine willkührlichen Urtheile hinzuzufügen.

Er betrachtet jede active Krankheit als einen Kampf der Natur gegen eine krankmachende Materie; er bestimmt die jeder Art von Fieber oder Entzündungskrankheit eigenen Krisen und Ausleerungen; er verwirft und verbietet die zu seiner Zeit übliche mordbrennerische Methode, da man die Kranken unter Decken erstickte, mit herzstärkenden und schweißtreibenden Mitteln überlude, unter dem Vorwand ein zerstörerisches Gift auszutreiben.

Sydenham empfiehlt, daß man, da die Natur insgemein nur zu sehr ihre Kräfte anstrengt, die Kranken öfters aufstehen und frische Luft schöpfen lassen soll; auch soll man ihnen oft Limonaden oder Tisanen aus mehligen Früchten, sogar schwaches Bier (Kleinbier, Smallbier) mit Wasser vermischt zu trinken geben. Man soll jede Art von Fieber sich selbst überlassen, studiren, um zu entdecken, durch welche Mittel und Wege die Natur die krankmachende Materie wegschaft. In den Entzündungskrankheiten hält er das Aderlassen für eins der kräftigsten beruhigenden Mittel. Er gebrauchte oft sein Laudanum oder andere narcostische Arzneyen, um die Heftigkeit der Bewegungen der Natur bey den hitzigen Krankheiten zu mäßigen. Eine vortreffliche Bemerkung, von der man selbst im Hippocrates kaum eine leichte Spur findet, ist die, daß jede Jahrszeit ihre eigenen

Krankheiten erzeugt, und daß die herrschende Krankheit auch auf alle übrigen Krankheitsarten ihren Einfluß äusſert; so sind z. B. alle Fieber mit Durchlauf begleitet, wenn die Ruhr herrscht; und wenn die hitzigen Krankheiten die Oberhand erhalten, so zeigt bey den anhaltenden Fiebern das Blut eine Speckhaut, wie bey dem Seitenstich. In Folge dieser Bemerkung hat Sydenham auch ein anhaltendes Pockenfieber ohne Pockenausbruch erkannt.

Die von Sydenham in seiner ersten Constitution beschriebenen Krankheiten waren im Sommer beständige Fieber von einer bösartigen Natur; im Herbst waren die Wechselfieber gewöhnlich, von denen mehrere keinen regelmäßigen Typus befolgten. Er bemerkte, daß in den beständigen die Natur einen Durchlauf erregte, und verschrieb demnach abführende und Brechmittel; um aber den allzustarken Reiz dieser Mittel zu schwächen, gab er des Abends ein besänftigendes Mittel, sein Laudanum, oder Mohnsyrup: diese Methode ist ihm eigenthümlich; er hat sich ihrer aber, nach der Meinung vieler neueren Aerzte, bis zum Mißbrauch bedient.

Sydenham verschrieb oft in hitzigen Krankheiten erweichende Klystiere; eine vortreffliche Methode, um die Zufälle zu schwächen, den Kopf leichter zu machen, und die critischen Ausleerungen durch den Stuhlgang zu befördern. Am Ende der Krankheit hob er die gesunkenen Kräfte mit gewürzhaften bittern Arzneyen; der große Nutzen dieser Methode ist durch die Erfahrung aller seiner Nachfolger bestättigt worden. Wurde der Kranke verwirrt, so gab er keck schlafmachende Mittel.

Lieutaud und de Haën haben aber mit Recht in diesen Fällen solche Arzneyen verworfen.

Die Herbstwechselfieber entscheiden sich nach unserm Verfasser sehr schwer; sie vertragen weder abführende Mittel, noch das Aderlassen, wie wir auch durch unsere Erfahrung belehrt worden sind; und dennoch beharren einige unserer Practiker darauf, den ersten Tag zur Ader zu lassen, und zwischen jedem Fieberanfall zu purgiren.

Man soll die Chinarinde nur nach einer gewissen Zahl von Anfällen geben: ein vortrefflicher Rath, den wir oft mit dem besten Erfolg benutzt haben.

In den meisten Fällen heilen die Frühlingswechselfieber von selbst, durch die blossen Kräfte der Natur: eine Beobachtung, deren Wahrheit ich sowohl in Lyon als in Litthauen bewährt gefunden habe, obschon sie auch Ausnahmen leidet. Dreytägige Fieber im May dauerten bis zum zwanzigsten und dreyßigsten Anfall, und wichen endlich doch nur der Chinarinde.

In den viertägigen Fiebern soll man die Rinde nur in kleinen Dosen, aber oft und lange nach einander geben; auch dieses Verfahren haben wir immer mit gutem Erfolg benutzt; man muß aber die Natur die fünf ersten Anfälle einzig gegen die Krankheit arbeiten lassen.

In der zweyten Constitution behandelt Sydenham die Pest von London, von der N. Hodges eine Beschreibung gegeben hat. Sydenham verließ während der Pest London, welches ihm eben keine Ehre

macht; und sahe folglich keine Pestkranken. Vor dieser Pest giengen pestilenzialische Fieber her, und dauerten auch nach ihr fort. Der Verfasser behauptet, zwar nur aufs Hörensagen hin, daß Aderlassen sey von guter Wirkung gewesen, und man habe, besonders im Anfange der Krankheit, die kühlende Methode von großem Nutzen gefunden. Die zweyte mit Vortheil befolgte Heilmethode in dieser Seuche war, schweißtreibende Mittel ununterbrochen während der ersten vier und zwanzig Stunden nehmen zu lassen. Aber diese zwey entgegengesetzten Heilarten beweisen, daß die wenigen genesenen Kranken ihre Genesung eher den Heilkräften der Natur als der Arzneykunst zu verdanken hatten.

In seiner dritten Constitution findet man eine vortreffliche Geschichte der Pocken, die unser Verfasser zuerst in einzeln stehende und zusammenfließende (Variolas confluentes et discretas) eingetheilt hat. Er entwickelt hierauf, alles aus Thatsachen, den Gang, die Zufälle und die Krisen der beyden Arten. Er war der erste, der die Wichtigkeit der Geschwulst an den Armen, am Kopfe und des Speichelflusses lehrte.

Die einzeln stehenden Pocken heilen durch die bloßen Kräfte der Natur; und es ist weiter nichts nöthig, als den Kranken eine reine, frische Luft zu verschaffen, und verdünnende und kühlende Mittel zu geben, wie wir häufig selbst erfahren haben. Er zeigt hierauf, wie gefährlich die zusammenfließenden seyen, von denen mehrere Arten ohne anders tödtlich sind, und allen bisher bekannten Kurmethoden widerstehen. Sydenham ließ mit Recht zur Ader, wenn ein harter, gespannter Puls,

Kopfschmerzen und Hitzen eine Entzündung anzeigten: und wir haben wirklich in diesen Fällen immer das Blut mit einer Speckhaut bedeckt gefunden.

Sydenham gebrauchte auch die Brechmittel; und wir haben einige Male Wirkungen davon beobachtet, wenn Unreinigkeit in den ersten Wegen war; aber oft auch beförderten sie den Tod der Kranken. In den Pocken ist die Zunge sehr schleimig, ohne daß eben deswegen Unreinigkeit vorhanden sey; sie wird aber von selbst bey der Eiterung oder bald nachher rein. Schlafmachende Arzneyen, das Laudanum, war noch eins der Lieblingsmittel unsers Verfassers in den Pocken. Es ist schwer, in dieser Rücksicht ein Urtheil über ihn zu fällen; wir selbst gebrauchen die schwächsten davon mit Nutzen, wenn das Jucken oder die Schlaflosigkeit sie erheischen. In diesem Abschnitt beschreibt unser Verfasser ein pockenartiges Fieber ohne Pockenausbruch, das wenigen Aerzten vorgekommen ist; wir selbst haben es nur ein einziges Mal deutlich characterisirt gesehen.

In der vierten Constitution herrschte die Ruhr: es fielen während derselben öfters Durchlauf und gallichtes Erbrechen, mit Kolikschmerzen begleitet, vor (cholera morbus). Sydenham behandelte sie mit Brühen von jungen Hühnern, in kleinen Dosen, aber oft getrunken, und mit erweichenden Klystieren: eine vortreffliche Methode, welche die Spanier mit Grund befolgt haben. Vor ihm, und noch heut zu Tage, verschrieb man gewöhnlich Brechmittel, weil die Kranken eine verdorbene Galle brachen; allein diese Methode ist nichts destoweniger sehr schlimm, und oft tödtlich für den Kranken. In

diesem Jahr beobachtete der Verfasser ein Fieber, dessen Zufälle mit der Ruhr viele Aehnlichkeit hatten, jedoch ohne Durchlauf.

Im nemlichen Abschnitt trift man auch eine Beschreibung der Masern an, die er blos mit einer kühlenden Diät, und wenn der Reiz allzustark wäre, schlafmachenden Mitteln behandelte. Diese würklich reinigende Krankheit erheischt auch in der That selten Arzneymittel. Tausende von Kranken genesen alle Jahre, in und ausser Europa, durch die bloße Hülfe der Natur. Denen in diesem Jahre herrschenden Pocken setzte er eine kühlende Methode, temperirende und schlafmachende Mittel, und Wasser mit Milch entgegen.

In der fünften Constitution beschreibt der Verfasser ein Fieber, das mit Betäubung, Entkräftung und einem tiefen Schlaf, oder schlafsüchtigen Zustand, begleitet war: er bekämpfte es mit öftern Ausleerungen. Sydenham's Nachfolger haben die wahre Behandlungsart dieser Fieber besser gekannt; da nach Celsus die Purganzen schwächen, so haben sie die Erfahrung gemacht, daß diese Art von Wechselfiebern eher den tonischen herzstärkenden Mitteln weicht, besonders der Fieberrinde, und den Blasenpflastern. Wir haben mehrere Sydenham's Lehren anhängende Aerzte fast alle ihre Kranken verlieren gesehen, weil sie seine Methode in solchen Fiebern befolgten, die man in Lyon Faulfieber oder schlafsüchtige Fieber nannte; da wir hingegen durch die Methode von Torti viele zu heilen glücklich genug waren.

Im gleichen Jahre zeigten sich sehr bösartige Pocken mit schwarzen Flecken, worinn Sydenham küh-

lende und temperirende Tisanen gab, denen er einige Tropfen Vitriolsäure, bis zu einer angenehmen Säure zusetzte. Dieses Mittel ist höchst vortheilhaft, wie wir in den Spitälern oft erfahren haben; allein man muß die mineralischen Säuren durch die Chinarinde, als ein stärkendes und der Fäulung widerstehendes Mittel, unterstützen, man muß sie zugleich auch in Klystieren beybringen; durch diese zwey Mittel haben wir oft Pockenkrankheiten geheilt, an denen wir selbst anfangs verzweifelten.

Husten, Seitenstiche, Brust- und Lungenentzündungen herrschten im gleichen Jahre. Sydenham gebrauchte in diesen Krankheiten mit guter Wirkung antiphlogistische, verdünnende, auflösende und temperirende Mittel und das Aderlassen; er scheint aber auf letzteres einen zu hohen Werth gesetzt zu haben. Er schmeichelte sich durch Oeffnung der Ader der ganzen Krankheitsmaterie einen Ausweg verschaffen zu können; allein, wir haben erstlich mehrere Mal Seitenstiche und Lungenentzündungen ohne Aderlassen geheilt gesehen, hiemit ist zweytens dieses Mittel nur ein beytragendes Hülfsmittel. In diesen Krankheiten, wie in den übrigen Fiebern, muß die Materie ganz ausgekocht werden, und hiemit Zeit dazu haben, wie schon Hippocrates gelehrt und die Erfahrung bestätigt hat; sie hat ihre Krisen oder Ausleerungen durch den Auswurf aus der Brust, durch den Schweiß, den Bauchfluß und einen Bodensatz im Harn. Sydenham hat, obschon er viel auf das Aderlassen hielt, doch selbige mit Mäßigung angewandt; er ließ nie zehn bis funfzehn Mal zur Ader, wie die Pariser Aerzte zu unserer Zeit zu thun pflegten.

einzige Mittel. In den viel gemeineren catarrhalischen Halswehen ist das Aderlassen aufs wenigste unnütz; man geneset häufig ohne dieses Mittel.

2) Epistolae responsoriae duae; Prima: de morbis epidemicis ann. 1675 et 1680. Lond. 1680. in 8. Altera: de luis venereae historia et curatione. Zwey Schreiben, das erste über die Krankheiten, welche in den Jahren 1675 und 1680 geherrscht haben; das zweyte über die Geschichte und die Behandlung der Lustseuche.

Während dieser Constitutionen waren die Wechselfieber herrschend, und arteten nur durch falsche Behandlung in beständige aus. Sydenham preißt die Fieberrinde für diese Fieber an, und behauptet, daß sie, recht eingegeben, niemals üble Wirkungen gehabt habe. Er ließ sie mit Wein einnehmen; will aber nicht, daß sie unmittelbar vor dem Anfall gereicht werde. Wenn man nicht lange mit den fieberstillenden Mitteln fortfahre, so bekämen die Kranken Rückfälle. In dieser Constitution gab er in dem Gliederfluß (Rhumatisme) nichts als Molken; ein Beweiß, daß diese Krankheit von selbst, durch die bloße Wirkung der Lebenskraft, weicht, wie wir oft gesehen haben.

Die Schilderung der Lustseuche ist ziemlich vollständig. Den Tripper bekämpft er nur mit abführenden Mitteln; hätte er einige der Natur überlassen, so hätte er sich mit uns überzeugt, daß zwey Drittel derselben mit Klystieren, Bädern und verdünnenden Arzneyen geheilt wor-

worden, daß die abführenden nur in alten Trippern nöthig sind, und daß das Blutlassen nur gebraucht werden soll, wenn der Umfang der Entzündung beträchtlich wird. Sydenham behandelte die eigentliche Lustseuche mit Einreibung der Merkurialsalbe; er scheint den Nutzen der innerlich genommenen Merkurialsalbe nicht recht gewürdigt zu haben.

3) Dissertatio epistolaris de Observationibus nuperis circa curationem variolarum confluentium, nec non de affectione hysterica. Lond. 1682. 8. Eine Abhandlung in Briefform, welche neue Beobachtungen über die Behandlung der zusammenfließenden Pocken und über die Mutterkrankheit enthält.

In diesem Brief nimmt er die Geschichte der zusammenfließenden Pocken wieder vor, und hoft die Genesung nur von der Diät und einer kühlenden Behandlung. Er will, daß die Kranken oft aufstehen, frische Luft schöpfen, er hoft, die aufbrausenden Säfte und die Reizbarkeit durch öftere Dosen von Mohnsyrup zu dämpfen. Die Einimpfer verdanken ihren glücklichen Erfolg dieser vortrefflichen Methode; ohngeachtet der gemeine Mann noch zu unserer Zeit die erhitzende Methode vorzieht; und doch hat die Natur so manche Hülfsmittel, daß sie, selbst in den zusammenfließenden Pocken, die Krankheit besiegen, und einer mörderischen Behandlungsart widerstehen kann, wie wir aus einer häufigen Erfahrung wissen.

Nachher beschreibt Sydenham die hysterischen und hypochondrischen Beschwerden nach der Natur; er hat die mannigfaltigen Zufälle dieser tausendfach abändernden Krankheiten alle mit großer Sorgfalt gesammelt, und hat keine andere Mittel dagegen aufzufinden gewußt, als Bewegung, bittere und Eisen-Arzneyen. Diese auf ein empirisches Tappen gegründete Methode leitet den Nutzen oder Schaden der Arzneien blos vom Erfolg ab, a juvantibus et nocentibus. Er baut hernach die Theorie der hysterischen Beschwerden auf die gesammelten Thatsachen, und schreibt sie der Ataxie der Lebensgeister zu. Dieses Wort bedeutet einen gewissen Zustand der Lebensflüßigkeit, der eine Erschlaffung der Fibern und eine besondere Schwäche nach sich zieht, sobald er sich einstellt. Sydenham behauptet, man habe die Mutter und die Milz als die Ursache dieser Krankheiten angeklagt, ohne Beweise dafür zu haben, und räumt diesen Theilen sehr wenigen Einfluß bey diesen Krankheiten ein.

Man kann in dieser Schrift deutlicher, als in jeder andern, Sydenham's Maxime erkennen. Er fing mit der bloßen Beobachtung an, ohne vorhergehende Theorie, ohne Vourtheil, beschrieb, was er sahe, versuchte die verschiedenen Methoden, bestimmte, welches die beste sey, und erst durch Zusammenhaltung und Vergleichung der Zufälle mit der Behandlungsart suchte er die Ursachen und die Natur der Krankheit zu ergründen. Aber auch hier sowohl, als in den hitzigen Krankheiten, betrachtet Sydenham die Nervenkrankheiten wie atonische (durch Schwächung entstandene), und sie zeigen sich zwar oft unter diesem Charakter; allein er nahm auf

eine andere Gattung dieser Krankheiten keine Rücksicht, die mit Vertrocknung und allzustarker Reizbarkeit begleitet sind, wo die Bäder, Molken, Hühnchenbrühe, Eis, verdünnende Getränke erforderlich werden: ein nicht seltener Zustand, den Herr Pomme, Arzt in der Provence, zu unserer Zeit sehr gut eingesehen hat; auch Sauvages lehrte den obigen Satz zu Montpellier, zehn Jahre vor der Bekanntmachung von Pomme's Werk.

4) Dissertatio de febre putrida, variolis confluentibus superveniente, et de mictu sanguinis, et de calculo. Londini 1682. Abhandlung über das Faulfieber, welches die zusammenfließenden Pocken begleitet, und über das Blutharnen und den Blasenstein.

Sydenham beschreibt im zweyten Theil eine Krankheit, an der er selbst in seinen letzten Jahren viel litte, und die von dem Mangel an Bewegung und dem allzuvielen Aufenthalt im Bette herrührte, zu dem er durch seine langen Anfälle vom Podagra genöthigt worden war.

Im Blutharnen, wenn es von den in der Niere steckenden Steinen verursacht wird, räth er erweichende Mittel an. Vor dem Paroxysmus verordnete er Manna, öfters genommen, und linderte die Schmerzen durch narkotische Mittel. Dies ist noch die Methode der guten Praktiker: Bäder, und Aderlassen im Bade, Klystiere von bloßem Oehl, öhlige Salbungen auf dem Unterleib, eine Tisane von Eibischwurzel leisten während des Anfalls die meiste Hülfe.

5) Tractatus de Podagra et Hydrope. Londini 1683. Abhandlung über das Podagra und die Wassersucht.

Sydenham litt entsetzlich vom Podagra während mehrerer Jahre, und es brachte ihn in einem noch nicht hohen Alter ums Leben. Er hält eine schlechte, verdorbene Verdauung für seine Ursache. Was dieses glaublich macht, ist, daß es einer strengen Diät weicht: wenig essen, und gleichartige, mehlige Speisen und Milch werden immer, verbunden mit mäßiger Bewegung und Reibungen, das ächte Arkanum dagegen seyn, besonders wenn man noch dazu bittere, gewürzhafte, magenstärkende Mittel gebraucht. Sydenham verzweifelte mit Recht an der völligen Heilung des Podagra. Die demselben günstige Leibesbeschaffenheit ist nicht zu ändern; man kann es als eine Ausscheidung von ungleichartigen, übel verdauten Säften ansehen, die von der Natur, durch eine gewaltsame Anstrengung, auf die äußersten Theile getrieben wird. Es ist demnach eine aktive Krankheit; und die Schmerzen vertreiben zu wollen, wäre nur der Natur das Mittel benommen, dessen sie sich bedient, um die Krankheitsmaterie zu zertheilen und auszutreiben.

In der Wassersucht purgirte Sydenham mit drastischen Purganzen, dem Wegdornsyrup, und glaubte dann die schlimmen Folgen der drastischen Mittel durch narkotische Arzneyen zu heben; nach den Abführungen gab er bittere Magenstärkungen. Dies ist noch die gewöhnlichste Methode; einige Aerzte ziehen ihr heut zu Tage

die harntreibenden Arzneyen, wie die Meerzwiebel und Kellerwürmer, mit bittern Mitteln verbunden, vor.

6) Schedula monitoria de novae febris ingressu. Londini 1688. Nachricht über den Eintritt einer neuen Art von Fieber.

Dieses Fieber grassirte epidemisch, und hatte den Charakter der Lungenenentzündungen. Sein Gang war sehr schreckhaft. Unser Verfasser handelt bey dieser Gelegenheit den Charakter des bösartigen Fiebers ab. Er tadelt die Aerzte seiner Zeit, welche erhitzende Mittel dagegen gebrauchen. Bey diesem Anlaß müssen wir bemerken, daß die neueren Aerzte, wie Huxam, Pringle, Cullen, zwar Sydenham darinn beypflichten, daß die aktiven und reinigenden Fieber, wie die anhaltenden, die intermittirenden und die hitzigen, sie mögen so stark seyn wie sie wollen, eine kühlende, besänftigende, schmerzstillende Kurmethode erfordern; daß hingegen die gleichen Krankheiten, wenn gefährliche und passive Zufälle dabey eintreten, wie die Kraftlosigkeit, erregender, reizender, stärkender Mittel bedürfen, wie die Blasenpflaster, Herzstärkungen, unter denen der Wein die beste ist, und tonische, wie die bittern, und vorzüglich die Chinarinde.

7) Processus integri in omnibus fere morbis curandis. Lond. 1695. Behandlungsart beynahe aller Krankheiten.

Ein nachgelassenes Werk, das aber Sydenham selbst, zu Gunsten des Sohns des Herausgebers, fort-

fältig in Ordnung gebracht hatte. Es ist ein oft wörtlicher Auszug aus seinen Schriften; einige Artikel sind aber doch weitläuftiger abgehandelt, wie die Lungensucht und der Scorbut. Sydenham purgirte in der Lungensucht, gab den Mohnsyrup, empfahl aber vorzüglich täglich zu reiten; alle Lungenkranke können es aber nicht aushalten. Die sanftesten Purganzen sind aber oft sehr nachtheilig, und befördern einen häufigen Durchfall. Die wahre Lungensucht, nemlich Geschwüre in den Lungen, mit einer ursprünglichen Schwäche dieses Organs, und einer Schärfe von besonderer Art, ist immer tödtlich. Man kann vermittelst einer strengen Lebensordnung ihre Entwicklung zurückhalten, man kann das Leben verlängern, aber diese Krankheit niemals heilen.

Sydenham spricht noch von einer andern Art von Lungensucht, die von einem Fieberhebel entspringt, wodurch Husten erregt, und die Lungenknoten entzündet werden. Er gebraucht dagegen das Aderlassen und abführende Mittel. Diese Art ist gemeiner als man glaubt; wir haben sie auf intermittirende und Katarrhalfieber folgen gesehen. Im erstern Fall haben wir von der Chinarinde sehr gute Wirkung verspürt.

Sydenham's Werke sind mehreremal ganz oder zum Theil neu aufgelegt worden; man hat mehr als zwanzig Ausgaben, die beste ist die von Leyden 1726, mit einem vortrefflichen Verzeichniß des Inhalts. Die meisten sind mit dem Bildniß des Verfassers geziert, das eine gefällige Gesichtsbildung, und eine wohlgebildete, obwohl ein wenig stark beleibte Gestalt zeigt.

Seine Schreibart war rein, ohne elegant zu seyn; sie trug das Gepräge seines Genies. Seine Manier, die Gedanken auszudrucken, ist ihm eigen, wie allen grossen Männern, die sich eine neue Bahn eröfnet und durchlaufen haben; seine Philosophie in der Medicin war ernsthaft, und es läßt sich vermuthen, daß er sie seinem Freund Loke, der auch ein Arzt war, zu verdanken hatte. Ob er schon, wie ein Empyriker, ganz nur die Natur befolgte, so hat er doch einige Theorien aufgestellt; man sieht aber wohl, daß er sie erst erbaute, nachdem er zuvor die Thatsachen ohne Vorurtheil in der Natur gesammelt hatte.

Sydenham hatte keine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Die Zeit, die andere Gelehrte mit Studiren im Kabinet zubringen, wandte er zur Beobachtung der Krankheiten am Krankenbette an. Man sagte von ihm, er hätte die Arzneywissenschaft geschaffen, wenn sie noch nicht existirt hätte; gewiß hat nach Hippokrates niemand einleuchtendere Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten gegeben; er gab nur wenige und ganz einfache, aber wohl erprobte Arzneyen.

Sydenham's Werke sind mit Anmerkungen in's Englische übersetzt worden. Im Französischen besitzen wir eine ziemlich gute Uebersetzung derselben von Jault, Professor am königlichen Collegio; die dieser Uebersetzung beygefügten Anmerkungen sind fast gänzlich aus der englischen Uebersetzung genommen. Zuletzt findet man ein vortreffliches Verzeichnis des Inhalts, das als eine sehr brauchbare Analysis der Lehren und Meinungen des Verfassers angesehen werden kann.

Richard Morton, ein Engländer, Sydenham's Zeitgenoß, Nebenbuhler und Widersacher, wurde ein Mitglied des Collegiums der Aerzte von London, und prakticirte dort mehrere Jahre mit vielem Glanz. Sein Bildniß stellt ihn als einen Mann von trocknem Temperament vor; seine Physionomie hat etwas hartes und strenges, und wenig Regelmäßigkeit in den Zügen; der Mund war groß, die Nase dreyeckig, ein wenig hervorstehend. Seine Schreibart ist die eines entscheidenden, unduldsamen Manns, aber voll neuer kühner Gedanken, und der an den Gegenständen seiner Aufmerksamkeit den hellsten Punkt gleich zu treffen weiß.

Morton war einer der ersten Aerzte, der die verschiedenen Arten der Krankheiten wohl von einander zu unterscheiden verstand. Er hatte sein eigenes System, und leitete von demselben seine Behandlungsart ab; in Folge desselben verfochte er aus allen Kräften die hitzigen Arzneyen, die Sydenham aus seiner Medizin verbannte.

Morton hat zwey große, und durch eine Menge Beobachtungen interessante Werke herausgegeben.

1) Phtisiologia, seu exercitationes de Phtisi. Lond. 1689. Untersuchungen über die Lungensucht.

Dieses in drey Büchern abgetheilte Werk, ist keine bloße Compilation: es ist ein neues, auf neue vom Verfasser bey seiner Kunstausübung gesammelte Beobachtungen gegründetes Werk; und was seinen Werth noch er-

höht, ist, daß es mehrere Leichenöffnungen von Phtisischen oder auszehrenden Kranken enthält. Der Verfasser begreift unter dieser Benennung jede Abzehrung mit schleichendem Fieber.

Im ersten Buch beschreibt er die Nervenauszehrung, eine in England häufige und traurige Krankheit, die wir aber auch in Frankreich gesehen haben. Die mit dieser Krankheit Behafteten werden melancholisch, alles macht ihnen Langeweile, mißfällt ihnen, sie sehen alles in einem düstern Licht, sie werden unmerklich mager, ihre Kräfte nehmen nach und nach ab, alle Abende befällt sie ein leichtes, aber abmattendes Fieber, sie empfinden Hitze, die Haut wird dürr, eine Art Verzweiflung martert ihre Seele. Bey der Oeffnung der Leiche erblickt man Verstopfungen im Gekröse ohne Eiterung, die Leber ist trocken und verkleinert, das Gehirn dichter; die Milz, die Höhlen der dicken Hirnhaut und die großen Hauptstämme der Blutadern enthalten ein schwarzes klebriges Blut, die Muskeln sind fast abgezehrt, so daß nur die Haut über die Beine gespannt zu seyn scheint.

Man kann mit Grund annehmen, diese Krankheit rühre von einem besondern Zustand des Gehirns und der Nerven her. Morton räth Eisenmittel an, und bittere, magenstärkende, antiscorbutische Arzneyen aus den beyden Klassen der kreuzblüthigen und zapfentragenden Pflanzen.

Diese Krankheit gehört mehr zu den hypochondrischen Beschwerden, als zu der Auszehrung. Vielleicht wären in der ersten Periode der Krankheit die verdün-

nenden und erweichenden Mittel nützlicher, z. B. Bäder, Molken, Hühnchenbrühe, die Säfte von schleimigen und schmelzenden Kräutern, wie die Bachbungen und Wegwarthblüthigen; wenigstens haben wir dieselben bey zwey Kranken mit mehr Vortheil gebraucht, welche vollkommen genesen sind.

Die von der Erschöpfung entstehende Auszehrung hat mit der vorigen viele Aehnlichkeit. Ihre vornehmsten Ursachen sind Elend, Hunger, übertriebene Arbeit, häufiges Wachen, ausschweifendes Tanzen, häufiger Blutverlust durch die Mutter, die Nase, oder die goldene Ader; Verlust des Samens von Erschlaffung oder venerischem Reiz verursacht; lange daurende Tripper, bösartiger und gutartiger; weißer Fluß (eine in Lyon häufige Abzehrung); Verlust der Säfte durch große äusserliche Geschwüre, oder Geschwüre in der Mutter, den Leisten, oder durch Fisteln. Viele junge Frauen verfallen durch die Stillung ihrer Kinder in Vertrocknung, und bisweilen in eine wahre Abzehrung mit schleichendem Fieber. Die Eisenmittel, die Milchdiät und Mehlspeisen sind die besten Hülfsmittel in allen diesen Arten von Abzehrung.

Wir fügen hier, um der Aehnlichkeit willen, die Abzehrung bey, der auf die Ruhr, auf lange dauernden Durchlauf und auf den Harnfluß folgt. Alle diese, von einem Zustand der Entkräftung herrührenden Arten von Abzehrung, werden durch Eisenmittel, bittere magenstärkende Arzneyen, und eine auf Milch und Mehlspeisen eingeschränkte Diät gehoben.

Eine andere, seltenere Art der Abzehrung, die wir doch auch gesehen haben, ist jene, welche nach einem durch Quecksilber erregten Speichelfluß sich zeigt; sie ist entweder ohne Lungengeschwüre, oder mit solchen begleitet, die aber erst lange nachher entstehen.

Die Auszehrung nach der Bauchwassersucht ist noch gemeiner. Die Kranken vertrocknen nach und nach, und husten ohne eiterigen Auswurf. Bey der Oeffnung der Leiche findet man die Lungen unverletzt, aber die Drüsen in den Winkeln der Luftröhrenäste sind verstopft, bisweilen sogar skirrhös.

Der Verfasser beschreibt noch in diesem ersten Buch die durch ausserordentlichen Schweiß verursachte Abzehrung; eine seltene Krankheit, die wir bey einem jungen Menschen gesehen haben, der durch einen Tag und Nacht ununterbrochen fortdauernden Schweiß innerhalb sechszehn Tagen, ohne Husten, so abgezehrt wurde, daß er endlich starb. Weder zusammenziehende noch magenstärkende Mittel, noch äußerliche Kälte, konnten diesen erstaunlichen Schweiß im geringsten vermindern. Er hatte kurz zuvor seine Kräfte durch sehr häufigen Beyschlaf gewaltig mißbraucht, indem er durch die stärksten aromatischen Wasser, besonders den mit Vanille abgezogenen Weingeist, neues Vermögen zu erregen suchte.

Die letzte in diesem Buche abgehandelte Art, ist die auf skirrhöse Knoten des Gekröses erfolgende Auszehrung. Diese Art ist in Lyon bey den Kindern nicht selten; sie werden nach und nach mager, haben einen Durchfall, wobey der Speise - oder Milchsaft häufig

abgeht, ohne beträchtliche Schmerzen. Bey der Oeffnung der Leiche sahen wir oft einige hundert Drüsen des Gekröses vollgestopft, hart, und von der Größe einer Bohne bis zur Größe eines Taubeneyes.

Alle in diesem Buche beschriebenen Krankheiten müssen als Auszehrungen, die eigentlich ihren Ursprung nicht in den Lungen haben, angesehen werden.

Im zweyten Buche beschreibt Morton die wesentlichen Auszehrungen mit Geschwüren an den Lungen. Er fängt mit der ursprünglichen, der erblichen, oder derjenigen an, deren erste Ursach in einem ursprünglich schwachen Organ, und einer eignen Beschaffenheit der Säfte besteht, nach welcher sie sich zu einer besondern Schärfe neigen. Er betrachtet sie unter drey sehr wohl gewählten Ansichten:

1) vor ihrer Entwicklung;

2) in ihrer zweyten Periode;

3) wenn sie den vollkommenen Grad erreicht hat.

Bey ihrer ersten Erscheinung ist die Krankheit entzündlich, die Lungenknoten leiden an einer Verstopfung und einer unmerklichen langsamen Entzündung. In diesem Zeitpunkt sollte man zur Ader lassen, und zur erfrischenden kühlenden Diät anhalten.

Sobald das Geschwür sich gebildet hat und ein fäulichter Zustand eingetreten ist, und die Einsaugung des Eiters, dem zu begegnen die Natur das Fieber erregt, begonnen hat, so ist diese Auszehrung unheilbar; denn, um sie zu heilen, müßte man in die Lunge ge-

schwürreinigende Mittel bringen können, welches nicht zu hoffen ist. Um das Eiter abzuleiten und aus dem Geblüt wegzuschaffen, verordnet Morton gelinde abführende Mittel, abführende Mineralwasser, harntreibende, schweißtreibende, balsamische Arzneyen, wie die natürlichen Balsame von Peru und Mekka, den Theriak; um endlich die Schärfe zu mildern, gebraucht er schleimige Mittel und Mehlspeisen.

In der dritten Periode, die sich durch die völlige Abzehrung, nächtlichen Schweiß, durch einen die Kräfte schmelzenden Bauchfluß und eine Erstickung drohende Engbrüstigkeit charakterisirt, ist nur die Palliativkur möglich, man lindert die Zufälle durch Opium und zusammenziehende Mittel.

Hartnäckige Katarrhe hinterlassen eine Anlage zur wahren Lungenauszehrung; der Verfasser gibt das Opium gegen solche katarrhalische Husten. Wie oft haben vernachläßigte Schnuppen endlich diese schreckliche Krankheit nach sich gezogen, wann sie Knoten in den Lungen oder Verstopfungen in den kleinen Drüsen der Luftröhren verursachten! Wir zählen seit einigen Jahren mehr als vierzig Lungensüchtige, deren Krankheit keinen andern Ursprung hatte, als einen vernachläßigten Schnuppen, oder ein Katarrhalfieber, das man nicht sorgfältig genug behandelt hatte.

Eine seltenere Art von Lungenauszehrung, die uns drey Mal vorgekommen ist, ist die, welche durch kreidenartige Steinchen in den Luftröhrenästen verursacht wird; ein trockner Husten geht lange vorher, vermittelst

dessen auch bisweilen diese Steinchen ausgehustet werden. Die durch kleine Nägel, oder andere fremdartige, mechanisch einen starken Reiz erregende Körper, verursachte Lungenauszehrung, ist sehr selten, weil ihre Ursache schon selten ist; doch können junge Personen, die die Gewohnheit haben, kleine Steinchen im Mund herum zu wenden, oder gar Stecknadeln darinn zu halten, das Opfer davon seyn.

In dem dritten Buche werden die symptomatischen Arten der Auszehrung beschrieben, welche ihren Grund in einem bestimmten Verderbniß der Säfte, oder in vorhergehenden Krankheiten anderer Art haben.

Hier kommen vor:

1) Die auf Blutspeyen folgende Lungenauszehrung, die meistens wesentlich und ursprünglich ist. Ihre Ursache liegt in zu starken Erweiterungen der Blutgefäße in den Lungen; es ist vielleicht die häufigste Art unter diesen letztern.

2) Die scrophulöse, die in Lyon gemein ist, und sehr lange dauern kann. Wir haben die damit behafteten Personen vier und zwanzig Jahre lang Eiter auswerfen gesehen.

3) Die scorbutische. Wir haben sie mehrere Mal in Lithauen gesehen; in unsern Gegenden ist sie selten, ein einziges Mal kam sie im Hospital zu Lyon vor; der Geruch der Kranken ist abscheulich.

4) Die asthmatische, die eine Folge von aneurismatischen Hindernissen in den Gefäßen des Herzens und der Lunge ist.

Morton empfiehlt die Milchdiät gegen die calculeuse (steinartige) Lungenauszehrung, und die Chinarinde gegen die wesentliche oder ursprüngliche, sie ist auch nach unserer Beobachtung das beste Mittel, um das Fieber zu mildern, und die Schweiße und den Bauchfluß zu vermindern.

5) Die venerische Auszehrung, die oft durch Unterdrückung eines Trippers entsteht.

6) Die durch Unterdrückung der monatlichen Reinigung verursachte Auszehrung. Sie ist in unserer Vaterstadt nur zu häufig.

Eine andere Art aber, von der Morton hier redet, erfolgt nach alten, zu schnell geheilten Geschwüren. Wir haben sie mehrere Mal beobachtet, besonders nach der Operation der Mastdarmfistel.

Die Personen, die eine Anlage zur Lungenauszehrung haben, werden oft nach dem Seitenstich oder der Lungenentzündung davon befallen. Diese Art kann zu der wesentlichen oder ursprünglichen Phtisis gezählt werden, und ist in der Praxis oft vorgekommen.

Die Lungenauszehrung kann endlich auch eine Folge des Wechselfiebers *) seyn, der Pocken, der Masern, des Gliederflusses, wenn keine gute Scheidung (Crisis) erfolgt, oder die verdorbenen Säfte sich durch Versetzung auf die Lungen werfen; das Pockengift verursacht immer

*) Siehe in unsern medizinischen Beobachtungen, die Lungenauszehrung durch eine Fiebermaterie.

eine tödtliche, das Rötelngift eine nicht weniger gefährliche Auszehrung.

Bisweilen verursacht ein Geschwür in der Mutter, im Eyerstock oder in der Leber, wenn sich der Eiter auf die Lunge wirft, daselbst Verstopfungen, Husten, eiterige Auswürfe u. s. w. Die beyden ersten Arten haben wir selbst gesehen.

Obschon Morton die von der Natur hervorgebrachten vortheilhaften Bewegungen in der Lungensucht nicht gehörig bestimmt, so hat er doch die Thatsachen aufgezählt. Man braucht nur den Husten, und die immer darauf folgenden eiterigen Auswürfe, das Fieber, das immer desto stärker wird, wenn der Auswurf noch nicht genugsam erfolgt, die Verhärtungen um das Geschwür herum, welche es eingränzen, und dadurch den Blutsturz verhindern, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß, obschon die Krankheit fast immer tödtlich ist, dennoch die Natur sich sehr anstrengt, und alles mögliche thut, um den anrückenden Tod aufzuhalten.

2) Pyritologia, seu de morbis universalibus auctis: Londini 1692. Fieberlehre oder Abhandlung über die Fieberkrankheiten.

Dieses Werk, das zu den der Menschheit nützlichen Arbeiten gezählt zu werden verdient, ist so gut ein eigenthümliches Werk des Verfassers, wie das vorige. Wir sind dem Verfasser die wahre Methode schuldig, die nachlassenden Fieber zu behandeln, die Sydenham verfehlt hatte.

Unser

Unser Verfasser schreibt diese Fieber einem fremdartigen, ansteckenden, die Lebensgeister verderbenden Gift zu. Dieses Gift ist durch den Luftkreis verbreitet, erzeugt die Wechselfieber, und die Kälte (?) enthält eine große Menge desselben. Da dieses Gift in allen Fiebern, welche mit wiederholten Anfällen begleitet sind, das gleiche ist, so muß das gleiche Mittel auch in allen wirksam seyn, und dieses Mittel ist die Fieberrinde, die gar nicht die Ursache der Rückfälle in den Quartanfiebern ist.

Hier kommen die Wechselfieber vor, mit den Zufällen des Schlagflusses, der Kolik, der Gallenkrankheit, des Seitenstichs, des Gliederflusses, des Rothlaufs, der rothen Ruhr begleitet: alles vollkommene wirkliche Arten von Wechselfiebern, von denen wir die mit der Gallenkrankheit begleiteten, die rheumatischen, die Kolik- und Schlagflußartigen in unserer Praxis beobachtet haben. Diese Arten und Abänderungen sind aber schwer zu erkennen, und theilen oft einen unglücklichen Hang mit, in allen herrschenden Krankheiten ein intermittirendes Fieber zu sehen. Der Verfasser hätte auch noch die intermittirenden Kopfschmerzen und den Wahnsinn beyfügen können, deren Wirklichkeit eben so gewiß ist.

Junge Leute genesen von selbst von den Frühlingsfiebern; aber ältere Leute sind mit den Herbstfiebern, und sogar auch den Frühlingsfiebern, nicht so glücklich. Eine sehr richtige und durch die Praxis aller Aerzte bestättigte Beobachtung. Jedes in die Länge sich ziehende Wechselfieber wird endlich zum viertägigen. Auch dieses haben wir öfters bemerkt; doch haben wir auch

dreytägige Fieber bis zum sechszigsten Anfall, ohne den Charakter zu ändern, fortdauern gesehen.

Morton schlägt gegen die Wechselfieber mehrere chemische Arzneymittel vor. Er gibt eine merkwürdige Geschichte der Chinarinde, und beweist ihre Vortrefflichkeit gegen diejenigen, die sie verwerfen wollten, wie die Stahlianer; er rühmt einen gewissen Sebastian Bodus wegen seiner Abneigung für die Hypothesen. Die Chinarinde wirkt, nach Morton, durch eine geheime Kraft, eine verborgene Eigenschaft; nicht, weil sie astringirend oder erhitzend ist: kann man aber nicht annehmen, sie wirke durch diese ihre letztern beyden Eigenschaften, weil man durch andere astringirende oder bittere Arzneyen gleichfalls die Fieber sehr gut heilt? — Schon zu Morton's Zeiten verkaufte man schlechte und kraftlose Chinarinde. Er gab bis auf drey Unzen, in kleinen, oft wiederholten Dosen; man soll mit derselben aufhören, sobald kein Fieber mehr vorhanden sey, allein einige Zeit nachher wieder anfangen davon zu nehmen, um den Rückfällen vorzubeugen. Eine gute, von uns mit bestem Erfolg befolgte Methode.

Am Ende dieser ersten Abhandlung finden sich einige besondere Beobachtungen über die obenangeführten verkleideten oder versteckten intermittirenden Fieber.

In der zweyten Abhandlung handelt der Verfasser von den beständigen und den nachlassenden Wechselfiebern. Von dem anhaltenden Fieber sagt er, er halte selbiges für entzündlich, sobald es mit Schmerzen begleitet sey; und dies mit Grund, wie uns unsere Erfahrung

bewiesen hat. In dieser Krankheit hat das Blut eine Speckhaut; sie kann das Ansehen eines Seitenstichs, eines Gliederflusses, der Verwirrung im Gehirn und der Ruhr annehmen. Jedes wahrhaft anhaltende Fieber verbirgt einen gefährlichen Charakter; sein Gift ist dennoch minder verderblich, als das der remittirenden Fieber. Wohl behandelt werden diese nur in dem Fall tödtlich, wenn sie den Typus ändern. In hitzigen, anhaltenden Fiebern hat die gleiche Behandlung statt, wie in allen Entzündungskrankheiten, nemlich Aderlassen und eine kühlende Lebensordnung; man verordnet die Fieberrinde, sobald das beständige Fieber nachläßt, und sich nur von Zeit zu Zeit wiederholte Fieberanfälle einstellen.

In den nachlassenden Fiebern ist die Chinarinde eben so wirksam, wie in den reinen Wechselfiebern. Sie werden in reine remittirende und in ausgeartete abgetheilt; letztere nemlich sind immer mit anderen gefährlichen Zufällen verwickelt, als mit Ohnmacht, Schlafsucht, Wahnsinn, Magendrücken, grausamen Bauchgrimmen, Brustbeklemmungen, übermäßigem Erbrechen, Convulsionen; alle diese Abänderungen sind uns in unserer Praxis vorgekommen.

Oft zeigt sich eine rosenartige Geschwulst um die Lippen und auf der Nase beim ersten Ausbruch der remittirenden Fieber, die aber auch von den intermittirenden etwas an sich haben; die täglichen, dreytägigen und doppelt dreytägigen sind bey diesen Fällen insgemein beygemischt; mit dem Quartanfieber haben wir es nur zwey Mal gesehen. Nach Morton schwimmt die Ursache

dieser Krankheit in der Atmosphäre. Cullen geht weiter, und will, daß sie alle von den Ausdünstungen der Sümpfe herrühren; er geht aber hierinn zu weit. Wir haben sie oft an Oertern gesehen, die sehr weit von irgend einem Sumpf entfernt waren; selbst auf sehr hohen Bergen.

Die remittirenden Fieber bekommen aber auch oft den Charakter der bösartigen, mit Zuckungen in den Sehnen, Kraftlosigkeit und Niedergeschlagenheit. Die Chinarinde heilt die einfachen und zusammengesetzten remittirenden Fieber, und man soll sie ohne Rücksicht auf die kritischen Tage nehmen lassen; auch haben die Krisen nichtsdestoweniger statt. Wir haben dabey immer schmierige Schweiße, oder schwarze Bauchflüsse, oder, was am häufigsten vorkommt, einen Bodensatz im Harn beobachtet; aber auch bisweilen Ausbrüche von Krusten auf den Lippen, brennende Bläschen im Inneren des Mundes, sogar Geschwüre an den Ohrendrüsen und andern Orten.

Das gutartige anhaltende Fieber, welches in ein remittirendes Fieber übergeht, wird durch Schweiß entschieden; wir haben in unserer Praxis diese Wahrheit allgemein bestätigt befunden. Die Fieberrinde ist hinlänglich, um die anhaltenden und remittirenden Fieber zu heilen; immer müssen säuerlichte Mittel noch dazu genommen werden, und herzstärkende, sobald Zeichen eines schwächlichen Zustandes erscheinen. Der Verfasser führt ein Beispiel eines remittirenden, mit Ruhr begleiteten Fiebers an, das epidemisch war, und wo die Chinarinde, die narkotischen Mittel und das Opium mit vollkommenem Nutzen und Erfolg gebraucht wurden.

3) Pyritologia seu de febribus inflammatoriis universalibus. Londini 1694. 8. Abhandlung über die allgemeinen entzündlichen Krankheiten.

Jede Entzündung hat, nach Morton, ihren Sitz in einer Membrane oder Haut; ein theoretischer (?) Satz, der ziemlich allgemein richtig ist, wenn man zu den Häuten noch das Zellgewebe zählt. Die Entzündung ist in ihrem Wesen ziemlich nahe mit dem unächten anhaltenden Fieber verwandt; wir haben auch wirklich in allen großen Entzündungen, wie in der Lungenentzündung, dem Rothlauf und den Pocken, immer sehr deutliche Verdopplungen oder wiederholte Fieberanfälle beobachtet.

Morton theilt die allgemeinen Entzündungskrankheiten in ächte und ausgeartete ab; letztere nähern sich durch ihre Zufälle schon den bösartigen, anhaltenden und den mit Ausschlag begleiteten Fiebern, wie dem Scharlachfieber, dem Friesel, den Pocken und den Masern.

Der Unterschied zwischen den falschen und den wahren Pocken, liegt in mehrern, später reifenden Blattern; der fieberhafte Ausbruch endigt sich öfters mit einem anhaltenden oder beständigen Fieber. Das rheumatische Fieber ist niemals unächt oder bösartig. Die wahren hitzigen Fieber sind gutartig, und oft in sieben Tagen geendigt. Wenn sie den Gang der anhaltenden Fieber befolgen, so sind sie nicht gefährlich; allein wenn sie sich als beständige Fieber (fièvres continues) zeigen, so hat man mehr zu besorgen.

Die Masern. Wenn sie anfänglich einen gleichen Schritt halten, so zeigt dies einen schlimmen Charakter an. Man hat oft gesehen, daß sehr bösartige Masern im Anfang ganz gelind gewesen sind; bisweilen bleibt das Fieber nach dem Ausbruch der Masern; es nimmt so gar zu, und artet in eine Halsentzündung aus. Morton spricht stark gegen ein allzuheißes Bette, empfiehlt aber eine mäßige Wärme desselben. Hat das Fieber einen schlimmen Charakter, so verordnet er schweißtreibende Mittel und Blasenpflaster; je gefährlicher die Zufälle sind, desto hitzigere Mittel gebraucht er.

In der zweyten Periode verordnet er Blutlassen und Opium, und er hat oft Kranke aus Unterlassung dieser Mittel sterben gesehen. Nachdem die Krisen vorüber und die Hautschuppen abgefallen sind, so führt er ab. Ist aber das Fieber beharrlich, und trägt den Charakter eines nachlassenden, so muß man es mit Chinarinde besiegen; er schreibt auch den Gebrauch desselben in dem abzehrenden Bauchfluß (coliquation) vor, der bisweilen auf die Masern folgt.

Das Scharlachfieber betrachtet er als ein wahres hitziges Fieber. In Folge dessen verordnet er das Aderlassen und die Chinarinde, wenn es das Ansehen eines remittirenden bekommt.

Die Verwandschaft der durch Ausschläge auf der Haut charakterisirten hitzigen Fieber mit den nachlassenden (remittirenden) Fiebern, ist auch bey uns sehr bestimmt bestättigt worden; auch ist die Fieberrinde immer das vorzüglichste Mittel dagegen. Die Frieselfieber sind

fast immer mit denselben verwandt, und bisweilen bloß ein Symptom derselben. Man kann den Abschnitt über die Masern nicht genug studieren; er enthält viele sehr feine, ganz aus der Natur geschöpfte Beobachtungen.

Die Pocken werden in diesem Werk sehr weitläuftig abgehandelt. Morton's Methode ist von der Sydenhamischen ganz verschieden; obschon er von diesem mit der größten Achtung spricht. Er dringt stark auf erwärmende und hitzige Mittel. Die Pocken erscheinen oft ohne merkliches Fieber, und der Ausbruch ist dann gehindert; der Fall ist sehr selten, doch ist er uns vorgekommen. Insgemein aber ist das Fieber vor und während des Ausbruchs eher allzuheftig, wie Morton selber gesteht.

In den bösartigen Pocken trachtet die Natur oft das Gift durch den Stuhlgang abzutreiben, und erregt deßwegen einen Bauchfluß, dies ist aber meistens eine gefährliche Krisis; sie ist viel glücklicher, wenn es durch den Speichelfluß, oder den Urin geschieht.

Von den Zeichen in den Pocken: Ein heftiger Schmerz in den Lenden ist ein Zeichen von bösartigen Pocken; und wir haben alle Kranken, an denen dieses Symptom sich geäußert hatte, sterben gesehen, und zwar war der Schmerz in diesem Falle wüthend. Wenn das Fieber im Anfang einigemal etwas nachläßt, so ist dieses eine günstige Vorbedeutung; auch diese vortreffliche Beobachtung hat sich in unserer Gegend vollkommen bestättigt.

Unser Verfasser hält eine lange Rede gegen die kühlende Behandlung, worinn er aber von allen großen

Aerzten getadelt worden ist. Seine erhitzende Behandlungsart kann nur angehen, wenn die Lebenskräfte zu sehr geschwächt sind. Er verordnete in den bösartigen Pocken die Blasenpflaster, und die stärksten erhitzenden Mittel; und er muß doch selbst gestehen, daß die allzuheftigen Bewegungen der Natur gemildert und gedämpft werden müssen, und ließ zur Ader, wenn der Schmerz im Kopf oder der Brust stark war.

Der Ausbruch gutartiger und regelmäßiger Pocken ist oft mit Convulsionen begleitet; eine sehr richtige Beobachtung, deren Wahrheit wir oft erkannt haben. Die Schlaflosigkeit kündigt zusammenfließende Pocken an, und Morton verordnete dann eine Aderläße, und darauf das Opium; diese Methode haben auch wir oft mit Erfolg angewandt.

Wenn die Haut rothlaufähnlich ist, mit schwarzen, nicht hervorragenden Flecken, so ist die Krankheit fast immer tödtlich. Die Haut vertrocknet dann gleich in den ersten Tagen der Eiterung wie Pergament. Wir haben diesen Fall bey fünf Kindern gehabt, die alle vom siebenten zum achten Tage nach dem Ausbruch gestorben sind.

Die ganz zusammenfließenden Pocken sind tödtlich, wenn nicht ein starker Speichelfluß eintritt. Der Speichelfluß ist aber überhaupt zu Lyon selten, und an seiner statt werden die Arme und das Gesicht geschwollen.

In den bösartigen Pocken behauptet sich das ununterbrochene Fieber noch nach dem Ausbruche; der Speichelfluß ist im Winter reicher: wir haben dieses in L-

thauen auch so gefunden. In den mittelmäßigen Pocken sind die Kräfte der Natur und die Wirkung der Gifte im Gleichgewicht. Die auf dem Gesicht zusammenfließenden Pocken sind öfters tödtlich; die Petechen sind ein schlimmes Zeichen, und das Blutharnen ist insgemein höchst gefährlich. In den zusammenfließenden Pocken verordnete Morton die Blasenpflaster und die hitzigsten schweißtreibenden Mittel; in dieser Pockengattung beschleunigt das Aderlassen den Tod. Zeigen sich beym Fieber wiederholte Anfälle, so muß man die Fieberrinde versuchen. Seine schweißtreibenden Mittel waren der Hirschhorngeist, das Alkali oder Laugensalz, und die virginische Schlangenwurzel; um den Hals ließ er befeuchtete warme wollene Lappen legen.

Von dem Zeitpunkt der Eiterung: In demselben sterben die meisten Kranken. Das Eiter ist oft so scharf, daß in wenigen Tagen der Brand der Haut und der Beinfraß erfolgt. Der Verfasser hat den untern Kinnbacken und das Schlüsselbein vom Beinfraß angegriffen gesehen.

In den Pocken mittlerer Art, die weder zusammenfließend noch weit von einander abstehend sind, sinken die Blattern in den ersten Tagen der Eiterung; allein vom vierten zum fünften Tage erheben sie sich wieder, und füllen sich; diese Beobachtung ist richtig, und wir haben täglich die Bestätigung davon. Wenn der Speichelfluß stockt, so ist alles zu befürchten. Eben so gefährlich ist es, wenn das Fieber nach der Zeitigung der Blattern sich wieder einstellt, insonderheit wenn der verminderte Speichelfluß sich nicht herstellt. Morton

gab während der Zeitigung der Eiterbeulen, in den Pocken mittlerer Art, leichte schweißtreibende Mittel, vereinigt mit beruhigenden.

Hat das Eiterungsfieber den Charakter eines anhaltenden, so müssen, nach Morton, schweißtreibende Mittel, mit dem Opium verbunden, gegeben, Blasenpflaster aufgelegt, und die allzuheftigen Bewegungen der Natur, vermittelst narkotischer Mittel, gestillt und gedämpft werden. Sind aber die Anfälle des Fiebers deutlich und abgesondert, so muß man herzhaft die Fieberrinde nehmen lassen; wir haben erstaunende Wirkungen von derselben in solchen Fällen gesehen.

In den bösartigen Pocken verstärkte Morton die Dosen seiner schweißtreibenden Mittel durch Beyfügung des Opiums, und ließ Blasenpflaster auflegen. Was die durch einzelne Zufälle angezeigten Mittel anbelangt, so erfordert, nach Morton, ein schnelles Athemholen schweißtreibende Arzneyen; das Fließen des Harns muß befördert werden. Die Geschwulst der Extremitäten, sogar der Vorhaut, sey vortheilhaft; wir haben doch den acht und zwanzigsten Tag ein Kind mit einer durchsichtigen Geschwulst der Vorhaut sterben gesehen. Morton schreibt Bähungen von Laugen vor, und während der Genesung Milch mit Wasser verdünnt. Der allzulang anhaltende Speichelfluß sey schädlich; welches wir wahr befunden haben.

Von der Vertrocknung oder Abnahme der Krankheit: Wenn in dieser Periode der Speichelfluß aufhört, so dauert das anhaltende Fieber fort.

Die auf die Pocken folgenden Krankheiten sind: die Abzehrung, die Lungenauszehrung, die Melancholie, die Scropheln. Wir haben gegenwärtig zwey Personen unter unserer Besorgung, die, von vollkommen gesunden Eltern erzeugt, durch die Pocken scrophulös geworden sind.

In den ganz zusammenfließenden Pocken, wenn der Speichelfluß ausbleibt, sterben die Kranken den dreyzehnten oder vierzehnten Tag; und wenn sie bisweilen dem Tode entgehen, so ist ihre Wiederherstellung von sehr langer Dauer, und wird durch eine Menge Zufälle, z. B. Versetzungen des Pockengifts, Unlust zum Essen, schleichende Fieber, Schlaflosigkeit u. a. m. getrübt.

Unser Verfasser beschließt seine Abhandlung über die Pocken mit fünf und sechszig Beobachtungen oder Krankengeschichten, von welchen jede einige merkwürdige Abänderungen, oder den Beweiß von der Güte seiner Vorschriften enthält. Er merkt an, daß Sydenham selbst die erhitzende Behandlungsart in den bösartigen Pocken empfehle, weil er in diesem Falle schweißtreibende Mittel und alten Wein verordne. Das zurückkehrende zweyte Fieber weicht der Chinarinde; er zieht die öhlichten Klystiere den purgierenden vor. Unter diesen fünf und sechzig Krankheitsgeschichten findet man auch Erwähnung von einzeln stehenden Pocken, welche auf erfolgtes Blutspeyen zusammenfließend wurden; so wie auch von andern einzelnen Pocken, die zwey Mal in einem Monat ausbrachen *);

*) Wir haben den nemlichen Fall im Hospital zu Lyon gehabt. Siehe unsere Adversaria practica.

von Pocken von mittlerer Art, wovon die einen gutartig, die andern mit bedenklichen Symptomen verbunden waren; von ganz zusammenfließenden bösartigen, durch einen Harnfluß geheilten Pocken; in dieser Pockenart wurden die Symptomen vermittelst einer Aderlässe so gemildert, daß die Pocken gutartig wurden; dies hat seine Richtigkeit, wenn das anhaltende Fieber rein entzündlich ist. Ferner führt Morton zusammenfließende bösartige Pocken an, mit einem remittirenden, und ohngeachtet der gegebenen Chinarinde, doch tödtlichen Fieber, von Pocken mit Petechen, die durch schweißtreibende Mittel und das Opium geheilt wurden. Beyspiele vom Beinfraß und vom Brand nach den Pocken; vom Blutharnen; von tödtlich gewordenen Pocken, weil sie im Ausbruch durch den Eindruck der Kälte zurücktraten.

Morton hat nur diese drey Werke herausgegeben, weil der Tod ihn während der Ausarbeitung seiner Abhandlung über die örtlichen Entzündungen überfiel. Er scheint seine Theorie lediglich von seinen Erfahrungen über die nützlichen und schädlichen Mittel (a juvantibus et nocentibus) abstrahirt zu haben. Was mich am meisten wundert, ist, daß wir nichts Bestimmtes über den Geburtsort und den Zeitpunkt des Todes eines so großen Mannes wissen, da viele so mittelmäßige Professoren ihre Geschichtschreiber gefunden haben, die uns die unbedeutendsten Anekdoten ihres Lebens überlieferten.

Wenn man annimmt, daß Morton im Jahr 1658 acht und zwanzig Jahre alt gewesen sey, als er einen Anhang zu den Krankheiten, die seit diesem Jahre herrschten, herausgab, nemlich von den remittirenden

Fiebern, die seine ganze Familie wegrafften, und womit er selbst befallen wurde, und daß er im Jahr 1696 gestorben sey; so hätte er sechs und sechzig Jahre erlebt, ohngefähr so viele wie Sydenham. Ich habe Beobachtungen vom Jahr 1666 gefunden, welches meine Vermuthungen über die Zeit seiner Geburt bestätigt.

Seine Werke sind klassisch geworden, gleich den Sydenhamischen. Sie sind die ersten Bücher, die man den Studierenden zu lesen anräth, und zwar mit Recht, denn es ist sehr wesentlich, seine Bildung mit denjenigen Schriftstellern anzufangen, die alles im Großen beobachteten, und mit Genie schrieben.

Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, auf die Auszüge von Morton und Sydenham, einen Auszug von den Schriften eines französischen Originalschriftstellers folgen zu sehen, der auch eine eigene Schule gebildet hat, nemlich des Chirac. Die Analysis seiner Werke wird uns beweisen, daß man durch eine lebhafte warme Einbildungskraft bey Lebzeiten sich einen grosen Namen erwerben, und durch Mißbrauch und falsche Leitung groser Verstandeskräfte vieles Uebel stiften kann. Chirac, stolz und herrschsüchtig, regierte während funfzig Jahren ganz despotisch über die Aerzte seiner Zeit. Seine enthusiastischen Anhänger priesen ihn als den eigentlichen Schöpfer der wahren Heilkunde; allein von dieser vorgeblich unübertrefflichen Arzneylehre hat sich bis zu uns nichts behauptet, als einige einzelne Thatsachen. Alle seine Theorien sind falsch oder willkührlich, seine Krankheitsanzeigen aber zu gewagt, und hiemit gefährlich, befunden worden.

Peter Chirac, zu Conquet in Rovergue, im Jahr 1650 geboren, ein Mann mit einem feurigen Kopf, einem starken Hang zu Hypothesen und Ausschweifungen des Geistes, voll Eigenliebe, und seine Nebenbuhler mit der heftigsten Intoleranz verfolgend, war zuerst Professor zu Montpellier, nachher erster Leibarzt des Regenten, und endlich gar des Königs. Er starb im Jahr 1732, zwey und achtzig Jahr alt, und hinterließ uns folgende Werke:

1) In den Ephemeriden der Naturkündiger 2te Decurie 4tes Jahr die 125ste Beobachtung, über ein durch den ätzenden Sublimat erregtes Erbrechen, bei dem man keine Zusammenziehung des Magens bemerken konnte. Er schloß daraus, daß alles Erbrechen lediglich durch die Bewegung des Zwergfells und der Bauchmuskeln bewirkt wird; diese Theorie wird aber durch die Empfindung aller dem Brechen unterworfenen Kranken vollkommen widerlegt; und besonders durch die Betrachtung der Zusammenziehungen des entblößten Magens der Thiere, welchen man ätzende Materien verschlucken ließ.

2) Im Journal des Sçavans fürs Jahr 1685 wird dem Chirac des Hooke's berühmter Versuch, wie man ein ganz kürzlich gestorbenes Thier durchs Blasen in seine Luftröhre wieder erwecken kann, als seine eigene Entdeckung zugeschrieben. Es ist sich nicht zu wundern, daß Chirac die Erfahrungen ausländischer Gelehrten nicht kannte; seine Einbildungskraft war zu lebhaft, als daß sie ihm erlaubt hätte, mühsame Versuche selbst anzustellen.

3) Auszug aus einem Sendschreiben an Herrn Regis, über den Bau der Haare, zuerst in Montpellier 1688 in 12° gedruckt; hernach aufs neue mit Chirae's und Sylva's Consultationen i. J. 1745 in gleichem Format, und endlich im Anhang der Acta Eruditorum.

Der Verfasser behauptet, die sennichten Fasern der Haut ziehen sich in die Länge, und bilden so die Haare am ganzen Körper; man treffe an der Basis eines jeden Haars eine von einem Häutchen bekleidete Fortsetzung und Verlängerung einer Markdrüse an; dieses Mark sey mit Blut angefüllt, und verlängere sich einen Zoll hoch über die Wurzel der Haare. Chirae erklärt dadurch die Erscheinungen des pohlnischen Weichselzopfs, daß dieses Blut nemlich das Mark ausdehne, und dann bis hoch in das Zellengewebe der Haare hinauf steige.

In dieser Schrift ist mehr Einbildung als Richtigkeit, wie in allen Schriften Chirae's. Die Wahrheit ist, daß diese meistens unter der Haut im fetten Zellgewebe steckende, Ameiseneyern ähnliche Zwiebel oder Haarwürzel, bey den jungen Thieren würklich mit Blut angefüllt ist; daß sie von einer runden Haut gebildet wird, und daß das Innere davon ein Zellgewebe enthält; daß das Haar aus dieser Zwiebel hervorwächst; daß sie durchs Alter oder Krankheiten vertrocknet; daß sie durch das Gift des Weichselzopfs in die Länge und Breite ausgedehnt wird, und alsdann ein schwarzes Blut von einem eigenthümlichen unangenehmen Geruch enthält, das dann bis zur Höhe von ein oder zwey Zollen ausschwitzt, und dadurch die nächststehenden Haare

zusammenleimt, welche dann in eine nicht zu entwickelnde Masse ausarten *).

4) Dissertatio academica, in qua disquiritur an incubo ferrum rubiginosum. Akademische Abhandlung über den Gebrauch des Eisenrosts im Alp oder Nachtmännlein.

Wurde zuerst zu Montpellier i. J. 1694 in 12° gedruckt, nachher in der Sammlung seiner Dissertationen zu Paris 1744 auch in 12°.

Nach seiner Gewohnheit behandelt der Verfasser mit vieler Weitläuftigkeit die Ursachen dieser Krankheit, die darin besteht, daß der Kranke einen Druck auf der Brust, wie durch ein großes Gewicht oder starkes Drücken auf dieselbe, empfindet, und während des Schlafs schwer träumt. Chirac nimmt ein Gährungsmittel im Magen als die Ursache der Verdauung an; in dem Alp nun, behauptet er, sey dieses Gährungsmittel verdorben und gesäuert. Diese Theorie ist ganz unstatthaft. Er hätte besser gethan, sorgfältig zu betrachten, was der Krankheit vorhergeht, und dann gefunden, daß bey den

*) Der Weichselzopf ist eine wahre Krankheit, die noch jetzt in Pohlen sich vorfindet, und die ein eben so besonderes und eigenes Gift oder Gährungsmittel zur Ursache hat, wie die Pocken. Siehe unsere Beobachtungen darüber in unsern Adversaria medico-practica.

den jungen Leuten eine zu starke Masse von Speisen, und bey den, dieser Krankheit vorzüglich unterworfenen Hypochondristen, häufige Blähungen den Magen zu stark ausdehnen, und so diese Empfindung hervorbringen. Da zugleich das Blut zu stark in das Gehirn getrieben wird, so ist der Alp die erste Stuffe des Schlagflusses, wenigstens kann er eine vorbereitende Ursache dazu werden.

5) De motu Cordis adversaria analytica. Erläuternde Bemerkungen über die Bewegung des Herzens. Montpellier 1698. 12° oder 16°.

Da die Exemplare dieses Werks selten vorkommen, so muß es nur ein Mal aufgelegt worden seyn. Lamettrie sagt aber auch mit Unrecht in seiner Penelope, daß es niemals erschienen sey. In dieser sonderbaren Schrift, von 350 Seiten, bildet sich der Charakter ihres Verfassers ganz ab; es enthält nur willkührliche, von einer feurigen Einbildungskraft erzeugte Hypothesen, neben einigen wohl beobachteten Thatsachen.

Um die Ursachen der Bewegung des Herzens zu bestimmen, fängt der Verfasser damit an, alle diejenigen wegzuschaffen, die sie nicht hervorbringen können, und dieser Abschnitt ist wohl ausgearbeitet, und öffnet ganz neue Ansichten. Die Lebensgeister können einzig diese Bewegung nicht bewirken, weil das vom Körper getrennte Herz noch lange seine Bewegung (Bewegungsfähigkeit, Reizbarkeit) beybehält; das gleiche zeigt sich, wenn alle in dasselbe laufende Nerven abgeschnitten werden. Chirac beweist durch Versuche, daß das Herz

gleichfalls seine Bewegung fortsetzt, ohngeachtet alle blutzuführende Gefässe unterbunden oder gar zerschnitten werden, und zieht daraus den Schluß, daß das Blut nicht als das einzige Prinzip der Bewegung dieses Organs angesehen werden könne.

Um nun alle Erscheinungen der Bewegung des Herzens zu erklären, betrachtet der Verfasser, durch die Analogie geführt, die Würkungen eines angefeuchteten Seils, dessen Zusammenziehungskraft so stark ist, daß dasselbe die schwersten Gewichte heben kann. Er nimmt nun an, daß die Fasern des Herzens Bluttheilchen in ihre Zellen aufnehmen können; diese Blutpartikeln verpuffen, und verdünnen sich, wie der Schwefel mit dem Salpeter; durch diese Verpuffung werden die einzelnen Bestandtheile der Fasern rund, und verlieren folglich von ihrer Länge. Wenn nun alle mit einander diese Wirkung äussern, so wird die ganze Masse des Herzens zusammengezogen; aber da diese Fasern mit andern sehnichten, elastischen Fasern zusammenhängen, so verlängern sie durch diese Verpuffung dieselben; allein nach derselbigen dehnen sich die sehnichten Fasern kraft ihrer Elasticität wieder aus, und so erfolgt die Ausdehnung des Herzens oder die Erweiterung (Diastole).

Mit der gleichen Verwegenheit behandelt der Verfasser ganz dreist alle Bewegungen des Herzens und der Herzohren; er schlägt eine Abtheilung der Fasern vor, die gar nicht der Natur ihre ist. Wie Descartes, fabricirt er Organe nach seinem Belieben. Da die Zusammenziehung der Herzohren mit der Zusammenziehung der Herzkammern abwechselt, so müssen die beyden Herz-

ohren sich mit einander und auf einmal zusammenziehen, weil sie vereinigt sind, wie die Kammern; aber um diese Bewegung abwechselnd hervorzubringen, muß die bewirkende Flüßigkeit sich auch abwechselnd in die Zellen oder Zwischenräume der Fasern des Herzens und der Fasern der Ohren werfen. Hier erscheint nun eine neue Voraussetzung der Ursache von dieser abwechselnden Bewegung.

Man findet in dieser Abhandlung auch einige Thatsachen von der Bewegung des Herzens im Hühnchen während der Brütung. Nach der Meinung des Verfassers fängt die Bewegung des Herzens im Hühnchen erst an, wenn sein Blut roth wird. Die Herzohren sollen zuerst sich zusammenziehen, und die Herzkammern ausdehnen; diese letztern ziehen sich hierauf auch zusammen, wenn die Kraft der Herzohren erschöpft ist. Man sieht aus dieser Darstellung, wie Chirac, seinen Geist mißbrauchend, und durch seine Einbildungskraft verführt, alle Regeln einer gesunden Logik vergaß, so bald er sich ans Schreibpult setzte; wie er willkührlich, und aus der bloßen Analogie, bewegende Kräfte voraussetzte, und sie dann auf einen Bau der Organe anpaßte, der aber eher zum Behuf seiner Theorien ersonnen, als aus sorgfältigen Beobachtungen hergeleitet war.

Was ließ sich von einem solchen Arzt erwarten? Eine mörderische, auf willkührliche Theorien gegründete Methode; und doch hat er in allen Schulen Frankreichs vierzig Jahre hindurch den Ton angegeben, und mehrere berühmte Aerzte haben, bis auf den heutigen Tag, seine Lehren befolgt.

6) An passioni iliacae, globuli plumbei hydrargyro praeferendi? Soll man die Bleykugeln dem Quecksilber bey der Behandlung der Darmgicht vorziehen?

Eine Dissertation, die zu Montpellier i. J. 1694 in 12° gedruckt ist.

Nachdem der Verfasser über die wurmförmige Bewegung der Gedärme einige Erläuterungen mitgetheilt hat, so unternimmt er den Beweiß, daß das Quecksilber vorzuziehen sey, weil es durch seine größere Schwere die Hindernisse wirksamer überwältige, als die Bleykugeln, welche zudem gewiß sehr schädlich seyn würden, wenn die Krankheit, wie es oft der Fall ist, aus einer Entzündung entsteht. In allen Fällen soll man aber zu solchen mechanisch wirkenden Mitteln erst dann seine Zuflucht nehmen, wenn man die durch die wahre Heilkunde vorgeschriebenen Mittel erschöpft hat; als reichliches Aderlassen im Bade, öhligte Substanzen und schleimige Mittel in großen Dosen.

7) Specimina vitiosae corporis humani mecanices. Versuch über die fehlerhafte Bildung des menschlichen Körpers.

Diese Abhandlung über einen Theil der Pathologie wurde i. J. 1697 durch Johann Gabriel de Laville aus Heften nach Chirac's Vorlesungen herausgegeben. Herr D. Rast, ein gelehrter Arzt aus Lyon, besitzt das sauber geschriebene Manuscript davon. Dieses Werk ist voll sinnreicher, aber willkührlicher Theo-

rien, und enthält keine einzige Thatsache, die die Aufmerksamkeit eines beobachtenden Arztes verdiente.

8) Fünf Briefe gegen Vieussens.

Sie gereichen Chirac zur Schande, der aus einer niedrigen Eifersucht alle Anlässe herbeyzog, einen Mitarzt zu verkleinern, der einer der größten Zergliederer seiner Zeit war. Er wirft ihm vor, von Sidobre die Entdeckungsmethode der Säure des Bluts gestohlen, und sich der Feder eines Jesuiten bedient zu haben, um seine Schriften zu verfassen. Diese Briefe kamen zu Montpellier in 8° heraus, der letzte unter dem Namen eines gewissen Julien.

Man findet noch drey von diesen Briefen, und die kleinen Abhandlungen über den Alp und die Haare, in den kleinen Schriften von Chirac und Sylva.

9) Quaestio medico-chirurgica: utrum absoluta vulnerum suppuratione, ad promovendam cicatricem praestent detergentia, salino-aquea, sarcoticis aliis oleosis et pinguibus quibusdam medicamentis. Montpellier 1707. 12°. und auf französisch: Paris 1742. 12°. Es soll von Fizes übersetzt worden seyn. Medicinisch-chirurgische Untersuchung, ob, nach vollendeter Vereiterung der Wunden, um eine glückliche Vernarbung zu erzielen, nicht Laugensalz-Wasser andern sogenannten fleischmachenden, schmierigen und öhligen Mitteln vorzuziehen sey.

In dieser Abhandlung werden immer die Säuren als Ursachen aller schlimmen Zufälle angeklagt. Der Verfasser preist die Bäder von Balaruc in den Wunden der Muskelsehnen an; er hatte dieses Mittel gegen eine Handwunde des Herzogs von Orleans gebraucht, und dadurch den Grund zu seinem Glücke gelegt, obschon eigentlich der Ruhm der Entdeckung dieses Mittels nicht ihm, sondern Felix Plater'n gebührte. Ueberhaupt verdient diese Dissertation gelesen zu werden, obschon sie in schlechtem Latein geschrieben ist.

Der Verfasser verwirft entscheidend die gewöhnliche Behandlung, und beweist, daß, wenn man die Wunden mit Meißeln vollstopft, man die Wiedererzeugung und den Wachsthum des Fleisches hemme, und daß man häßliche Narben zuwegebringt, wenn man das Zusammenbringen der Lefzen verhindert. Er versichert, daß eine Lauge von Asche die Bäder von Balaruc ersetzen könne; und wir gehen noch weiter, und behaupten, daß bloßes Wasser hinreichend sey. Wir haben mehrere Mal sehr glückliche Kuren von unserm Freunde, dem geschickten Wundarzt Thenance, gesehen, der in Wunden, wo die Sehne entblößt war, sich nur gemeiner, beständig mit Wasser angefeuchteter Binden bediente.

Man trift auch in Chirac's Consultationen einige chirurgische Fälle an, wie z. B. ein Geschwür am Ohre, einen Skirrhus an der Brust.

10) In einem Briefe an Herrn Besse versichert Chirac, Astruc habe bewiesen, die aus dem Blut

gezogene Säure komme von der Bolarerde her, die man in der Retorte zusetzte, um das Blasenwerfen des Bluts zu hindern.

11) In den Philos. Tractat. No. 226. behauptet Chirac, man könne einem Thiere einen Theil des Gehirns wegnehmen, ohne seinen Tod zu verursachen. Diese Beobachtung war nicht neu; schon vor ihm war diese Wahrheit durch mehrere Fälle bewiesen und bestätigt worden.

12) In der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zum Jahr 1716 zeigt Chirac, wie die weiblichen Thiere durch Zernagung der Nabelschnur den Blutsturz vermeiden, den eine Wegschneidung durch ein scharfes Instrument verursachen könnte. Allein auch dieses ist nicht neu, und Fabricius ab aquapendente hatte es vor Chirac gezeigt.

13) Traité des fièvres malignes et pestilentielles; d. i. Abhandlung über die bösartigen und pestilenzialischen Fieber. Paris 1742. in 12°.

Dieses Werk enthält, wie die vorher angeführten, gewagte, verwegene Theorien und gefährliche Analogien. Chirac fand in den Leichen der an bösartigen Fiebern Gestorbenen, das Blut in den Adern geronnen, und die Gefäße des Gehirns besonders mit Blut vollgestopft; auf dem Magen sahe man hin und wieder brandige Flecken. Diese an sich richtigen (auch von uns beobachteten) Thatsachen verbreiten aber wenig Licht über die Ursache

der bösartigen Fieber; es sind thätige (aktive) Krankheiten, in denen alle Werkzeuge (Organe) mit Anstrengung gegen ein zerstörendes Prinzip kämpfen, und diese brandigen Flecken, dieses geronnene Geblüt, sind sie nicht Folgen einer zweyten Entzündung, die von einer allzu lebhaften und krampfigen Zusammenziehung der Organe entstanden ist?

14) Dissertations et consultations medicinales de Chirae et de Sylva. Paris 1744. in 12°. d. i. Chirae's und Sylva's medicinische Dissertationen und Berathschlagungen.

Man trift in dieser Sammlung eine kleine Zahl von Chirae's Vorschriften an, die gute Aerzte niemals befolgen werden. Lange, meistens auf Hirngespinnste und Einbildungen des Verfassers gebaute Raisonnements, sollen die Zufälle der Krankheiten erklären; was aber das Gefährlichste ist, seine Anzeigen (indications) gründen sich immer auf solche Theorien.

Im Verzeichnis von Falconet's Büchern steht folgendes, Chirae zugeschriebenes Werk:

15) Observations sur les incommodités auxquels sont sujets les equipages des vaisseaux, et la manière de les traiter. Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute, und die Art, solche zu heilen.

16) Dr. Montagnat rühmt die nach Chirae's Präparation gestochenen Kupfer der lymphatischen Gefäße;

sie sind aber nicht herausgegeben worden, daher wir uns aller Urtheile darüber enthalten müssen. Sie dienen uns aber zum Beweiß, daß Chirac, wie alle eifrigen Aerzte, von seiner Jugend an von der Nothwendigkeit der Anatomie für den ausübenden Arzt überzeugt gewesen war, und dieselbe mit Erfolg studirt hatte.

Wer Mehreres über das Leben und den Charakter Chirac's zu lesen begierig ist, der findet es in Astruc's Geschichte der Universität von Montpellier *). Chirac war, nach diesem Geschichtschreiber, ein schlechter Schriftsteller, ehrgeitzig, ruhmsüchtig, und von einem beissenden, unerträglichen Charakter; er warf Besse vor, er hätte sich seine Vorlesungen zugeeignet, die doch nur eine Reihe von Hypothesen über die Verrichtungen der thierischen Lebenseinrichtung (économie animale) wa-

*) Chirac, sagt Astruc, erwarb sich eine große Achtung auf der Universität (zu Montpellier), nicht nur bey den Schülern, denen er ein Orakel war, sondern auch bey den Professoren, die zwar gegen ihn eingenommen waren, aber doch seine Verdienste erkannten. Er wußte mehr von der Anatomie, als sie, er kannte die thierische Lebenseinrichtung besser, er war unterrichteter in den neuern Meinungen, er hatte über verschiedene Theile der Medicin neue Ansichten, und einen blendenden systematischen Geist. Mit allen diesen Vorzügen wußte er eine imponirende Würde zu behaupten, die er auch sein ganzes Leben hindurch beybehielt, und vermittelst welcher er Alles, selbst die alltäglichsten Dinge, mit einem Ton vorbrachte, mit dem man sonst

ren, im Geschmack derer von Willis, und noch schwankender.

Die Lobrede auf Chirac steht in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, und ist von Fontenelle geschrieben. Wenn man Chirac nur nach dieser Lobrede beurtheilen wollte, so würde man ihn für einen der größten Aerzte nach Hippokrates halten müssen, wer aber auf seine gedruckten Schriften sein Urtheil gründen will, und auf seine Lehren über die Behandlung der Krankheiten, die durch solche seiner Schüler, die sich dieselben zu besitzen rühmten, bekannt gemacht, und durch Bordeu gesammelt und näher untersucht worden sind, wird sich überzeugen, daß Chirac ein Verfechter und Lobredner jener so thätigen und der Natur vorgreifenden Behandlungsart der hitzigen Krank-

---

nur die wichtigsten und außerordentlichsten Entdeckungen vorträgt.

Er war aber auch nicht ohne Fehler. In seinen Vorlesungen, so wie in seinen Schriften, ist weder Methode noch Ordnung, und hiemit weder Deutlichkeit noch Richtigkeit; seine Schreibart ist hart, schlecht und dunkel. Er hatte die Willisischen Hypothesen angenommen, die zu seiner Zeit Mode waren, obschon ihre Unvernunft augenscheinlich war, und trug sie mit einem solchen Vertrauen und Sicherheit vor, man sah ihn selbst so überzeugt davon, daß die Schüler ganz verblendet wurden, und in seinen Auslegungen die Entwicklung der Geheimnisse der Natur zu finden wähnten. Histoire de la Medecine de Montpellier, p. 278.

heiten war; daß er, immer und überall Entzündung sehend, in solchen Krankheiten häufig zur Ader zu lassen vorschrieb; daß er sich rühmte, diese Krankheiten ohne alle Rücksicht auf den Einfluß der Natur, deren Heilkräfte er nicht kennen wollte, zu heilen; daß in seinen Augen Hippokrates und seine Nachahmer nichts als Hufschmidte waren; daß derjenige, welcher die Vollblütigkeit durch Aderlassen zu vermindern, und die Unreinigkeiten im Magen durch Brechmittel und Purganzen, die Schärfen hingegen durch schleimige Substanzen einzuwickeln und zu verhüllen wußte, nach seiner Meinung die wahre Heilkunde besaß. Und doch herrschten Chirac's Lehren funfzig Jahre lang in Frankreich!

Bordeu, Lorri, Lieutaud haben seine Fehler zu Paris bewiesen, und sie sind in Montpellier durch Sauvages, Lamure, Leroi, Venel, Barthés und Fouquet mit vollem Erfolg bestritten worden. Wenn man aber die Opfer einer solchen Irrlehre während funfzig Jahren berechnet, so lernt man erst den unglücklichen Einfluß eines Mannes, wie Chirac, einsehen.

Es sey mir erlaubt, diesen Auszügen einige Betrachtungen beyzufügen, welche vielleicht den Wunsch nach denjenigen, die wir in den folgenden Bänden herausgeben werden, erregen möchten. Man liest die Alten nicht mehr, man genügt sich, sie nach dem zu beurtheilen, was andere von ihnen gesagt haben; dieser, auf alle Fächer der Wissenschaften anwendbare Satz, ist besonders in der Arzneykunde wahr. Wenige Aerzte haben Eifer genug besessen, die Väter der Wissenschaft

nur ein einziges Mal recht zu durchlesen, und doch reden alle, was sie auch für ein System angenommen haben, oder welcher Methode sie auch folgen mögen, von ihnen mit Ehrfurcht, obschon sie von diesen großen Männern nur einige mit Lob von den Neueren angeführte Stellen kennen. Wir tadeln diese Aerzte nicht, wir begreifen wohl, daß fast alle von den Alten beobachteten und erwahrten Thatsachen in den guten Schriften der Neueren mit mehr Klarheit und Ordnung vorgetragen sind, und daß man ein sehr vortrefflicher ausübender Arzt seyn könne, ohne weder den Hippokrates, noch Galen, Aretäus, Celsus, Alexander Trallianus, oder Cälius Aurelianus gelesen zu haben; wir haben selbst solche Aerzte gekannt, welche nie den Muth hatten, diese Werke der Alten zu lesen, und doch sonst sehr gelehrt waren. Allein es ist auch nicht weniger wahr, daß diese Facta, diese Beobachtungen, bey den alten Schriftstellern mit einer Menge Umstände begleitet vorkommen, die man vergebens bey den Neuern sucht, daß diese Umstände sehr interessante Gesichtspunkte darbieten können, daß durch die mit vielem Geschwätze überladenen Theorien der Alten doch Lichtstrahlen durchbrechen, die, gehörig entwickelt, das Glück der beliebtesten neueren Systeme gemacht haben.

Durch diese Beweggründe angefeuert, haben wir es herzhaft unternommen, die besten Schriftsteller über die Arzneygelehrsamkeit mit der standhaftesten Aufmerksamkeit noch einmal durchzulesen, und aus ihren Werken auszugsweise anzumerken, was jeder zuerst gesehen und entdeckt hat. Unsern Einsichten bescheiden mißtrauend,

haben wir einen Führer bey diesem Unternehmen gewählt, der uns selten irre geführt hat; nemlich den berühmten Haller, einen von den ausserordentlichen Menschen, welche die Natur nur kärglich der Menschheit mittheilt. Wir eröffneten diesem großen Mann, der uns lange mit seinem Briefwechsel beehrt und viele Güte für uns gehabt hat, einige Zeit vor seinem Tod unser Vorhaben, seine verschiedenen medicinischen Bibliotheken frey zu übersetzen; er gab diesem Plan nicht nur seinen Beyfall, sondern gab uns auch einige Räthe über die Ausführung desselben; er ermahnte uns dabey so viel möglich seine Beobachtungen und Urtheile, mit Zuziehung der Natur, zu prüfen; dieses sey der einzige Weg, um zur Quelle der Wahrheit zu gelangen. Er gab uns auch die Erlaubniß, seine Meinungen zu berichtigen, so oft die heilige und unwiderstehliche Stimme der Wahrheit anders reden werde als er. Während zwanzig Jahre haben wir unser Vorhaben nie aus dem Gesicht verloren, weil seine Ausführung einen Theil unseres Tagwerks als ausübender Arzt ausmacht, und sie dadurch zu einer unserer heiligsten Pflichten geworden ist. Es ist aber um nichts weniger zu thun, als, wie Haller, aus allen guten medicinischen Werken den Saft und Kern auszuziehen, und jedem Schriftsteller zuzuschreiben, was ihm an (neuen) Thatsachen, und theoretischen Erklärungen dieser Thatsachen, eigen ist.

Unser Plan weicht demnach von dem unsers Führers ab; er wollte alles lesen, alles analysiren; wir aber wollen nicht eine blose Compilation verfertigen. Alle Schriftsteller, die nur die Beobachtungen ihrer Vor-

gänger, obschon zwar nach einem andern Plan, einer andern Ansicht, vorgetragen haben, haben unsere Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen; noch viel weniger jene systematisch seyn wollenden Bücherschreiber, die für die letzte Nachwelt zu arbeiten wähnten, wann sie einige schon in den ältesten Zeiten beobachtete Thatsachen durch ihre Vermuthungen zu erklären sich bemühten; wir haben uns einzig an die Originalschriften gehalten, deren Verfasser, der Werke ihrer Vorläufer kundig; noch dazu in der Natur neue Thatsachen entdeckten, und neue Versuche anstellten. Da wir die Schriften aller dieser Männer besitzen, welche durch Bereicherung der Wissenschaften sich eine Stelle im Tempel des Ruhms erworben haben, so werden wir versuchen, alles, was jeder neues ins Gebiet der Wissenschaft gebracht hat, hervorzuziehen und auszuheben, alles mit so kurzen Worten, als uns möglich, seyn wird.

Von den vorzüglichsten Werken wird, nach Haller's Plan, nur eine allgemeine Uebersicht mitgetheilt werden; denn, wenn man alles aufschreiben wollte, was sie neues und vortreffliches enthalten, so müßte man sie ganz abschreiben oder übersetzen. In den mitgetheilten Auszügen von Sydenham's, Morton's und Chirac's Werken kann man nun unsern Plan und Manier sehen; die Analyse der Schriften des Vaters der Heilkunde, des Hippokrates, wird in der letztern Manier ausgeführt werden; ich werde aber dabey meinen Plan um so besser entwickeln, da ich mich durch öfteres Lesen mit seinen Schriften ganz bekannt gemacht habe. Wenn nun zu dieser Analyse noch die von Galen's

Schriften hinzukommt, so wird man sich mit mir überzeugen, daß die Sammlung der Beobachtungen und Gedanken dieser zwey Häupter aufs wenigste zwey Drittheile unserer reellen medicinischen Kenntnisse enthält; diese sind aber um desto schätzbarer, weil sie durch die während sechszehn Jahrhunderte (seit Galen) angestellten Erfahrungen aller Aerzte bestätigt worden sind, und weil noch täglich alle Aerzte, welche die Natur nach Hippokrates zu studiren verstehen, die Richtigkeit und Gründlichkeit davon erkennen. Eine in die Augen fallende, die gütige Vorsehung auf einer neuen Seite beleuchtende Wahrheit, ist diejenige, daß alle Künste und Wissenschaften, welche zu den ersten Bedürfnissen der Menschen gehören, schon im höchsten Alterthum zu einer grossen Vollkommenheit gelangt sind. Die Krankheiten unserer Tage sind vollkommen die gleichen, welche Hippokrates geschildert hat, und die beste Behandlungsart ist immer noch diejenige, welche dieser außerordentliche Mann uns vorzeichnete. Alle seine Nachfolger, auch die allerneusten nicht ausgenommen, haben lediglich seine Lehren auf Krankheiten angewandt, die denen von ihm beschriebenen ähnlich waren, und Arzneymittel verordnet, welche mit denen von Hippokrates vorgeschlagenen übereinstimmen; davon sind wir durch die Hippokratische Beschreibung des Geruchs, Geschmacks und anderer in die Sinne fallender Eigenschaften der von ihm gebrauchten Arzneyen vollkommen überzeugt.

Medicinisch-praktische Beobachtungen.

Historischer Abriß der Krankheiten,
welche
während der sechs letzten Monate des Jahrs 1797
in Lyon geherrscht haben.

Beym Ueberblick der einzelnen, während dieser letzten Hälfte des Jahrs 1797 gemachten Krankheitsbeobachtungen, wird man gewahr, daß dieser Zeitraum in medicinischer Rücksicht in zwey sehr bestimmt charakterisirte Constitutionen abgetheilt werden kann. Die erste begreift die Monate Thermidor, Fructidor und Vendemaire (vom 20sten Julius bis zum 20sten Oktober). Diese waren trocken und einige Tage über sehr heiß; die herrschenden Winde waren Nord- und Ostwind, nur selten wurden sie durch den Süd- oder Westwind unterbrochen; wegen des wenigen Regens waren unsere Flüsse sehr niedrig. Der Anfang des Brumaire oder das Ende des Octobers behielt noch viel vom Charakter der vorigen Monate; allein von der Mitte dieses Monats (Brumaire) bis auf den heutigen Tag erhielten die Süd- und Süd-Westwinde beständig die Oberhand, die Flüsse strömten in vollen Betten; und was in dieser Jahrszeit eine

eine seltene Erscheinung ist, die Rhone und Saone behaupteten sich lange in einer beträchtlichen Höhe, bis sie endlich beyde austraten. Die Kälte war in den drey Monaten Brumaire, Frimaire und Nivose (vom 20sten Oktober bis zum 20sten Jänner) so gelind, daß das Thermometer kaum drey oder vier Mal bis unter den Gefrierpunkt sank, drey einzige Morgen war es unter 0; meistens blieb es 7 bis 10 Grad über 0. Gegen das Ende des Frimairs und Nivose, ohngefehr vom 12ten Dezember bis zum 20sten Januar, regnete es häufig, aber selten stark, insonderheit in der Nacht; diese ganze Zeit über lag die Stadt und die umliegende Gegend mit Nebeln bedeckt, welche beynahe während einer ganzen Woche sehr dicht und stinkend waren. Vom 10ten bis zum 16ten Nivose (vom 1sten bis zum 6ten Januar) war der Südwind so warm, daß er wahrscheinlich den Schnee auf den am Fuß der Alpen liegenden Bergen im Bugey schmelzen machte, und dadurch die Ueberschwemmung der Rhone verursachte. Bis zum 8ten Januar fiel nur ein einziges Mal bey einem Nord-Westwind Schnee, der einige Stunden hernach durch den zur Mittagsstunde eingetretenen Südwind wegschmolz.

Die im Thermidor (vom 20sten Julius bis auf den 20sten August *)) herrschenden Krankheiten nahmen noch

*) Da der Anfang und das Ende der französischen Monate ungefähr mit dem zwanzigsten Tage der unserigen zusammen treffen, so hat man von diesem Tag jedesmal bey der Vergleichung der Monate den Anfang und das Ende eines französischen Monats berechnet.

an der catarrhalischen Constitution Antheil, welche gegen das Ende des Winters und den ganzen Frühling über geherrscht hatte. Sie bestanden in rheumatischen, selten entzündlichen Beschwerden, in Catarrhen, catarrhalischen Brustentzündungen, Bauchgrimmen, ruhrartigen Durchfällen; bey den Kindern in Halswehen, mit Geschwülsten über dem Winkel der obern Kinnlade oder hinter den Ohren begleitet. Man fand, daß die Wechselfieber leicht durch eine strenge Lebensordnung und bittere Arzneyen, besonders die gestirnte Distel (Centaurea calcitrapa?) sich heben ließen; so daß man selten nöthig hatte, zu der Chinarinde seine Zuflucht zu nehmen.

Bey einigen Personen war das Catarrhalfieber mit einem Ausschlag auf der Haut begleitet, der in kleinen, rothen, sehr nahe stehenden Körnchen bestand; auf diesen Ausschlag folgte Gehörlosigkeit in hohem Grade.

Nach den Wechselfiebern kamen anhaltende einfache Fieber mit heftigem Kopfschmerzen und Verwirrung. Diese Zufälle wurden aber durch das Aderlassen geschwächt. Auch beobachtete man einige Fieber mit blasenförmigen, mehr oder minder erhöhten Ausschlägen; bey einigen Personen äußerte sich sogar dieser Ausschlag zu wiederholten Malen.

---

z. B. den Thermidor vom 20sten Julius bis zum 20sten August; ist dieses gleich nicht immer genau, so kann doch eine Unrichtigkeit von ein oder zwey Tagen hier von keiner Bedeutung seyn.

Im Fructidor (vom 20sten August bis zum 20sten September) wurden die dreytägigen und viertägigen Wechselfieber, so wie die nachlassenden Fieber häufiger. Bey den letztern stellte sich Verwirrung ein, der Unterleib war gespannt, aufgetrieben und schmerzhaft; bey einigen Personen endigte sich jeder Anfall mit kalten Schweißen. Die Blasenpflaster erhoben zwar die Kräfte, allein sie schützten nicht vor dem Tode, der bisweilen nach dem zweyten oder dritten Anfall erfolgte, wenn man gleich auch die Fieberrinde in starker Portion gegeben hatte. Dieses Fieber wurde durch Lungenentzündungen, Rothlauf und andere hitzige Krankheiten abgelößt. Man beobachtete, daß dieses nachlassende Fieber bey verschiedenen Personen sich durch merkwürdige Zufälle zeigte, daß mit demselben öfters starke Ohnmachten oder Ruhren, zuweilen Lungenentzündungen oder Starrsuchten, heftige Frostanfälle, und sogar Schlagflüsse verbunden waren.

Die Pocken waren in diesem Monat ziemlich häufig; jedoch gar nicht tödtlich. Bey einigen erschienen noch vor dem Ausbruch schreckhafte Zufälle, als Gichter, Beklemmungen, heftige Fieber, starke Kopfschmerzen; allein alle verschwanden gleich nach dem Ausbruche. Die falschen (Wind-) Pocken begleiteten bisweilen die wahren, oder folgten auch auf sie.

Im Vendemiaire (vom 20sten September bis 20sten Oktober) waren die Pocken schon gefährlicher geworden. Bey mehrern Kranken bekam der Pockenschorf eine Neigung zu einer brandigen Beschaffenheit; die Fieberrinde zeigte sich in diesen Fällen sehr wirksam. Die nachlas-

fenden Fieber waren häufiger, und mit einer großen Schwächung der Muskularkräfte begleitet; doch blieb der Wahnsinn selten. Die Krisis stellte sich meistens um den funfzehnten Tag durch einen Schweiß oder Durchfall ein; einige nahmen gleich bey den ersten Anfällen ein trauriges Ende durch innern oder äußern Brand. Bey den wegen Geschwüren oder schweren Wunden im Spital liegenden Kranken waren diese Fieber noch mörderischer, oder vielmehr sie widerstanden alle den kräftigsten Mitteln. Die viertägigen Fieber waren in diesem Monat häufiger; allein die meisten Kranken wurden in kurzer Zeit entweder durch die Kräfte der Natur oder durch die gewöhnlichen Mittel hergestellt, welches der bisherigen Erfahrung über die Herbstconstitutionen widerstreitet, als nach welchen diese Wechselfieber sonst sehr hartnäckig sind, und oft bis in den Frühling auch den vortreflichsten Behandlungsarten widerstehen.

Im Brumaire (vom 20sten Oktober bis 20sten November) brach eine sehr sonderbare epidemische Krankheit aus, die sich beynahe über ganz Europa, von Mitternacht gegen Mittag, und von Morgen gegen Abend, verbreitet, und nur eine einzige Art von Hausthieren (ohngeachtet aller widersprechenden Vorurtheile) befallen hat. Diese Thierseuche raste in unserer Vaterstadt innerhalb vier oder fünf Wochen eine sehr große Anzahl Katzen hin, und der Krankheitsstoff war so heftig, daß sie oft in den drey oder vier ersten Stunden starben. Sie charakterisirte sich durch Erkältung des Kopfs und der Extremitäten, Verlust der Muskularkräfte und das Erbrechen schleimiger oder grünlicher Materie. Diese

merkwürdige medicinische Erscheinung ist durch Herrn Bredin, Sohn, Lehrer in der Thierarzneyschule, sehr richtig und vollständig beschrieben worden, und es ist zu hoffen, daß die Gesellschaft selbige zum Gegenstand einer eigenen Abhandlung machen wird. Wir müssen gestehen, daß alle angewandten Mittel nichts gefruchtet haben; hingegen sahen wir Katzen, die ganz der Natur überlassen blieben, und doch vollkommen genaßen.

Kaum waren die Gemüther über diese Thierkrankheit beruhigt, als eine andere mit gleich schnellen Schritten unter den Menschen sich zeigte; nemlich die jetzt noch herrschenden Rötheln. Die ältesten Aerzte wissen sich nicht zu erinnern, daß sie in der Stadt und umliegenden Gegend so häufig und in ihrem Gang so schnell gewesen wären. Glücklicher Weise waren sie nicht mörderisch; die einfachste Behandlung reichte hin, die schreckendsten Zufälle zu mildern, die dann auch nach dem Ausbruch völlig verschwanden. Bey einigen Personen brachen die Rötheln zu wiederholten Malen aus; bey andern erschien der Ausschlag erst den neunten Tag. Man beobachtete öfters Nasenbluten, bisweilen, bey erwachsenen Personen, vor dem Ausbrechen ein Blutspeyen, und einen dumpfen Wahnsinn. Einige, besonders zartgebaute Personen, befanden sich in einem so reizbaren Zustande, daß die Krankheit einen entzündlichen Charakter mit Husten, Beklemmung und Schmerz auf der Brust annahm; die Krankheit endigte bey einigen Personen sehr unglücklich durch Brand oder Eiterung.

Bey der im Frimaire und Nivose (vom 20sten November bis zum 20sten Jäner) fortdauernden milden Wit-

terung, häufigen Nebeln und Regen, bestanden die herrschenden Krankheiten in catarrhalischen, aber meistens gutartigen Beschwerden, wie Husten, Schnupfen, rheumatischen Schmerzen und einfachen Catarrhalfiebern, mit dem Aussehen anhaltender Fieber (Synochi); darunter befanden sich auch einige bösartige nachlassende Katarrhalfieber, welche den Charakter hitziger Tertian- oder täglicher Fieber annahmen. Bey der dürftigeren Klasse hatten diese Fieber das Ansehen von Brustentzündungen; allein bey ihrer Behandlung zeigte sich nichts besonderes.

Dies ist ein Auszug der Unterredungen und Mittheilungen in der medicinischen Gesellschaft über die Volkskrankheiten der letzten sechs Monate; es ist das Resultat von einer großen Menge durch verschiedene Mitglieder gelieferter Beobachtungen. Sie entwarfen nicht nur das Gemählde der allgemeinen Krankheiten, sondern theilten auch vortrefliche Bemerkungen über einzelne Krankheiten mit, die ihren Grund in der eigenen Beschaffenheit (Idiosyncrasie) der Kranken hatten. So entstand die wunderbare Geschichte eines Carbunkels (Charbon) von Herrn Carre', nach der Hippokratischen Methode abgefaßt. Ein kleines, anfangs unbedeutend scheinendes Blätterchen, wurde in wenigen Stunden mit einem trockenen brandigen Schörf bedeckt, und verbreitete sich sehr schnell in dem Zellgewebe um den Mund herum; der schwache Puls, die Kraftlosigkeit, die Beängstigungen verkündigten den nach drey Tagen erfolgten Tod.

Die Gesellschaft nimmt die Bemerkungen aller Mitglieder auf, ohne jedoch die Namen der Verfaßer anzu-

geben, weil man alle Mitglieder hätte nennen müssen, da jeder seinen Theil zu den Materialien beygetragen hat.

Aus diesen Beobachtungen könnte man mehrere Lehrsätze herleiten, welche auf die Vereinfachung oder Verstärkung der Kurarten, auf die Beschränkung der gar zu wirksamen Mittel führen, und die große Energie der Lebenskräfte in Bekämpfung der Krankheitsursachen beweisen würden; allein solche genauere Untersuchungen werden in den Abhandlungen der Gesellschaft, die sie herauszugeben Willens ist, ihre Stelle finden. Doch müssen wir noch dem Publikum bekannt machen, daß die philosophischen Aerzte, welche den Unterredungen der Gesellschaft beygewohnt, und ihre Arbeiten gesehen haben, überzeugt sind, daß wenige große Städte in der Republik so viele Aerzte und Wundärzte aufweisen können, die ihre Wissenschaft und Kunst nach so festen Grundsätzen ausüben, und die, auf die Ansprüche der heiligen Natur horchend, die nützlichste und doch am meisten verläumdete aller Wissenschaften mehr vereinfacht haben.

Schilderung der Krankheiten
welche
im Winter und Frühling des Jahrs 1798 vorzüglich geherrscht haben.

Die medicinische Gesellschaft zu Lyon versammelt sich vier Mal des Monats. Drey Versammlungen sind der Vorlesung und Beurtheilung der ihr eingegebenen Abhandlungen gewidmet; die vierte aber ist einzig zur mündlichen oder schriftlichen Beschreibung der Krankheiten, welche in jedem Monat geherrscht haben, bestimmt. Dem Obersekretair liegt ob, diejenigen Abhandlungen, welche die Aufmerksamkeit der Gesellschaft besonders an sich gezogen haben, im Auszuge bekannt zu machen. Da ich aber den Auftrag habe, die Beschreibung der im letzten Halbjahr herrschend gewesenen Krankheiten abzufassen, so glaube ich dieser Schilderung einige Betrachtungen über den Plan, den die Natur in der Entwicklung der jeder Jahrszeit eigenthümlichen Krankheiten befolgt, voranschicken zu müssen.

Hippokrates, der zuerst in allen Abtheilungen der wahren Heilkunst einen sichern Grund gelegt hat, fühlte schon, daß diese Wissenschaft frey von physischen Theorien abgefaßt werden könne und soll. Die Geschichte der Erscheinungen des Lebens, der Krankheiten und

des Sterbens kann beschrieben und einzeln dargestellt werden, ohne daß der Geschichtschreiber auch dazu das Warum dieser Erscheinungen angeben müsse. Der Vater der wahren Heilkunde hatte wohl eingesehen, daß nur diese Geschichte, aber mit Wahrheit geschrieben, wirklich nützlich sey; da hingegen diejenigen Kenntnisse und Lehren, welche die Theorie der Heilkunde in sich begreift, immer der Veränderung unterworfen, allzuoft nur auf willkührliche Voraussetzungen beruhen, und mithin ungewiß seyen.

Diese Geschichte der Erscheinungen führte ihn bald auf eine wichtige Wahrheit, welche ihm zur Grundlage der Heilkunde dienen zu müssen schien; daß nemlich der große Schöpfer unsere thierische Maschine so künstlich eingerichtet hat, daß alle ihre Organe immer daran arbeiten, eine nicht nahrhafte Materie, welche die Harmonie ihrer Verrichtungen stören könnte, auszutreiben, zu mildern oder zu zernichten. Er erblickte diese heilsamen Bestrebungen im gesunden Zustand, und verfolgte sie noch sorgfältiger und genauer im krankhaften.

Alle sich selbst und hiemit der Natur unmittelbar überlassenen Krankheiten schienen ihm nur eine Zunahme, eine Verstärkung jener lebendigen Verrichtungen der Organe zu seyn, die alle Tage und alle Augenblicke die Masse unserer Flüßigkeiten unter verschiedenen Formen durch die Auswurfswerkzeuge ausscheidet und reiniget. Die täglichen Aussonderungen der Galle, des Schleims, Harns und Schweißes hielt Hippokrates für eben so viele Crisen im gesunden Zustande, welche denen sehr ähnlich seyen, die man in den Krankheiten

beobachtet. Er sahe in den Krankheiten nur eine Zunahme des Lebens, eine Kraftäußerung, deren Zweck wäre, fremdartigere und verderblichere Materien entweder in gute und milde Flüßigkeiten umzuarbeiten, oder auszutreiben.

Dieser von Hippokrates aufgestellte Grundsatz wurde die heilende Natur genennt, natura morborum medicatrix. Er wurde von den größten Aerzten aller folgenden Jahrhunderte aufgenommen, vom Celsus gänzlich anerkannt, und Galenus nahm ihn in seiner Praxis zur unveränderlichen Richtschnur an.

Bey Wiederherstellung der Wissenschaften befolgte die Pariser Schule in der Heilkunst keine andern Grundsätze. Houllier, Ballou, Dure reden uns beständig von der wohlthätigen Wirksamkeit der heilenden Natur; sie bezeichnen die mannigfaltigen Ausgänge der Krankheiten mit dem Namen von Crisen. Unter den Neuern haben alle vorzüglichen Männer, und die Häupter der ärztlichen Schulen, deren Werke klassisch geworden sind, und nie ohne Lobpreisung angeführt werden, die Grundsätze und Ansichten des Hippokrates angenommen, wie Sydenham in England, Baglivi in Italien, Boerhave in Holland, Hoffmann und Stahl in Deutschland. Lehren sie uns nicht in ihren Schriften, daß nur der ein wahrhaft nützlicher Arzt sey, der die Aussprüche der Natur befolgt, ihren Gang und Plan sorgfältig ausspäht, ihr nachhilft, wenn sie zu schwach ist, und ihre Anstrengungen mäßigt, wenn selbige zu heftig sind? Alle stimmen darin überein, daß eine vollkommne Kenntniß aller Erscheinungen und Kraft-

äußerungen des menschlichen Lebens im gesunden und kranken Zustand, die wahre ausübende Arzneygelehrsamkeit ausmachen; daß derjenige der wahre Arzt sey, welcher am besten weiß, wie die Natur eine Krankheit zu ihrer Beendigung führt, und durch welche Wege sie die Krankheitsmaterie wegschaffe. Um aber diese Geschichte der Krankheiten zu entwerfen, da sie denn zugleich die Methode, selbige zu heilen, enthält, ladet uns Hippokrates durch sein Beyspiel ein, den Einfluß einer jeden Jahrszeit auf die Entwicklung der verschiedenen Arten von Krankheiten, die jedweder eigenthümlich sind, zu erforschen. Schon er hatte zu seiner Zeit beobachtet, daß jede Jahrszeit gewisse Krankheiten mit sich bringe, die sowohl durch ihren Gang, als durch die Art, wie sie von der Natur entschieden werden, sich auszeichnen; die Frühlingskrankheiten befolgen eine bestimmte Ordnung, und durch ihre eigene Art zeichnen sie sich vor den Winterkrankheiten aus; die Sommerkrankheiten haben ihre besondere Zufälle und Entscheidungen, durch welche sie von den herbstlichen unterschieden werden. Der große Mann hatte schon bemerkt, daß die Frühlings- und Sommerkrankheiten am vollkommensten und sichersten zu beurtheilen sind; daß die herbstlichen sehr auffallenden Anomalien unterworfen sind, und daß endlich die Winterkrankheiten einen sehr langsamen Gang und unvollständige Entscheidungen haben.

Wenn alle diese berühmten Männer, welche den Vorrath der Beobachtungen mit ihren eigenen bereicherten, diese Methode, den Menschen im kranken und gesunden Zustande zu betrachten, für die nützlichste hielten,

so wird man auch von der hiesigen medicinischen Gesellschaft erwarten, sie werde diese kostbare Sammlung von Krankheitsgeschichten mit den hier gemachten Beobachtungen, wobey man den Einfluß des Climas und der Volkssitten immer in Anschlag bringen wird, vervollständigen. Ihre Mitglieder haben zwar schon in den Spitälern eine so reiche Erndte solcher Thatsachen gesammelt, daß sie in den Stand gesetzt sind, die in jeder Jahrszeit muthmaßlich herrschenden Krankheiten vorher anzukündigen; allein es ergibt sich doch aus dieser Reihe von Beobachtungen, daß, obschon in jedem Jahre die gleiche Jahrszeit gewisse bestimmte, vorherzusagende Krankheiten mit sich bringt, dennoch der Einfluß einer jeden Jahrszeit diese Krankheiten selbst so beschränken kann, daß sie alsdann eine besondere Behandlung erfordern; auch werden durch den nemlichen Einfluß der Jahrszeit oft ausserordentliche Krankheiten entwickelt, welche ganz ausser dem Kreise der jährlichen Krankheiten liegen.

Die Geschichte des letzten Winters und Frühlings, und der in beyden Jahrszeiten beobachteten Krankheiten, wird einen unverwerflichen Beleg zu diesem Satze liefern.

In der letzten öffentlichen Sitzung theilten wir das Resultat unserer Beobachtungen über den Sommer und Herbst von 1797 mit.

Vom 1sten Januar 1798 bis 20sten Hornung war die Kälte nur gering, und es fiel kein Schnee. Vom 20sten Februar aber bis zum 28sten war sie stark genug, um das Wasser in den Strassen zum Gefrieren zu bringen,

und es fiel bis acht Zoll hoch Schnee. Den 21sten, 22sten und 23sten Febr. stand das Thermometer auf 10° unter 0. Den 1sten Merz nahm der Südwind überhand, und der Schnee schmolz schnell. Vom 2ten zum 15ten waren die Tage heiter, die Nächte aber ziemlich kalt. Vom 20sten zum 23sten blies der Nordwind sehr stark. Am Morgen des 23sten fiel Schnee, der aber gleich wegschmolz. Vom 23sten zum 28sten war die Kälte scharf; die Strassen mit Eis bedeckt, die Saone an den Ufern gefroren. Vom 28sten Merz bis zum 1sten April fiel Regen oder hagelähnlicher Schnee und Platzregen; die Kälte war in der Nacht und des Morgens scharf, der Wind blies aus Nordwest. Die Vegetation wurde durch die kalte Witterung ausserordentlich gehemmt; die Weiden, Haselnußsträuche, Pappeln und Ulmbäume hatten zwar schon im Februar ihre Kätzchen hervorgetrieben; allein die eigentlichen Frühlingspflanzen, wie der Huflattich, das Hungerblümchen, der spanische Wegerich, die Schlüsselblume, der Ackerehrenpreiß, die Taubnesseln, blühten doch erst gegen das Ende des Merzens, und das Ausbrechen der Blätter an den Bäumen wurde beynahe um einen ganzen Monat verspätet. Den 3ten April war die Kälte beißend scharf, und Eis auf der Nordseite der Strassen. Den 4ten brach der Südwind ein und dauerte bis zum 11ten, mit einer Wärme von 15 bis 18°. Auch machte in dieser Woche das Wachsthum der Pflanzen so schnelle Fortschritte wie vorher. Vom 15ten zum 16ten und bis ans Ende des Monats war der Nordwind herrschend, und der Himmel beständig hell. Anfangs May fiel häufiger und starker Regen. Den 8ten May hagelte es mit Donner, auf nahgelegenen Dörfern. Vom 12ten

zum 20sten war es sehr warm bey Mittagswind. Vom 15ten zum 22sten öfterer aber dünner Regen, und vom 20sten zum 22sten ein kalter heftiger Nordwind. Vom 22sten May bis zum 10ten Jun. große Hitze ohne Regen um die Stadt herum, ob man schon bisweilen dicke Wolken sah, die dann in der Ferne in Hagel sich auflößten. Vom 10ten bis zum 20sten Juny öftere Regen, die aber kaum das Erdreich anfeuchteten, und große Hitze bis auf 24° über 0. Vom 19ten bis zum 21sten Nordwind; es regnete stark im Bugey und Burgund, so daß unsere, bis dahin niedrige Flüsse zu schwellen anfiengen. Unsere Cisternen und Sodbrunnen waren fast überall ausgetrocknet, und ihr Wasser merklich verdorben. Vom 21sten Juny bis zum 28sten ein empfindlicher Nordwind, obschon mit beträchtlicher Hitze begleitet, denn das Thermometer stand auf 20° über 0. Vom 1sten Julius bis zum 10ten eine ausserordentliche Hitze; den 9ten fiel ein wenig Regen mit Donner begleitet; den 11ten regnete es reichlich fünf Stunden lang mit häufigen Donnerschlägen; der Strahl schlug in der Stadt und zu Vaux im Dauphiné ein.

Aus allen diesen, Tag für Tag aufgeschriebenen Witterungsbeobachtungen fließt das Resultat, daß der Winter sehr milde, der Frühling sehr trocken, oder doch wenig regnerisch war, und daß er wegen des im Merz und April eingefallenen kalten Wetters um einen Monat später eintrat; daß unsere Brunnen wegen der Tröckne fast versiegten, und ihre Wasser merklich verschlimmert wurden; daß unsere im Frühling sehr gefallenen Flüsse auf ihren Ufern einen stinkenden Schlamm absetzten, und

daß auch wegen des wenigen Regens die faulen Materien in den Strassen und Höfen nicht weggeschwemmt wurden, und so ihre völlige Wirkung thun konnten.

Das Zusammentreffen aller dieser Ursachen, nemlich die Verschlimmerung der Trinkwasser, die faulichten Ausdünstungen, die öftern Abwechslungen der Witterung und des Zustands der Atmosphäre mußten nothwendig sowohl die Krankheiten einer jeden Jahrszeit in etwas umändern, als auch einige neue Gattungen entwickeln; auch liefern unsere Tagbücher die Bestätigungen davon. Im Jäner und Hornung waren die catarrhalischen Beschwerden herrschend, und zeigten sich unter der Gestalt von Husten, rheumatischen Schmerzen und Fiebern; die schlimmsten darunter griffen die Organe des Athemholens an, und erzeugten die Zufälle der Lungenentzündung; alte Leute wurden am häufigsten damit befallen. Ueberhaupt waren alle diese Krankheiten bey den meisten nicht bösartig; nur bey einigen Subjekten bekamen die Catarrhalfieber den Charakter der nachlassenden täglichen Fieber, mit höchst bedenklichen Zufällen, wie Beängstigungen, Wahnsinn und Kraftlosigkeit.

In dem Krankenhaus, genannt Charite', brach unter den Wöchnerinnen eine wirklich schreckhafte Krankheit aus, denn von zwanzig Personen starben neunzehn daran. Gleich in den ersten Tagen wurde die Kindbetterreinigung unterdrückt; es stellte sich ein heftiges Fieber mit sehr merkbaren Exacerbationen ein. Bey den mehrsten fand sich ein Aufblähen des Unterleibs; bey einigen äusserte sich Wahnsinn; einige hatten während der

Exacerbationen starke Brustbeklemmungen; fast alle litten grausame Schmerzen in verschiedenen Gegenden des Unterleibs, die durch die leiseste Berührung vermehrt wurden. Vergeblich wandte man alle Behandlungsarten der Kindbetterinnenfieber an. Bey Oeffnung der Leichen sahe man in einigen Subjekten brandige Schorfe auf der Gebährmutter und den Eingeweiden, bey den meisten aber eine eiterartige milchige Materie, welche die Eingeweide überzog, und in ihren Zwischenräumen zerstreut lag. Die Aerzte dieses Spitals begehrten eine medicinische Berathung, in welcher man die Kranken in einen andern, gegen Mitternacht liegenden Saal zu versetzen beschloß, und sie zugleich ihre Kinder selbst stillen ließ *). Durch diese Mittel verringerte man die Heftigkeit der Krankheit beträchtlich, und die Anzahl der Kranken nahm ab.

In eben diesem Monat war starkes Nasenbluten häufig, und heftige mit Betäubung begleitete Kopfschmerzen.

Am Ende des Merzens und im Anfang Aprils waren die Catarrhalfieber sehr häufig, Menschen von allen Altern wurden damit befallen, auch mehrere Kinder; sie glichen jetzt öfters den nachlassenden Fiebern als im vorigen Monat.

In

*) Der Saal, worinn sie zuvor lagen, war gegen Mittag, und den Sümpfen, Perrache genennt, gegenüber gelegen.

In der gleichen Zeit (vom 21sten Merz bis zum 21sten April) waren die Masern sehr ausgebreitet, so daß die ältesten Aerzte sich nicht erinnerten, sie so allgemein herrschend, und besonders so manche erwachsene Personen davon befallen gesehen zu haben. Sie waren während des Ausbruchs mit schreckhaften Zufällen begleitet, als Drücken auf der Brust, Stickhusten, Blutspeyen, Wahnsinn, Zuckungen, ängstliche Beklemmung über der Herzgrube, und Erbrechen.

Diese Krankheit veranlaßte eine lebhafte Berathung über die sichersten Methoden, sie in ihren verschiedenen Perioden zu behandeln. Alle, so hierüber das Wort nahmen, waren der Meynung, daß vor und während des Ausbrechens der Masern Sydenham's Methode, nach welcher nemlich die fieberstillenden, sanft einschläfernden Mittel empfohlen werden, die einzige anwendbare sey; diejenigen seltenen Fälle ausgenommen, wo die Natur nicht Kräfte genug hat, die Materie nach aussen zu treiben. Alle erkannten an, daß man vermittelst dieser Methode die gefährlichsten Symptome verschwinden sehe. Nur glaubten einige, die Blasenpflaster könnten in einigen Fällen, sogar in dem fieberischen Zustand, mit Nutzen gebraucht werden; auch gelinde abführende Mittel seyen nach dem Abfallen der häutigen Schuppen bisweilen nothwendig, um von den Augen und Lungen die Krankheitsmaterie abzuleiten, welche bey dieser Krankheit besonders gern sich auf diese Organe wirft, und daselbst einen kränklichen Eindruck hinterläßt, der selbst lange Zeit nach der Genesung von den Masern Augenschmerzen, oder einen hartnäckigen Husten mit schwerem Athem veranlaßt.

Andere Aerzte hingegen führten eine Menge Beobachtungen an, die zum Beweis dienen sollten, daß die abführenden Mittel in allen Perioden der Krankheit aufs wenigste unnütz seyen; daß sie nicht sähen, warum man den Grundsatz vergessen wollte: "Quo natura vergit, eo ducere oportet;„ nun entscheide die Natur die Masern beynahe niemals durch einen critischen Bauchfluß, sondern fast allgemein durch Abschuppung der Haut und den Auswurf, daß man also nur durch diese von der Natur selbst angezeigten Wege die Ausführung betreiben solle; daß sie keinen ihrer zahlreichen Kranken purgirt hätten, die doch jetzt vollkommen gesund seyen; daß diese Augenschmerzen, Husten und Engbrüstigkeit nach und nach vergiengen; es gebe nur einen Fall, und zwar einen sehr seltenen, wo das Purgieren nothwendig erforderlich sey; nemlich, wenn die Kranken während ihrer Genesung mehr äßen, als sie verdauen können, und dadurch Unreinigkeit im Magen erzeugt würde. Was die Blasenpflaster anbelangt, so erklärten diese Aerzte, sie hätten selbige selten gebraucht, und nur dann, wenn der Ausbruch langsam vor sich gehe, die Kranken sehr niedergeschlagen wären, und schwer Athem holten, in diesem Fall erweckte ein solches äußerliches Mittel die Lebenskräfte, und könne dann das Austreiben der Masern bewirken.

Durch diese über die Masern gehaltene Berathung sind verschiedene sehr merkwürdige und ungewöhnliche Vorfälle bekannt geworden; wie ein nach und nach erfolgter Ausbruch der Masern, wobey eine Zwischenzeit von mehrern Tagen beobachtet wurde, und ein förmlicher

zweyter Ausbruch der Masern zu einer Zeit, wo man die Kranken schon vollkommen geheilt glaubte, u. s. w.

Im April und May waren die dreytägigen Fieber sehr gemein, bisweilen hatten sie ganz das Ansehen, wie gefährliche hitzige Tertianfieber. Die einfacheren Tertianfieber heilten bey einigen Personen von selbst, bey andern, die den Arzt nöthigten, ihnen zu frühe die Chinarinde zu verschreiben, ließen sie Verstopfungen zurück, besonders in der Milz.

Die einfachen anhaltenden und die Wurmfieber kamen ziemlich allgemein sowohl in der Stadt als in den Spitälern vor; was aber allen Aerzten erstaunend auffiel, waren die in diesen Monaten, ausser allem Verhältniß mit den vorhergehenden Jahren, häufigen plötzlichen Todesfälle, und Schlagflüsse, die entweder auf der Stelle tödteten, oder eine halbe Lähmung zur Folge hatten. Kein Alter blieb von diesen Zufällen völlig frey; sogar mehrere Kinder wurden davon befallen; einige starben davon, und die Oeffnungen ihrer Leichen ließen keinen andern Fehler bemerken, als eine starke Verstopfung in den Hirngefäßen, jedoch ohne ausgetretene Flüßigkeit.

Die Pocken folgten unmittelbar auf die Masern, und waren den ganzen Frühling über sehr häufig; auch sie gaben Anlaß zu einer interessanten Erörterung. Man glaubte nemlich beobachtet zu haben, daß die ersten Pocken im Merz sehr mörderisch waren, besonders auf dem Lande; daß sie damals meistens zusammenfließend, sogar einige brandig gewesen seyen; und entschloß sich zur

Einimpfung, um die Verwüstungen der Epidemie zu hemmen. Wir können dem Publikum die Versicherung geben, daß von den eingeimpften Subjekten keins gestorben ist, obschon einige sehr schlimme zusammenfließende Pocken bekamen. Aber eine Thatsache, die aufbehalten zu werden verdient, ist, daß mehrere Kinder, ein und zwey Mal eingeimpft wurden, ohne daß sich das Pockengift entwickelt hätte; an vier Kindern, die wir selbst einimpfen ließen, machte die frischeste, sorgfältigst gewählte Pockenmaterie keine Wirkung.

Es war nicht wohl möglich, eine Unterredung über die Einimpfung der Pocken zu führen, ohne von der Auswahl der Pockenmaterie und den so vielfältig angepriesenen Vorbereitungen und andern Heilmitteln zu sprechen. Mehrere Aerzte behaupteten kühn, und wollten mit vielen entscheidenden Beyspielen beweisen, daß das Pockengift immer sich gleich sey, und daß es von der Idiosyncrasie oder individuellen Beschaffenheit der eingeimpften Subjekte abhänge, ob die dadurch erregte Krankheit gutartig oder zusammenfließend werde; daß alle Vorbereitung bey einem gesunden Kinde nicht nur unnütz, sondern auch sogar gefährlich sey, weil sie es schwäche, besonders wenn man starke Mittel, wie die Merkurialsalze, dabey gebrauche. Jeder sagte seine Meinung bey diesen Debatten, dafür und dawider, ohne Bitterkeit, ohne Anmaßung.

Bey diesem Anlaß wurde folgender merkwürdiger Fall angeführt: Ein an dem Kopf verwundetes Kind wird von den Pocken befallen, der Oberwundarzt des Spitals zu Lyon, B. Petit, versucht mit dem Eiter

der Wunde zu inokuliren; allein umsonst, das Eiter enthielt kein Pockengift.

Zu Ende des May's und im Brachmonat waren die dreytägigen Fieber noch häufiger, und ergriffen Leute von allen Altern; die Brustentzündungen waren nicht selten, sowohl im Krankenhause als in der Stadt, und einige waren schon den dritten Tag tödtlich, ohngeachtet der Anwendung der besten Heilmittel. Diese so schnell tödtenden Brustentzündungen waren aber mehr catarrhalisch und gallicht, als rein imflammatorisch; ihre charakteristischen Zufälle waren öfters Husten, rostfarbener Speichelauswurf, Kraftlosigkeit, starkes Drücken auf der Brust, ein schwacher und sehr geschwinder Puls, und endlich am dritten Tag, als ein Vorbothe des Todes, die Erkaltung der Extremitäten.

Unter einigen Kindern herrschte aber eine fürchterliche Krankheit. Sie bestand in einem Frieselfieber, das den Gang eines täglichen Fiebers befolgte. Den ersten Tag schon erbrachen sie sich oft, und ohne Mühe; es äusserten sich Bauchgrimmen, grausame Kopfschmerzen, starkes Drücken auf der Brust, Zähnklappern oder krampfhafte Zuckungen der die untere Kinnlade aufhebenden Muskeln; der Puls war hart und sehr schnell. Blieb der Frieselausschlag während des Nachlasses des zweyten Anfalls aus, so starben die Kranken am dritten Tage. Schlafsucht, gichterische Zuckungen am ganzen Leib verkündigten den Tod. Glücklicher Weise waren die vor dem Ausbruch vorhergehenden Zufälle bey der weit größern Zahl der an diesem Friesel kranken Kinder nicht so schrecklich. Die vortheilhafteste Behandlungsart be-

stand in der Anwendung lindernder, fieberstillender Mittel, im erweichenden Umschlägen, im Sirup und Klystieren von Chinarinde; die, denen man zur Ader gelassen, und denen man Blasenpflaster gesetzt hat, starben vor dem Ausbruch, oder waren doch in Gefahr.

Im Messidor (vom 20sten Junius bis zum 20sten Julius) herrschten noch immer Pocken, sie waren aber überhaupt genommen sehr gutartig und nicht zusammenfließend. Wir sahen mehrere Kinder, welche, der Natur völlig überlassen, alle drey Perioden, ohne einige schlimme Zufälle, glücklich überstanden.

Die Brustentzündungen waren gallichter Art. Mehrere anhaltende oder nachlassende Fieber waren mit Erbrechen und häufigen Stuhlgängen von einer grünen Galle begleitet, mit Verlust der Kräfte und Aufblähen des Leibs. Bey andern Arten von Fiebern hingegen fand man die Haut sehr heiß, die Zunge trocken, dürr, schwarz, den Unterleib aufgetrieben, eine völlige Kraftlosigkeit, Wahnsinn in hohem Grad: alle diese schreckhaften Symptome zeigten sich während des Fieberanfalls. Am Ende des siebenten oder vierzehnten Tages erfolgte aber doch eine gute Entscheidung. Die Hauptsachen in der Kurart bestanden in fieberstillenden, kühlenden, erweichenden und gelindabführenden Mitteln.

Die ausserordentliche Hitze, welche wir vom 15ten Prairial bis zum 15ten Thermidor (vom 4ten Junius bis zum 3ten August) hatten, vermehrte im grossen Hospital die faulichten Geschwüre bey den alten und den wegen schlechter Gesundheit seit langer Zeit im Spital befindli-

chen und schwachen Leuten. Bey einigen Wundkranken beobachtete man gefährliche nachlassende Fieber, gegen die man aber mit gutem Erfolg gesäuerte Tisanen, und Chinarinde gebrauchte. Der Rothlauf war im Prairial (vom 20sten May bis zum 20sten Junius) ziemlich häufig.

Wir würden die dieser Berichtserstattung vorgeschriebenen Schranken überschreiten, wenn wir dem Publikum von allen übrigen seltenen Fällen und merkwürdigen Beobachtungen Nachricht geben wollten, welche in unsern Unterredungen angeführt wurden; allein sie werden im zweiten Bande dieser Abhandlungen ihre Stelle finden. Der erste Band dieser Abhandlungen, welcher in diesem Jahre herausgekommen ist, enthielt merkwürdige Beobachtungen genug, um dadurch das Lob verschiedener gelehrten Gesellschaften zu verdienen, und die Gesellschaft, deren Wortführer ich zu seyn die Ehre habe, wird sich glücklich schätzen, wenn sie durch neue Untersuchungen die ihr anvertraute Wissenschaft bereichern und erweitern kann; noch glücklicher aber, wenn sie durch ihr Beyspiel diese Wissenschaft auf den verdienten Grad der Würde erheben, und selbige von den Vorurtheilen und Irrthümern reinigen könnte, wodurch sie hin und wieder befleckt ist; denn es ist nicht genug, Wahrheiten an den Tag zu bringen, auch diejenigen sind der Menschheit nützlich, welche sie von schädlichen Irrthümern befreyen.

Dies ist die kurze Geschichte der Krankheiten, welche der Gegenstand unserer monatlichen Unterredungen im letzten Halbjahr gewesen sind; und wir hoffen, daß man unter dem, was im Allgemeinen über eine jede Krank-

heit gesagt ist, doch auch einzelne Fälle und Beobachtungen antreffen wird, die entweder neu oder doch sehr selten sind. Wir können uns nicht enthalten, hier noch eine anzuführen, die vom B. Petit, obersten Wundarzte des großen Hospitals, herrührt. In der Harnblase eines Manns von fünf und zwanzig Jahren fand er eine polypenartige Geschwulst, die beym Sondieren so vollkommen einen Blasenstein vorstellte, daß die berühmtesten Wundärzte sie dafür erklärten. Bey der Leichenöffnung zeigte sich aber eine glatte Geschwulst, so groß wie eine Faust. Bis hieher ist der Fall nicht ganz neu; aber das ist vorzüglich bemerkungswerth, daß dieses große Gewächs blos vermittelst eines sehr dünnen Stielchen's an der Blase hieng, und sonst überall frey stand.

J. E. Gilibert, Präsident der Gesellschaft, im Jahr 1798.

Klinische Anmerkungen
über
die Jahre 1784 und 1785.

Beschaffenheit des Jahrs.

Der Sommer von 1784 war sehr warm; im Julius stieg das Thermometer auf 27°. Der August war kühler; der Herbstmonat wieder wärmer; Nebel waren selten.

Den 26sten September 1784 fiel eine so große Menge Hagel, daß er einen halben Schuh hoch auf der Erde lag, und alles vernichtete, wo er hintraf; in der Ebene von Dauphiné fand man Steine in der Größe einer Wallnuß. Den 28sten war es wieder beträchtlich heiß, das Thermometer stieg auf 20°; den 1sten, 2ten und 3ten Weinmonat hingegen erkältete ein ziemlich ungestümer Nordwind die Luft so sehr, daß das Thermometer wieder bis auf 5 Grade über den Gefrierpunkt herabsank. Im Dezember war die Kälte sehr strenge, und das Thermometer zeigte mehrere Male 14° unter 0 an; es fiel 14 Zoll hoch Schnee. Den 12ten Jenner 1785 war es gelindes Wetter, mehrere schöne Tage; der Südwind hatte die Oberhand, und das Thermometer stand fast immer über 0. Den 10ten Februar fiel wie-

her eine scharfe Kälte ein; den 20sten stand das Thermometer noch 7° unter 0; den 18ten und 19ten schneyte es.

Fieber.

Eintägige.

Herr St. Clement ward von einer heftigen Colik mit Erbrechen befallen, nachdem er sich lange unangekleidet der kalten Luft ausgesetzt hatte. In der Nacht bekam er ein Fieber, welches sich sowohl durch einen sehr geschwinden Puls als eine heiße Haut deutlich zeigte; den nemlichen Tag aber sich durch einen starken Schweiß endigte; so daß er den folgenden Tag vollkommen gesund war.

Anhaltende.

Sophie, eine zwölfjährige Tochter der ältern Madam Felissant, wurde im Brachmonat 1785 krank. Das Fieber war ein anhaltendes und sehr heftig; der Puls voll, schnell, die Haut trocken und brennend heiß, die Kopfschmerzen die drey ersten Tage über ungemein stark; den siebenten Tag wurde dasselbe durch Schweiß entschieden. Die Verordnungen bestanden in einer strengen Diät, Reissuppe, Tisane von Getreydarten mit Salpeter, und Klystiere aus einem Absud von Malvenblättern.

Im Oktober 1784 zeigten sich mehrere anhaltende Fieber im Hospital, wovon ich funfzehn Kranke besorgte. Sie zeichneten sich durch folgende Zufälle aus: geschwinder Puls, Entkräftung, eine trockne, brennend heiße

Haut, Kopfschmerzen die beyden ersten Tage über, eine weiße unreine Zunge, Mangel an Appetit. Alle diese Kranken waren erwachsen. Zweyen gab ich ein Brechmittel von 10 Gran gepülverter Ipecacuanha; den übrigen dreyzehen verordnete ich nur eine strenge Diät, Reissuppe, gesäuerte Gerstentisane. Alle diese Fieber wurden am siebenten Tag durch einen Schweiß oder Bauchfluß entschieden.

Im gleichen Monat befanden sich unter meinen weiblichen Kranken im Spital etwa dreyßig, bey denen folgende Zufälle sich äußerten: ein anhaltendes Fieber, das sich durch die heiße Haut zu erkennen gab, ein voller geschwinder Puls, ziemlich starke Kopfschmerzen die ersten Tage über, Müdigkeit, Entkräftung in den Muskeln, eine weiße, flockige, unreine Zunge. Bey den mehrsten dauerten diese Zufälle bis zum siebenten Tage fort; bey einigen aber bis zum vierzehnten. Sie wurden durch Schweiß oder einen Bauchfluß entschieden; seltener durch Auswurf. Keiner gab ich ein Brechmittel, sondern bloß gesäuerte oder auch mit Salpeter versetzte Reistisane; wobey eine strenge Diät beobachtet wurde.

Wechselfieber.

Die Wechselfieber herrschten auch im Oktober 1784; sowohl tägliche, als drey- und viertägige. Die alltägigen hatten die Oberhand; dazu kamen noch einige doppelt dreytägige, und einige wenige viertägige. Von hundert und sechzig Kranken wurden fünf und funfzig mit Wechselfiebern befallen, darunter waren sowohl Erwachsene, als auch Greise und Kinder. Das Pulver

von der gemeinen Benedictwurzel (Geum urbanum) und von der Sterndistel (Carduus marianus) war hinreichend, um die meisten zu heilen; die Chinarinde nahmen wir nur zu Hülfe, um die allzulang dauernden Quartanfieber zu bekämpfen. Einige wenige erwachsene und alte Leute verfielen, nachdem sie vom viertägigen Fieber geheilt waren, in die Leucophlegmatie, und zwey starben wassersüchtig.

Mehrere von denen, welche an Herbst-Wechselfiebern im Hospital krank lagen, bekamen einige Tage nach dem Ausbleiben des Fiebers eine wässerige Geschwulst; bey andern wurden die Ohrendrüsen hart geschwollen; bey noch andern zeigten sich entzündliche Geschwülste an den Armen. Fast alle aber wurden von diesen Nachkrankheiten durch die Wegwarttisane mit Glaubersalz befreyt.

Im gleichen Monat (Oktober 1784) befanden sich unter den meiner Besorgung anvertrauten Kranken im Spital auch viele mit Wechselfiebern behaftete; darunter zehn mit dem alltägigen, achtzehn mit dem breytägigen, fünf mit dem viertägigen. Mehrere davon waren sehr hartnäckig, und besonders einige Quartanfieber dauerten gegen drey Monate, ohngeachtet des sonst dienlichen Gebrauchs eröffnender und bitterer Mittel, wie der Chinarinde, in Verbindung mit Salmiak; die Tisanen von Cichorien, mit Glaubersalz verschärft, schienen uns von sehr guter Wirkung.

I.

Alltägiges Fieber.

Eine fünf und zwanzigjährige Frau in der Stadt hatte dreyßig Anfälle von dem alltägigen Herbstfieber

gehabt. Man brachte sie ins Spital, und wir erkannten sehr deutlich die durch den Schauer, die Hitze und den Schweiß sich verrathenden Anfälle; sie hatte eine gelbe, bleyige Farbe, war sehr ausgemergelt, die Milz groß und ziemlich hart, die Beine ein wenig geschwollen; zwischen den Fieberanfällen waren ihre Muskularkräfte noch mittelmäßig gut. Sie gebrauchte beynahe alle gegen das Fieber dienliche Mittel; allein zehn Tage nach ihrem Eintritte ins Spital endigte sich der Fieberanfall mit einem Schlummer und Röcheln; worauf sie in der Nacht verschied.

Im November 1784 hielt eine andere starke und blühende Frau, mit Namen Pierrette, dreyßig Anfälle von einem alltägigen Fieber aus, welche, ohngeachtet die Beine schon geschwollen waren, nicht ausblieben. Eine starke Gabe der auserlesensten Chinarinde mit Salmiak vertrieb endlich den Anfall; allein die Eßlust blieb aus, und die Schwäche nahm zu. Nach einigen Tagen wurde die Beängstigung beträchtlicher, der Puls aussetzend, die Arme geschwollen, und sie verschied ganz sanft vierzehn Tage nach der Unterdrückung des Fieberanfalls. Wäre es nicht besser gewesen, ihrem Fieber seinen Lauf zu lassen?

Dreytägiges Fieber.

Frau la Roche, Gattin des Spiegelhändlers, fünf und vierzig Jahre alt, bekommt im Junius 1784 das dreytägige Fieber. Die Anfälle waren sehr regelmäßig; sie hatte in den ersten Tagen während des Fieberfrosts Schauer, Hitze, Schweiß und Erbrechen; wäh-

rend der Fieberhitze Beklemmung und heftiges Kopfweh. Sie überstand sieben Anfälle; in den fünf ersten nahm sie während des Anfalls selbst eine Tisane mit Salpeter verstärkt, und beobachtete eine genaue Lebensordnung; in den guten Tagen einen Absud von Sterndisteln; die Fieberrinde mit Bittersalz vermischt, und zwischen dem fünften und sechsten Anfall gegeben, bewürkte eine ausserordentliche Abführung von gallichten und schleimigen Flüßigkeiten. Nach dem siebenten Anfall blieb das Fieber aus. Drey Wochen darauf hatte sie noch einen Rückfall von drey Anfällen, und genaß hernach vollkommen.

Eine junge Frau, Madam Delphin, fällt im dritten Monat ihrer Schwangerschaft von einer Höhe von funfzehn Schuhen auf die Hüfte. Tags darauf bekommt sie einen so wüthenden Kopfschmerz, daß sie nicht schlafen kann. Den dritten Tag zeigt sich ein dem dreytägigen ähnliches Fieber. Die Anfälle sind heftig, der Kopfschmerz nimmt während derselben noch zu, und ist mit einer Schlafsucht begleitet. Blutigel an den Hals gesetzt vermindern das Kopfweh und hemmen die Schlafsucht, und nach dem siebenten Anfall weicht das Fieber selbst durch den Gebrauch der Fieberrinde und der Tisane von Sterndisteln. Diese Frau erhielt keine Verletzung, und kam zur gehörigen Zeit sehr glücklich nieder. Nach einem Monat kam das Fieber ohne eine bemerkbare Ursache wieder zum Vorschein; allein es zeigten sich nur drey Anfälle.

Ein Mann von sechs und dreyßig Jahren, dessen dreytägiges Fieber im November 1784 in der Stadt will

einem Brechmittel, fünf Purganzen und schlechter wohlfeiler grauer Chinarinde behandelt worden war, empfand eine ungemeine Mühe, Athem zu holen; bey der geringsten Bewegung hatte er starke Beängstigungen; sein Puls war hart und geschwind, ob er schon aussetzte (intermittirte); das Gesicht und die Hände schienen ein wenig aufgetrieben; nüchtern war er blaß, und nach dem Essen bläulicht roth. Er starb den Tag nach seinem Eintrit ins Hospital. Man fand bey seiner Oeffnung den rechten Lungenflügel mit einer dicken, halbeiterigen Materie wie vollgestopft; wenn man ihn einschnitt und zusammen drückte, so drang die Materie überall heraus; daher mag wohl die Engbrüstigkeit von einer Versetzung der Fiebermaterie auf die Lunge entstanden seyn.

Doppelt dreytägiges Fieber.

Herr Rose bekam im Brachmonat ein doppelt dreytägiges Fieber, und hielt bis dreyßig Anfälle aus, ohne ein Arzneymittel zu nehmen. Ich gab ihm den Absud von Chinarinde, mit Seignettesalz verschärft, worauf eine beträchtliche Menge einer stinkenden, gelben, flüßigen Materie von ihm abgieng. Von Stund an blieb das Fieber aus, und kam nicht wieder.

Hitziges tägliches Fieber. (Amphémérine.)

Eine zwey und dreyßigjährige Frau wird im September 1784 in einem Dorfe von Lyon krank. Ihre Armuth erlaubt ihr nicht, sich einige Hülfe zu verschaffen; sie wird aber aus Barmherzigkeit in einem Stall aufgenommen. Dem Bericht einer menschenfreundlichen

Dame zu Folge, hatte sie alle Nachmittage einen wiederholten Fieberanfall (Exacerbation), der dann die ganze Nacht hindurch dauerte. Die ersten Tage hatte sie heftige Kopfschmerzen, und während des Anfalls war die Haut brennendheiß; des Morgens war sie sehr schwach, und am fünften Tag redete sie während des Anfalls vollkommen irre. Ein solcher dumpfer Wahnsinn blieb bey ihr bis am zwölften Tag; den 13ten wurde der Anfall durch einen reichlichen Schweiß beendigt. Ich besuchte sie den 14ten, die Nacht war sehr unruhig, am Morgen bekam sie einen Bauchfluß, wodurch eine große Menge einer gallichten, ziemlich gleichförmig aussehenden Materie von ihr abging. In ihrer ganzen Krankheit nahm sie keine andere Nahrung als dünne Brühen, und trank dabey Brodwasser. Einige Tage nachher sah ich sie vollkommen gesund vor den Thüren betteln.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hémitritées) *).

Im Merz 1785 wurden im Hospital sieben Kranke von einem Fieber mit sehr bemerkbaren Anfällen befallen. Sie

*) Wenn in hitzigen oder anhaltenden Fiebern (in febribus continuis) täglich ein wiederholter Fieberanfall (Exacerbatio, Redoublement) eintritt, so nennt man dieses Fieber sodann hitziges tägliches Fieber (febris amphemerina, Amphémérine,); geschieht aber diese Exacerbation nur alle zwey Tage, so wird es ein hitziges Tertianfieber (Hemitritaeus, febris semitertiana, Fievre double tierce) genannt.

Sie waren sehr schwach, der Puls hart und schnell, die Haut brennendheiß während des Anfalls, heftige Kopfschmerzen; am auffallendsten war aber die gleich in den ersten Tagen trockene, glatte, glänzende und sehr rothe Zunge. Es waren lauter erwachsene dürftige Leute. Zwey davon, welche starben, verfielen vom achten bis zum eilften Tag in Wahnsinn; die Zunge ward rauh und vom sechsten Tag an schwarz. Von den fünf Genesenen bekamen drey den siebenten Tag einen entscheidenden Schweiß, und zwey wurden durch einen Bauchfluß den vierzehnten von der Krankheit befreyt. Der Stuhlgang glich einem Erbsenbrey. Bey einigen stellte sich der Fieberanfall (Exacerbatio) alle Nachmittage wieder ein; bey den andern alle zwey Tage. Man gab ihnen gesäuerte Tisane von Getreydarten, des Abends einen beruhigenden Trank mit einem Mohnblumenaufguß, und des Morgens den Absud von der rothen Fieberrinde.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hemitritées).

Unter den Weibsleuten im Hospital herrschten im Herbst 1784 einige sehr bösartige Fieber, mit wiederholten Anfällen (Exacerbationen, Redoublements). Schwächung der Muskularkraft gleich in den ersten Tagen, stechende Hitze der Haut, eine rothe, trockene und wie Glas glänzende Zunge, schwerer Athem während der Exacerbation, die sich Abends um fünf Uhr alle zween Tage wieder einstellte, und den einen Tag heftiger war als am andern, waren die Hauptzufälle desselben. Die meisten Kranken fielen gleich nach dem dritten Anfall in einen

[illegible] Wahnsinn, der Bauch war alsdann aufgetrieben und gespannt. Von fünf jungen Mädchen, die davon befallen wurden, starb eines; ihr Temperament war sehr sanguinisch, und ihr Angesicht sehr roth. Wir hatten beobachtet, daß die Zufälle bey denjenigen nicht in so hohem Grade schlimm waren, die gleich in den ersten Tagen der Krankheit ihre monatliche Reinigung bekamen, und wir ließen ohne Bedenken denjenigen zur Ader, welche von einer starken Leibesconstitution zu seyn schienen, und einen harten, vollen und sehr schnellen Puls zeigten. In den ersten Tagen bekamen sie nichts als kühlende verdünnende Mittel, Reisbrühe und säuerlichte Getränke; sobald dann die Zufälle der ersten Aufwallung des Fiebers vorüber waren, gaben wir die Chinarinde. Blasenpflaster wurden selten gesetzt, und nur bey abnehmender Krankheit, wenn die Kräfte uns zu sehr geschwächt schienen. Alle gesund gewordene Weibsleute bekamen den 14ten oder 21sten Tag eine entscheidende Crise; ein einziges zwölfjähriges Mädchen hatte die traurigsten Zufälle, Wahnsinn, Schlafsucht, Ohnmachten, und wurde erst den 30sten Tag nach einem häufigen Auswurf von einer klebrichten, graulichten und eiterähnlichen Materie wieder gesund.

Im Herbst 1784 waren die nachlassenden, hitzigen, täglichen (amphémérines) und die hitzigen Tertianfieber (Hémitritées) in den meiner Besorgung übergebenen Bettern des Hospitals ziemlich zahlreich. Ich habe meine Bemerkungen über zwanzig erwachsene Kranke niedergeschrieben, wovon funfzehn gesund geworden sind, ohne gar große Dosen von Chinarinde genommen zu haben;

sie gebrauchten höchstens eine Unze Pulver; man gab ihnen nemlich eine Drachme alle drey Stunden. Die Blutigel verringerten bey einigen Kranken von sehr sanguinischem Temperament die schlimmern Symptome, wie Wahnsinn, heftiges Kopfweh u. dgl. augenscheinlich. Daneben nahmen sie leichtgesäuerte Reissuppen, kühlende, mit Salpeter vermischte Getränke, und erweichende Klystiere. Wenn die Schwachheit gar zu groß war, so nahm ich herzstärkenden Wein, worin Chinaextract aufgelößt war, zu Hülfe. Fast alle Genesene blieben noch eine gewisse Zeit gehörlos. Bey zweyen verlohr sich der Wahnsinn erst nach Ansetzung der Blutigel an den Schläfen. Einige hatten in den ersten Tagen eine glatte, glänzende, rothe und trockne Zunge; andere aber eine schwarze und rauhe. Bey einigen blieb des Morgens das Fieber gänzlich aus; des Abends aber stellte sich eine sehr bestimmte Exacerbation, welche sich durch einen leichten Schauer, einige Beklemmung, und bei einigen Subjekten durch Erbrechen ankündigte, wieder ein. Alle, so genaßen, hatten am Ende der zweyten und dritten Woche eine kritische Ausleerung; nemlich Schweiße, Bauchfluß und häufigen Urin. Ein Ausschlag auf den Lefzen machte bey dreyen den gefährlichen Zufällen ein Ende.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hemitritées).

Eine dreyßigjährige, ziemlich beleibte Frau hatte im vierten Monat ihrer Schwangerschaft folgende Zufälle: Nachmittags fand sich ein leichter Schauer ein, auf den Hitze folgte; Kopfschmerzen und Schweiß stell-

ten sich gegen Ende des Anfalls ein. Den folgenden Tag erschienen die gleichen Zufälle, aber in geringerem Grade. Der dritte Tag hingegen war dem ersten ganz gleich, mit Schwäche in den Muskeln, und einem kleinen, geschwinden, wellenförmigen Puls; dabey bemerkte man einen dumpfen Wahnsinn während des Anfalls; auch war die Zunge seit dem fünften Tag schwarz. Senfumschläge und Blasenpflaster erhoben wieder ein wenig die Lebenskräfte, und das Chinarindepulver, zu einer Unze des Tags, mit etwas Wasser angefeuchtet, gegeben, befreyte die Kranke vom Wahnsinn. Seit der fünften Exacerbation war der Puls schon fühlbarer und regelmäßiger, der Kopfschmerz verschwand, der Schweiß ward seifenartiger; der Durst wurde durch gesäuerte Tisanen gestillt, und Klystiere von Chinarindeabsud verschaften alle Tage sehr reichliche gallichte Stuhlgänge. Vom 12ten zum 13ten Tag nahm sie eine gelinde Abführung, nemlich Quaßiamuß in Chinarindedekokt aufgelößt. Den 14ten hatte sie einen gallichten Bauchfluß, und den 15ten war der Anfall schon beynahe unmerklich. Vom 15ten zum 21sten verordnete man ihr nur noch eine leichte zweckmäßige Nahrung; der Schorf auf der Zunge lößte sich nach und nach in kleine Blättchen ab, und den 21sten Tag war sie vollkommen hergestellt. Im Spital, im Oktober 1784.

Ein drey und dreyßigjähriger Mann, Namens Saunier, von großer Gestalt, aber schlaffem und unempfindlichem Temperament, und seit einiger Zeit von bitterm Kummer gequält, wird im May 1784 von einem bösartigen hitzigen Tertianfieber befallen. Drey Tage

vor seinem ersten Anfall war er blaß, niedergeschlagen und sehr ermattet. Gleich beym ersten Anfall fieng er an im Kopf verwirrt zu reden; er sah blödsinnig aus, und seine Muskularkräfte waren ungemein geschwächt, sogar während des Nachlasses des Fiebers. Alle Abende hatte er einen Anfall; aber um den andern Tag einen heftigern. Während der Exacerbation stellte sich Kopfweh ein, mit schnellem Puls, einer heißen trocknen Haut und Beklemmung auf der Brust. Beim Nachlaß des Fiebers waren die Extremitäten kalt; am Ende des Anfalls schwitzte er ein wenig. Den sechsten Tag befand er sich ohne Aufsicht, und aß und trank viel; den 10ten war er wieder verwirrt; den 21sten hatte er einen starken Schweiß und drey Stuhlgänge von gelblichter, dünner und sehr stinkender Materie. Diese Stuhlgänge kamen zum dritten Mal wieder; auch hatte er zweymal ein reichliches Nasenbluten. Vom 21sten bis zum 30sten hatte der Urin einen starken Bodensatz, aber das Gehirn war immer mehr oder minder in Unordnung, welches sich hauptsächlich durch einen dumpfen Wahnsinn, ein gichterisches Zucken in der untern Kinnlade während des Fieberschauers, und durch das Aufblähen des Unterleibs offenbarte. Wir ließen ihm am dritten Tag Blutigel anlegen; verordneten den sechsten ein Blasenpflaster und den neunten ein Senfpflaster; die Chinarinde wurde ununterbrochen in großen Dosen gegeben; zum Getränk bekam er gesäuerte Tisanen. Vom 15ten bis zum 30sten gaben wir ihm, wegen seiner großen Schwäche, Chinarindeextrakt im Wein. Er starb den 31sten Tag seiner Krankheit; die Blasenpflaster stanken ganz gräßlich.

Im Julius 1785 hatte sich ein drey und dreyßigjähriger, großer und starker Fremder meiner Besorgung anvertraut. Sein Fieber glich einem täglichen, nachlassenden bößartigen Fieber (Fièvre amphémérine). Des Morgens war der Puls fast um nichts geschwinder, aber die Abnahme der Muskularkraft beträchtlich. Um drey Uhr Nachmittag kündigte sich der Anfall durch Beängstigungen und Kälte der äussern Theile an, der Puls war dann sehr schnell und zusammengedrängt. Seit dem dritten Anfall war die Verwirrung während der Fieberhitze, besonders in der Nacht, sehr bemerkbar. Der Anfall endigte sich mit einem schwachen Schweiß. Dieser Zustand dauerte bis zum achten Tag. Vom dritten bis zum fünften Tage wurden starke Dosen Fieberrinde in Pulver, nemlich alle drey Stunden eine Drachme, gegeben; vom sechsten bis zum vierzehnten war die Verwirrung in der Nacht beynahe unmerklich. Den dreyzehnten war der Schweiß seiffenartig, reichlich und warm. Den vierzehnten fand sich ein häufiger Bauchfluß von einer wohlvermischten Materie, wie Erbsenmuß, ein, und damit blieben die Anfälle aus. Eßlust und Heiterkeit der Seele kehrten wieder zurück, und den zwanzigsten Tag war er vollkommen gesund. Die Diät ward streng beobachtet, Reisbrühe war die einzige Nahrung, das Getränk eine schleimige Tisane; sonst gebrauchte ich weder Senfteig noch Blasenpflaster. Vom funfzehnten bis zum zwanzigsten Tag ließ ich ihm, wegen der Schwäche des Pulses, einen herzstärkenden Wein löffelweise einnehmen.

Ein fünf und zwanzigjähriger Arbeiter in der Glashütte wird im Merz 1785 ins Spital gebracht.

Er hatte ein starkes Fieber, mit einem harten, sehr schnellen Puls, eine trockne heiße Haut und starke Kopfschmerzen, eine trockne, glatte, glühendrothe Zunge, mit einer sehr merkbaren Entkräftung in den Muskeln. Den Tag nach seinem Eintritt waren die Zufälle schwächer, und wenig Fieber, das aber gegen Abend sehr deutlich sich wieder vermehrte. Den eilften und zwölften Tag war er sehr schwach, und lag in einer dumpfen Verwirrung während des Fieberanfalls, die Haut war brennendheiß. Da der Mann sehr vollblütig schien, so verordneten wir während der Abnahme des Fiebers zwey starke Aderläße. Man gab ihm keine andere Nahrung als Reisbrühe, und zum Getränk eine gesäuerte Reistisane, alle Morgen nahm er das Fieberrindeextrakt in einem stärkenden Wein, und erweichende Klystiere. Vom dreyzehnten bis zum vierzehnten Tage stellte sich ein vollkommen entscheidender, reichlicher, öhlichter Schweiß ein. Den funfzehnten wurde er noch mit Cassiamark und Seignettesalz purgirt, wodurch eine Menge gelber, wohl vermischter Materie von ihm abging.

Ein zwey und zwanzigjähriges, sehr fettes und vollblütiges Mädchen kommt im Hornung 1785 ins Spital. Das Fieber war sehr heftig, der Puls voll und sehr geschwind, der Kopfschmerzen ungemein groß, die Haut trocken und brennend, die Muskularkraft sehr geschwächt, und die Zunge weiß und trocken. Am Morgen darauf war das Fieber nur schwach, aber gegen Abend stellte sich ein wiederholter Anfall desselben mit allen Zufällen des gestrigen Tages ein. Den fünften bekam sie wieder eine Exacerbation mit Wahnsinn, und

den sechsten starb sie. Sie hatte am Fleisch nur wenig abgenommen; weder Chinarinde, noch Aderlassen, noch die Blasenpflaster konnten die Heftigkeit der Zufälle in etwas mindern. Vom dritten Fieberanfall an war die Zunge trocken und schwarz, und der Unterleib während des Wahnsinns sehr aufgeschwollen.

Nicolas, sechzig Jahre alt, lag im Jäner 1785 zwanzig Tage im Spital. Alle Abende bekam er einen wiederholten Anfall von Fieber; die Muskularkräfte waren geschwächt. Von den ersten Tagen an war die Zunge glatt, trocken, roth; die fünf letzten war er verwirrt, der Puls sehr klein und sehr schnell; seine Haut war trocken und brennend, und man hatte nie eine Anzeige von einer gekochten Krankheitsmaterie bemerkt. — Er starb.

Hitzige Tertianfieber (Hémitritées).

Ein starker, fünf und zwanzigjähriger Schlossergesell wird im Merz 1784 von einem bösartigen hitzigen Tertianfieber befallen. Bey jedem Schauer wurde er ganz ohnmächtig, und während jeder Exacerbation hatte er gichterische Zuckungen in der untern Kinnlade. Die ersten zehn Tage über war er entweder verwirrt oder in einem beständigen Schlummer. Die Krankheit währte ein und zwanzig Tage, und wurde durch öhlige Schweiße entschieden; den neunzehnten und zwanzigsten Tag hatte er einen Bauchfluß von gelben, Erbsenmusähnlichen Materien. Die Behandlung bestand im Aderlassen am zweiten Tag, und in einem Absud von Chinarinde mit Seignettesalz am dritten und fünften; die übrigen Tage verordnete

man die Chinarinde gepülvert, zu einer Drachme alle drey Stunden, und zum Getränke eine gesäuerte Tisane. Vom funfzehnten bis zum ein und zwanzigsten Tag Chinarindeextrakt in Wein, und alle Morgen ein erweichendes Klystier. Während seiner Verwirrung im Kopf beschläft er seine Wärterin, und bekommt von ihr einen starken Tripper; diese neue Krankheit durchläuft alle ihre Perioden, ohne im Mindesten den Gang des hitzigen Tertianfiebers zu stören. Wegen der durch den Tripper verursachten entzündlichen Reizbarkeit mußten wir an der Hodennath vier Blutigel ansetzen; den achten Tag waren die Zufälle dieses starken Reizes verschwunden, nemlich das Brennen des Harns und die schmerzhafte Spannung des zellichten Gewebes, das die Harnröhre umgibt. Das Ausfließen der Trippermaterie dauerte etwa einen Monat reichlich fort, und der Tripper heilte von selbst ohne Quecksilber. Der Kranke verheirathete sich einige Monate nachher, und theilte seiner Frau nichts Schlimmes mit.

Herr Durand de la Flechiere, dreyßig Jahr alt, hatte im Brachmonat 1785 alle Zufälle, welche ein bösartiges hitziges Tertianfieber (Hémitritée) bezeichnen, als Schwäche in den Muskeln, Betäubung, Schlafsucht, Ohnmachten, dumpfer Wahnsinn, oder Verwirrung im Kopf; alle Tage stellte sich ein wiederholter Fieberanfall mit schnellerem Puls und brennender Hitze auf der Haut ein, nur war selbiger jeden zweyten Tag stärker. Das Chinarindeextrakt, in starken Dosen gebraucht, brachte in acht Tagen dieses Fieber auf ein wahres nachlassendes zurück; nemlich so, daß die obigen Zufälle verschwan-

Dame zu Folge, hatte sie alle Nachmittage einen wiederholten Fieberanfall (Exacerbation), der dann die ganze Nacht hindurch dauerte. Die ersten Tage hatte sie heftige Kopfschmerzen, und während des Anfalls war die Haut brennendheiß; des Morgens war sie sehr schwach, und am fünften Tag redete sie während des Anfalls vollkommen irre. Ein solcher dumpfer Wahnsinn blieb bey ihr bis am zwölften Tag; den 13ten wurde der Anfall durch einen reichlichen Schweiß beendigt. Ich besuchte sie den 14ten, die Nacht war sehr unruhig, am Morgen bekam sie einen Bauchfluß, wodurch eine große Menge einer gallichten, ziemlich gleichförmig aussehenden Materie von ihr abging. In ihrer ganzen Krankheit nahm sie keine andere Nahrung als dünne Brühen, und trank dabey Brodwasser. Einige Tage nachher sah ich sie vollkommen gesund vor den Thüren betteln.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hémitritées)*).

Im Merz 1785 wurden im Hospital sieben Kranke von einem Fieber mit sehr bemerkbaren Anfällen befallen.

Sie

*) Wenn in hitzigen oder anhaltenden Fiebern (in febribus continuis) täglich ein wiederholter Fieberanfall (Exacerbatio, Redoublement) eintritt, so nennt man dieses Fieber sodann hitziges tägliches Fieber (febris amphemerina, Amphémérine,); geschieht aber diese Exacerbation nur alle zwey Tage, so wird es ein hitziges Tertianfieber (Hemitritaeus, febris semitertiana, Fievre double tierce) genannt.

Sie waren sehr schwach, der Puls hart und schnell, die Haut brennendheiß während des Anfalls, heftige Kopfschmerzen; am auffallendsten war aber die gleich in den ersten Tagen trockene, glatte, glänzende und sehr rothe Zunge. Es waren lauter erwachsene dürftige Leute. Zwey davon, welche starben, verfielen vom achten bis zum eilften Tag in Wahnsinn; die Zunge ward rauh und vom sechsten Tag an schwarz. Von den fünf Genesenen bekamen drey den siebenten Tag einen entscheidenden Schweiß, und zwey wurden durch einen Bauchfluß den vierzehnten von der Krankheit befreyt. Der Stuhlgang glich einem Erbsenbrey. Bey einigen stellte sich der Fieberanfall (Exacerbatio) alle Nachmittage wieder ein; bey den andern alle zwey Tage. Man gab ihnen gesäuerte Tisane von Getreydarten, des Abends einen beruhigenden Trank mit einem Mohnblumenaufguß, und des Morgens den Absud von der rothen Fieberrinde.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hemitritées).

Unter den Weibsleuten im Hospital herrschten im Herbst 1784 einige sehr bösartige Fieber, mit wiederholten Anfällen (Exacerbationen, Redoublements). Schwächung der Muskularkraft gleich in den ersten Tagen, stechende Hitze der Haut, eine rothe, trockene und wie Glas glänzende Zunge, schwerer Athem während der Exacerbation, die sich Abends um fünf Uhr alle zween Tage wieder einstellte, und den einen Tag heftiger war als am andern, waren die Hauptzufälle desselben. Die meisten Kranken fielen gleich nach dem dritten Anfall in einen

dumpfen Wahnsinn, der Bauch war alsdann aufgetrieben und gespannt. Von fünf jungen Mädchen, die davon befallen wurden, starb eines; ihr Temperament war sehr sanguinisch, und ihr Angesicht sehr roth. Wir hatten beobachtet, daß die Zufälle bey denjenigen nicht in so hohem Grade schlimm waren, die gleich in den ersten Tagen der Krankheit ihre monatliche Reinigung bekamen, und wir ließen ohne Bedenken denjenigen zur Ader, welche von einer starken Leibesconstitution zu seyn schienen, und einen harten, vollen und sehr schnellen Puls zeigten. In den ersten Tagen bekamen sie nichts als kühlende verdünnende Mittel, Reisbrühe und säuerlichte Getränke; sobald dann die Zufälle der ersten Aufwallung des Fiebers vorüber waren, gaben wir die Chinarinde. Blasenpflaster wurden selten gesetzt, und nur bey abnehmender Krankheit, wenn die Kräfte uns zu sehr geschwächt schienen. Alle gesund gewordene Weibsleute bekamen den 14ten oder 21sten Tag eine entscheidende Crise; ein einziges zwölfjähriges Mädchen hatte die traurigsten Zufälle, Wahnsinn, Schlafsucht, Ohnmachten, und wurde erst den 30sten Tag nach einem häufigen Auswurf von einer klebrichten, graulichten und eiterähnlichen Materie wieder gesund.

Im Herbst 1784 waren die nachlassenden, hitzigen, täglichen (amphémérines) und die hitzigen Tertianfieber (Hémitritées) in den meiner Besorgung übergebenen Bettern des Hospitals ziemlich zahlreich. Ich habe meine Bemerkungen über zwanzig erwachsene Kranke niedergeschrieben, wovon funfzehn gesund geworden sind, ohne gar große Dosen von Chinarinde genommen zu haben;

sie gebrauchten höchstens eine Unze Pulver; man gab ihnen nemlich eine Drachme alle drey Stunden. Die Blutigel verringerten bey einigen Kranken von sehr sanguinischem Temperament die schlimmern Symptome, wie Wahnsinn, heftiges Kopfweh u. dgl. augenscheinlich. Daneben nahmen sie leichtgesäuerte Reissuppen, kühlende, mit Salpeter vermischte Getränke, und erweichende Klystiere. Wenn die Schwachheit gar zu groß war, so nahm ich herzstärkenden Wein, worin Chinaextract aufgelößt war, zu Hülfe. Fast alle Genesene blieben noch eine gewisse Zeit gehörlos. Bey zweyen verlohr sich der Wahnsinn erst nach Ansetzung der Blutigel an den Schläfen. Einige hatten in den ersten Tagen eine glatte, glänzende, rothe und trockne Zunge; andere aber eine schwarze und rauhe. Bey einigen blieb des Morgens das Fieber gänzlich aus; des Abends aber stellte sich eine sehr bestimmte Exacerbation, welche sich durch einen leichten Schauer, einige Beklemmung, und bei einigen Subjekten durch Erbrechen ankündigte, wieder ein. Alle, so genaßen, hatten am Ende der zweyten und dritten Woche eine kritische Ausleerung; nemlich Schweiße, Bauchfluß und häufigen Urin. Ein Ausschlag auf den Lefzen machte bey dreyen den gefährlichen Zufällen ein Ende.

Hitzige tägliche Fieber (Amphémérines); hitzige Tertianfieber (Hemitritées).

Eine dreyßigjährige, ziemlich beleibte Frau hatte im vierten Monat ihrer Schwangerschaft folgende Zufälle: Nachmittags fand sich ein leichter Schauer ein, auf den Hitze folgte; Kopfschmerzen und Schweiß stell-

ten sich gegen Ende des Anfalls ein. Den folgenden Tag erschienen die gleichen Zufälle, aber in geringerem Grade. Der dritte Tag hingegen war dem ersten ganz gleich, mit Schwäche in den Muskeln, und einem kleinen, geschwinden, wellenförmigen Puls; dabey bemerkte man einen dumpfen Wahnsinn während des Anfalls; auch war die Zunge seit dem fünften Tag schwarz. Senfumschläge und Blasenpflaster erhoben wieder ein wenig die Lebenskräfte, und das Chinarindepulver, zu einer Unze des Tags, mit etwas Wasser angefeuchtet, gegeben, befreyte die Kranke vom Wahnsinn. Seit der fünften Exacerbation war der Puls schon fühlbarer und regelmäßiger, der Kopfschmerz verschwand, der Schweiß ward seifenartiger; der Durst wurde durch gesäuerte Tisanen gestillt, und Klystiere von Chinarindeabsud verschaften alle Tage sehr reichliche gallichte Stuhlgänge. Vom 12ten zum 13ten Tag nahm sie eine gelinde Abführung, nemlich Quasiamuß in Chinarindedekokt aufgelößt. Den 14ten hatte sie einen gallichten Bauchfluß, und den 15ten war der Anfall schon beynahe unmerklich. Vom 15ten zum 21sten verordnete man ihr nur noch eine leichte zweckmäßige Nahrung; der Schorf auf der Zunge lößte sich nach und nach in kleine Blättchen ab, und den 21sten Tag war sie vollkommen hergestellt. Im Spital, im Oktober 1784.

Ein drey und dreyßigjähriger Mann, Namens Saunier, von großer Gestalt, aber schlaffem und unempfindlichem Temperament, und seit einiger Zeit von bitterm Kummer gequält, wird im May 1784 von einem bösartigen hitzigen Tertianfieber befallen. Drey Tage

vor seinem ersten Anfall war er blaß, niedergeschlagen und sehr ermattet. Gleich beym ersten Anfall fieng er an im Kopf verwirrt zu reden; er sah blödsinnig aus, und seine Muskularkräfte waren ungemein geschwächt, sogar während des Nachlasses des Fiebers. Alle Abende hatte er einen Anfall; aber um den andern Tag einen heftigern. Während der Exacerbation stellte sich Kopfweh ein, mit schnellem Puls, einer heißen trocknen Haut und Beklemmung auf der Brust. Beim Nachlaß des Fiebers waren die Extremitäten kalt; am Ende des Anfalls schwitzte er ein wenig. Den sechsten Tag befand er sich ohne Aufsicht, und aß und trank viel; den 10ten war er wieder verwirrt; den 21sten hatte er einen starken Schweiß und drey Stuhlgänge von gelblichter, dünner und sehr stinkender Materie. Diese Stuhlgänge kamen zum dritten Mal wieder; auch hatte er zweymal ein reichliches Nasenbluten. Vom 21sten bis zum 30sten hatte der Urin einen starken Bodensatz, aber das Gehirn war immer mehr oder minder in Unordnung, welches sich hauptsächlich durch einen dumpfen Wahnsinn, ein gichterisches Zucken in der untern Kinnlade während des Fieberschauers, und durch das Aufblähen des Unterleibs offenbarte. Wir ließen ihm am dritten Tag Blutigel anlegen; verordneten den sechsten ein Blasenpflaster und den neunten ein Senfpflaster; die Chinarinde wurde ununterbrochen in großen Dosen gegeben; zum Getränk bekam er gesäuerte Tisanen. Vom 15ten bis zum 30sten gaben wir ihm, wegen seiner großen Schwäche, Chinarindeextrakt im Wein. Er starb den 31sten Tag seiner Krankheit; die Blasenpflaster stanken ganz gräßlich.

Im Julius 1785 hatte sich ein drey und dreyßigjähriger, großer und starker Fremder meiner Besorgung anvertraut. Sein Fieber glich einem täglichen, nachlassenden bößartigen Fieber (Fièvre amphémérine). Des Morgens war der Puls fast um nichts geschwinder, aber die Abnahme der Muskularkraft beträchtlich. Um drey Uhr Nachmittag kündigte sich der Anfall durch Beängstigungen und Kälte der äussern Theile an, der Puls war dann sehr schnell und zusammengedrängt. Seit dem dritten Anfall war die Verwirrung während der Fieberhitze, besonders in der Nacht, sehr bemerkbar. Der Anfall endigte sich mit einem schwachen Schweiß. Dieser Zustand dauerte bis zum achten Tag. Vom dritten bis zum fünften Tage wurden starke Dosen Fieberrinde in Pulver, nemlich alle drey Stunden eine Drachme, gegeben; vom sechsten bis zum vierzehnten war die Verwirrung in der Nacht beynahe unmerklich. Den dreyzehnten war der Schweiß seiffenartig, reichlich und warm. Den vierzehnten fand sich ein häufiger Bauchfluß von einer wohlvermischten Materie, wie Erbsenmuß, ein, und damit blieben die Anfälle aus. Eßlust und Heiterkeit der Seele kehrten wieder zurück, und den zwanzigsten Tag war er vollkommen gesund. Die Diät ward streng beobachtet, Reisbrühe war die einzige Nahrung, das Getränk eine schleimige Tisane; sonst gebrauchte ich weder Senfteig noch Blasenpflaster. Vom funfzehnten bis zum zwanzigsten Tag ließ ich ihm, wegen der Schwäche des Pulses, einen herzstärkenden Wein löffelweise einnehmen.

Ein fünf und zwanzigjähriger Arbeiter in der Glashütte wird im Merz 1785 ins Spital gebracht.

Er hatte ein starkes Fieber, mit einem harten, sehr schnellen Puls, eine trockne heisse Haut und starke Kopfschmerzen, eine trockne, glatte, glühendrothe Zunge, mit einer sehr merkbaren Entkräftung in den Muskeln. Den Tag nach seinem Eintritt waren die Zufälle schwächer, und wenig Fieber, das aber gegen Abend sehr deutlich sich wieder vermehrte. Den eilften und zwölften Tag war er sehr schwach, und lag in einer dumpfen Verwirrung während des Fieberanfalls, die Haut war brennendheiß. Da der Mann sehr vollblütig schien, so verordneten wir während der Abnahme des Fiebers zwey starke Aderläße. Man gab ihm keine andere Nahrung als Reisbrühe, und zum Getränk eine gesäuerte Reistisane, alle Morgen nahm er das Fieberrindeextrakt in einem stärkenden Wein, und erweichende Klystiere. Vom dreyzehnten bis zum vierzehnten Tage stellte sich ein vollkommen entscheidender, reichlicher, öhlichter Schweiß ein. Den funfzehnten wurde er noch mit Cassiamark und Seignettesalz purgirt, wodurch eine Menge gelber, wohl vermischter Materie von ihm abging.

Ein zwey und zwanzigjähriges, sehr fettes und vollblütiges Mädchen kommt im Hornung 1785 ins Spital. Das Fieber war sehr heftig, der Puls voll und sehr geschwind, der Kopfschmerzen ungemein groß, die Haut trocken und brennend, die Muskularkraft sehr geschwächt, und die Zunge weiß und trocken. Am Morgen darauf war das Fieber nur schwach, aber gegen Abend stellte sich ein wiederholter Anfall desselben mit allen Zufällen des gestrigen Tages ein. Den fünften bekam sie wieder eine Exacerbation mit Wahnsinn, und

den sechsten starb sie. Sie hatte am Fleisch nur wenig abgenommen; weder Chinarinde, noch Aderlassen, noch die Blasenpflaster konnten die Heftigkeit der Zufälle in etwas mindern. Vom dritten Fieberanfall an war die Zunge trocken und schwarz, und der Unterleib während des Wahnsinns sehr aufgeschwollen.

Nicolas, sechzig Jahre alt, lag im Jäner 1785 zwanzig Tage im Spital. Alle Abende bekam er einen wiederholten Anfall von Fieber; die Muskularkräfte waren geschwächt. Von den ersten Tagen an war die Zunge glatt, trocken, roth; die fünf letzten war er verwirrt, der Puls sehr klein und sehr schnell; seine Haut war trocken und brennend, und man hatte nie eine Anzeige von einer gekochten Krankheitsmaterie bemerkt. — Er starb.

Hitzige Tertianfieber (Hémitritées).

Ein starker, fünf und zwanzigjähriger Schlossergesell wird im Merz 1784 von einem bösartigen hitzigen Tertianfieber befallen. Bey jedem Schauer wurde er ganz ohnmächtig, und während jeder Exacerbation hatte er gichterische Zuckungen in der untern Kinnlade. Die ersten zehn Tage über war er entweder verwirrt oder in einem beständigen Schlummer. Die Krankheit währte ein und zwanzig Tage, und wurde durch öhlige Schweiße entschieden; den neunzehnten und zwanzigsten Tag hatte er einen Bauchfluß von gelben, Erbsenmusähnlichen Materien. Die Behandlung bestand im Aderlassen am zweiten Tag, und in einem Absud von Chinarinde mit Seignettesalz am dritten und fünften; die übrigen Tage verordnete

man die Chinarinde gepülvert, zu einer Drachme alle drey Stunden, und zum Getränke eine gesäuerte Tisane. Vom funfzehnten bis zum ein und zwanzigsten Tag Chinarindeextrakt in Wein, und alle Morgen ein erweichendes Klystier. Während seiner Verwirrung im Kopf beschläft er seine Wärterin, und bekommt von ihr einen starken Tripper; diese neue Krankheit durchläuft alle ihre Perioden, ohne im Mindesten den Gang des hitzigen Tertianfiebers zu stören. Wegen der durch den Tripper verursachten entzündlichen Reizbarkeit mußten wir an der Hodennath vier Blutigel ansetzen; den achten Tag waren die Zufälle dieses starken Reizes verschwunden, nemlich das Brennen des Harns und die schmerzhafte Spannung des zellichten Gewebes, das die Harnröhre umgibt. Das Ausfließen der Trippermaterie dauerte etwa einen Monat reichlich fort, und der Tripper heilte von selbst ohne Quecksilber. Der Kranke verheirathete sich einige Monate nachher, und theilte seiner Frau nichts Schlimmes mit.

Herr Durand de la Flechiere, dreyßig Jahr alt, hatte im Brachmonat 1785 alle Zufälle, welche ein bösartiges hitziges Tertianfieber (Hémitritée) bezeichnen, als Schwäche in den Muskeln, Betäubung, Schlafsucht, Ohnmachten, dumpfer Wahnsinn, oder Verwirrung im Kopf; alle Tage stellte sich ein wiederholter Fieberanfall mit schnellerem Puls und brennender Hitze auf der Haut ein, nur war selbiger jeden zweyten Tag stärker. Das Chinarindeextrakt, in starken Dosen gebraucht, brachte in acht Tagen dieses Fieber auf ein wahres nachlassendes zurück; nemlich so, daß die obigen Zufälle verschwan-

den. Den ein und zwanzigsten Tag hatte er einen entscheidenden Bauchfluß von ungemein stinkenden Materien, der drey Tage anhielt. Dieser Kranke blieb jedoch noch zwey Monate lang sehr schwach, und hatte sein Gedächtniß zum Theil verloren; doch sahen wir ihn einige Zeit nachher wieder viel mehr bey Kräften.

Herr Rambaud de la Vernouse war im Julius 1785 an einem bösartigen hitzigen Tertianfieber sehr gefährlich krank. Die ersten Anfälle bezeichneten sich durch eine schlammige Zunge, bittern Mund, Beängstigungen und Kopfschmerzen; während des Anfalls war der Puls sehr schnell. Ich verband die Chinarinde mit einem abführenden Salz (Seignettesalz), und dieses Mittel verschafte sehr reichliche Stuhlgänge. Die folgenden Tage verordnete ich die gepülverte Chinarinde, alle Tage eine Unze davon und Drachmenweise zu nehmen; das Getränk war Tisanen von Getreydearten, und etwas gesäuert. Vom achten bis zum vierzehnten Tage waren die Fieberanfälle nicht mehr mit schlimmen Zufällen begleitet, und endigten durch öhlige Schweiße. Eine Purganz führte den funfzehnten Tag viele flüßige gelbliche Materien ab, und den sechzehnten war er schon auf dem Weg der Genesung. Den zwanzigsten zeigte sich eine heftige Augenentzündung, die mehrere Tage anhielt, und diesem so wichtigen Kranken eine Blindheit zuzog. Er hatte nemlich seit den Masern immer ein schwaches Gesicht und sehr empfindliche Augen behalten, und selbige durch allzulange anhaltendes Lesen mißbraucht.

Herr Danguin, vierzig Jahre alt, war im Julius 1785 an einem bösartigen hitzigen Tertianfieber

krank; die Fieberanfälle sahen höchst gefährlich aus, und waren mit der äussersten Entkräftung, Magendrücken und Verwirrung im Kopf begleitet. Die Chinarinde, zu einer Unze täglich genommen, vertrieben gegen den siebenten Tag die Verwirrung und die Beklemmung. Vom siebenten bis zum vierzehnten Tag verband ich, wegen der grossen Schwäche, das Extrakt der Rinde mit einem herzstärkenden Wein. Die Tisanen waren alle gesäuert, und alle Morgen nahm er ein Klystier mit dem Absud der Rinde. Den vierzehnten Tag hatte er einen kritischen Bauchfluß. Nach einem Wohlbefinden von einem Monat bekam er einen Rückfall von einem gewöhnlichen Tertianfieber, wovon sich aber nur drey Anfälle zeigten. Seitdem, bis auf den heutigen Tag (1800), hat er eine vollkommene Gesundheit genossen.

Entzündungen.

Entzündliche Geschwulst. (Flegmon.)

Eine siebenjährige Tochter der Madam Bauchan hatte eine entzündliche Geschwulst unter dem Kinn, in der Grösse einer Wallnuß, bekommen. Die Geschwulst war roth, heiß, hart und schmerzhaft; man konnte das Klopfen der Schlagadern fühlen. Den siebenten Tag beginnt die Eiterung und das Geschwür öffnet sich den neunten Tag. Die Oeffnung war sehr klein; durch ein sanftes Drücken konnte ich den Eiterstock herausbringen. Sie wurde ohne sichtbare Narbe vollkommen hergestellt, und die ganze Kur bestand in erweichenden Umschlägen.

Rothlauf. (Erésipèle.)

Franz Gantin, zwanzig Jahre alt, kommt den 15ten November 1785 ins Spital mit einem starken Rothlauf am Kopf. Die Geschwulst nahm nicht nur das ganze Angesicht, sondern den Kopf und den Hals ein; die Haut des Angesichts war gespannt, schmerzhaft und veilchenbraun. Den dritten Tag erschienen auf mehrern Stellen der Wangen mit einem gelblichten Wasser angefüllte Wasserblattern. Um die Zufälle der Entzündung zu mildern, denn es zeigten sich heftige Kopfschmerzen, ein schneller, harter Puls und eine brennende Haut, mußten wir dem Kranken zweymal zur Ader lassen, und ihn in einer sehr strengen Diät halten. Er erhielt keine andere Nahrung als Reisbrühe; sein Getränk war eine schleimige Tisane mit Salpeter; alle Morgen nahm er eine erweichende Klystier, alle Abend ein Fußbad. Den fünften Tag aß der sich besser wähnende Kranke ein ihm von seiner Frau heimlich gebrachtes Hühnchen; von Stund an fällt das Angesicht ein, und er wird verwirrt, in welchem Zustand er zwölf Tage verbleibt; zugleich hat er seine Muskularkraft verlohren, bekommt Beängstigungen, der Puls ist sehr schnell und der Bauch geschwollen. Wir ließen auf die Arme große Blasenpflaster und auf die Fußsohlen Senfpflaster setzen; sobald sie gezogen hatten, schwand die Verwirrung im Kopf und die Kräfte kehrten zurück. Er ward vollkommen gesund entlassen.

Gegen das Ende des Winters von 1785 befanden sich im Spital mehrere erwachsene Personen mit einem Rothlauf im Gesicht; sie waren geschwollen, lebhaft roth,

hatten Durst, starkes Fieber und Wasserblattern. Alle wurden ohne abführende Mittel hergestellt; unter funfzehen mußte ein einziger einmal zur Ader lassen. Ihre Getränke bestanden in einer Reistisane mit Salpeter oder einer Säure vermischt; ihre Nahrung einzig in Reisschleim; auf den Rothlauf wurde kein äusserliches Mittel aufgelegt. Diese Krankheit durchläuft ihre Perioden innerhalb sieben oder acht Tagen; einige Kranke bekamen nach dem achten einen gallichten Bauchfluß.

Gliedersucht.

Im April 1785 befanden sich in meinen Betten im Hospital mehrere hitzige Gliedersuchten. Es waren fünf erwachsene Männer, meistens Lastträger oder Schiffleute; ein Mädchen hatte diese Krankheit an einem Arm. Sechs, auf der am meisten entzündeten Stelle gesetzte Blutigel, bewürkten eine ungemeine Linderung der Schmerzen. Des Mädchens Krankheit entschied sich den siebenten Tag durch einen Schweiß; der Arm war stark geschwollen, hart, sehr heiß, die Haut sehr roth. Die fünf erwachsenen Männer lagen länger krank, drey davon bis auf den sieben und zwanzigsten Tag; alle aber wurden gesund entlassen. Es wurde ihnen einmal, auch zweymal zur Ader gelassen; alle Morgen ein erweichendes Klystier gegeben; zum Geträük Reistisane mit Salpeter, des Abends ein beruhigender Trank von einem Aufguß von Mohnblumen und Mohnsyrup.

Ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren kommt im April 1785 ins Hospital mit einem hitzigen, das ganze linke Bein einnehmenden, sogar auf den

Schenkel und die Lenden sich ausdehnenden Rheumatismus. Der Schmerz war sehr heftig, die Bewegung unmöglich und das Fieber stark, welches sich durch einen harten, vollen, sehr schnellen Puls und durch die heiße Haut, besonders auf dem kranken Glied, deutlich zeigte. Dieser kraftvolle und sanguinische Mensch hatte zwey Tage vorher Holz aus einem Floß auf dem Fluß schleppen helfen. Ich ließ ihm während vier und zwanzig Stunden zweymal zur Ader, das Blut hatte eine Speckhaut, und verordnete ihm alle Morgen ein erweichendes Klystier. Seine Diät war sehr streng; den Tag über trank er alle Viertelstunden ein Glas voll Reistisane mit Salpeter; des Abends eine Emulsion mit Mohnsyrup. Auf das Aderlassen ließen die Schmerzen und das Fieber beträchtlich nach. Vom zehnten bis zum ein und zwanzigsten Tag, da nun die Zufälle der Entzündung vorüber waren, gab ich ihm, anstatt obiger kühlenden Tisane, einen Absud von Seifenkraut mit Honig, und in den Nächten vom funfzehnten bis zum zwanzigsten Tag schwitzte er sehr stark; den zwey und zwanzigsten wurde er gelinde purgiert, und den fünf und zwanzigsten ganz genesen entlassen.

Halsweh.

Madame Colomb, dreyßig Jahre alt, wird im Julius 1785 von einem entzündlichen Halsweh befallen. Die Mandeln und der Gaumen waren stark roth und sehr schmerzhaft, die Kranke verspürte an denselben eine beträchtliche Hitze; sie hatte große Mühe zu schlucken, die Stimme war verändert, der Puls ziemlich schnell und hart, die Haut brennend, und sie spuckte beständig

einen klebrichten Schleim aus. Ich verordnete ihr eine Aderlasse, das Blut war speckig. Den folgenden Tag ließ ich auf den Schenkeln sechs Blutigel aufsetzen; alle Morgen nahm sie ein erweichendes Klystier, und des Abends ein Fußbad. Nachdem die heftigen Schmerzen sich bis ins rechte Ohr ausgedehnt hatten; spuckte sie den siebenten Tag eine große Menge Eiter aus, und von Stund an erhielt sie ihre natürliche Stimme wieder und konnte leicht schlucken. Den zehnten Tag war sie vollkommen hergestellt.

Die jüngere Mad. Felissant, sechs und dreyßig Jahr alt, bekam im gleichen Monat ein entzündliches Halsweh. Die drey ersten Tage hatte sie ein starkes Fieber, das Schlucken war sehr beschwerlich und die Stimme verändert. Da sie sehr fett und gar nicht vollblütig war, so glaubte ich, das Blutlassen unterlassen zu können. Die Krankheit endigte sich mit dem siebenten Tag durch Zertheilung. Die Heilart bestand in erweichenden Klystieren, Fußbädern und dem Aufguß von Malven- und Veilchenblumen.

Schmerz in der Seite. (Pleurodine.)

Im May 1785 zeigten sich im Spital mehrere Catarrhalfieber, die den Lungenentzündungen glichen; die Kranken hatten Seitenstechen, der Auswurf war jedoch nur die zwey ersten Tage blutig, das Fieber ziemlich stark und mit Husten begleitet; der Puls voll und geschwind. Diese Fieber wurden aber in kurzer Zeit, vom fünften bis zum siebenten Tag, durch Schweiße entschieden. Die Behandlung bestand in einer strengen Diät;

während der zwey ersten Tage, alle halbe Stunden, gab man den Kranken ein Glas vom Aufguß der Boretschblumen mit Honig, und in den drey ersten Tagen alle Morgen ein erweichendes Klystier.

Im Oktober 1784 kamen einige Winzerinnen in den Spital, mit folgenden Zufällen: Mattigkeit, heftiger Seitenschmerz, Husten, Fieber, das aber den ersten Tag kaum merklich war; eine davon speyte Blut nach dem Husten. Alle wurden vom fünften bis zum siebenten Tag gesund entlassen, ohne Aderlassen oder abführende Mittel, als blos den Aufguß von Boretschblumen, gebraucht zu haben.

Seitenstechen. (Pleurésie.)

An einem sechs und zwanzigjährigen Jüngling, der im Spital an einem dreytägigen Fieber krank lag, zeigten sich nach einigen Anfällen alle Zufälle eines vollkommenen Seitenstechens; nemlich Husten, Seitenstechen, schwärzlichter Auswurf, ein harter schneller Puls. Blutlassen und die Auflegung eines Blasenpflasters auf der schmerzenden Seite hinderten zwar den Schmerz in derselben; er speyte aber immer viel Blut und starb den vierten Tag an diesem Seitenstich.

Catarrhalische Lungenentzündung. (Péripneumonie catarrhe.)

Herr Crosat, fünf und vierzig Jahre alt, bekommt im April 1785 ein starkes Fieber, mit allen Zufällen einer catarrhalischen Lungenentzündung begleitet, nemlich

nemlich Husten, ein lebhafter Schmerz beim Einathmen, ein wenig blutiger Auswurf, leichte, des Abends wiederkommende Schauer. Den 7ten Tag war er genesen; er gebrauchte kein anderes Mittel als eine Brusttisane mit Jujubenbeeren, und einen Aufguß von Boretschblumen mit Honig versüßt.

Lungenentzündung. (Péripneumonie.)

Ein zwey und zwanzigjähriger, starker und blühender Jüngling wird an dem neunten Tag einer Brustentzündung (Pleuropéripneumonie) in den Spital gebracht; der Puls war sehr hart, der Seitenstich sehr schmerzhaft, und beim Einathmen wüthend; die Beängstigung groß, mit öfterm Husten, auf den Auswürfe, mit einem hellrothen Blut vermischt, folgten. Wir verordneten eine reichliche Aderlässe, eine Brusttisane mit Salpeter und einen kühlenden Trank mit dem Aufguß der Boretschblumen. Den folgenden Tag fiel er in einen ausserordentlichen Schweiß, sein Körper war wie mit einem dichten Nebel umhüllt, und mit dem Schweiß war auch der Schmerz in der Seite gewichen; er holte freyer Athem, der Puls war weich, die Haut feucht, der Husten volltönend und nicht beschwerlich, der Auswurf dick und die Fieberhitze hatte sich vermindert. Vom dreyzehnten bis zum vierzehnten Tag bekam er einen Bauchfluß, und wurde einige Tage hernach gesund entlassen. (Im Jahr 1785.)

Im August 1785 beobachtete ich bey einer vier und sechzigjährigen Frau von Grandcôte alle Zufälle der Lungenentzündung; nemlich ein heftiges Fieber, Beäng-

stigung, Husten, schmerzhaftes Athemholen, und besonders beym Einathmen einen lebhaften Schmerzen in der linken Seite; der Auswurf war in den drey ersten Tagen fast lauter Blut. Sie wollte sich nie eine Ader öffnen lassen, und trank nichts als einen Aufguß von Boretschblumen, mit Honig versüßt. Den vierten Tag fieng der Auswurf an schleimig und klebrig zu werden; den siebenten hatte sie in der Nacht einen starken Schweiß, und den folgenden Tag war der Athem leicht, das Fieber verschwunden, die Eßlust zurückgekehrt, und einige Tage nachher war sie ganz genesen.

Die Frau Hyvert, dreyßig Jahr alt, eine Holzhändlerin, wurde im achten Monat ihrer Schwangerschaft (im Junius 1785) von einer Krankheit befallen, die alle Zufälle einer hitzigen Lungenentzündung an sich hatte, als starkes Fieber mit einem sehr schnellen Puls, eine brennende Hitze auf der Haut, Beklemmung auf der Brust, Husten mit blutgefärbtem Auswurf, ein heftiger Schmerz auf der rechten Seite der Brust; den fünften Tag verstärkten sich alle diese Zufälle, mit denen sich noch eine Verwirrung einstellte. Es wurde ihr zweymal zur Ader gelassen, das Blut war sehr speckig, alle Morgen nahm sie ein erweichendes Klystier, und ihr Getränk bestand in Reistisane mit Salpeter, und einem Aufguß von Boretschblumen. Vom achten bis zum dreyzehnten Tag wurde der Auswurf wie eiterartig, und das Athemholen leichter, auch zeigte sich kein Schmerz mehr in der Seite; den eilften bekam die Kranke einen kritischen, starken und öhligen Schweiß; den funfzehnten und sechzehnten stellte sich ein gallichter Bauchfluß von selbst

ein, und nachdem sie den achtzehnten völlig genesen war, so fand sich auch ihre Niederkunft glücklich und zur rechten Zeit ein.

Barthelemy Moutot kommt den 12ten Oktober 1784 ins Spital, und stirbt den fünf und zwanzigsten. Ihre Zufälle waren folgende: Sie hatte ein leichtes Fieber, und fühlte einen lebhaften Schmerz gegen der Unterbauchgegend, der am vierten Tag mit ihrer Entkräftung zunahm; der Bauch ward aufgetrieben, wodurch die Beängstigung zunahm; das Athemholen kurz und schnell; die Zunge und Lippen trocken und schwärzlicht; die Augen halb offen und wie erstorben. Vom fünften Tag an zeigten sich alle Zufälle einer Lungenentzündung, mit einer besondern Geschwindigkeit des Pulses, der sehr zusammengezogen war; als die Kälte der äussern Theile sich einstellte, so ward der Puls sehr klein und kaum noch fühlbar. Die Kranke lebte sechs und dreyßig Stunden in diesem krampfhaften Zustand, und verschied den dreyzehnten Tag nach ihrem Eintritt ins Hospital. Wir öffneten die Leiche zwölf Stunden nach dem Tod, und fanden, nachdem wir die Muskeln und Bedeckungen des Unterleibs sowohl als das Bauchfell auf die Seite gelegt hatten, den blinden Darm hervorgetrieben, schwärzlich und von ausserordentlichem Umfang, den Grimdarm ganz aus seiner Stelle verrückt, und nicht, wie gewöhnlich, den Zirkelbogen, sondern eine Schlangenlinie, wie ein S, beschreibend, dessen unterer Bogen zu hinterst in die linke Gegend unter den kurzen Ribben geschoben, und kaum einen Zoll dick war; da hingegen der übrige Theil wohl einen halben Fuß im Durchmesser hatte. Die Ver-

engerung des Grimdarms ging bis zum Anfang des Mastdarms, der, von stinkender Luft ausgedehnt, zwey eyrunde, hin und wieder aber verengte Säcke bildete. Das ganze System der Gefäße war sehr roth und deutlich zu sehen, die Mutterscheide selbst zum Theil schwärzlich und brandig. Dieses Mädchen war einige Tage vor dem Ausbruch ihrer Krankheit an einen Wollüstling verkauft worden, der, nach ihrem eignen Geständniß, mit einem feurigen Temperament begabt, sie sehr oft genossen hatte. Die Leber war durch den Druck des Grimdarms gegen das Zwergfell gedrängt, daher die Gallenblase ein langes Stück dieses Darms gefärbt hatte, so wie sich auch über die benachbarten Theile Galle verbreitet hatte. In der Brust waren die beyden Lungenflügel aufgedunsen und entzündet; eine beträchtliche Menge eines röthlichen Blutwassers hatte sich in der Höhle der Brust und in den Lungenzellen ergossen; denn wenn man in die Flügel Einschnitte machte, und sie dann zusammendrückte, so schwitzte diese Flüßigkeit in ziemlicher Menge aus, wie aus einem Schwamm.

Antoine, ein Arbeiter auf dem Fluß, vierzig Jahr alt, kommt den 20sten Jäner, mit allen Zufällen, welche eine Lungenentzündung bezeichnen, in das Spital. Bis zum fünften Tag der Krankheit war ihm nicht zur Ader gelassen worden, weil die alten Weiber, die seiner warteten, der Meinung waren, er habe nur einen starken Schnuppen. Er hatte aber ein starkes Fieber, einen vollen schnellen Puls, einen heftigen Schmerz beym Einathmen, und beym Husten speyte er fast lauter Blut aus. Den siebenten Tag trat der Wahnsinn ein; den achten

starb er. Wir fanden bey der Leichenöffnung ziemlich viel in die Brusthöhle ausgetretenes Blutwasser. Der rechte Lungenflügel war durch häufige Bänder an das Brustfell angewachsen; an dem linken waren sie weniger zahlreich. Die Lungen selbst waren fest, aufgedunsen, unten und hinten schwärzlich, und enthielten zwey Eitergruben von der Größe eines Eyes; neben dem waren eine Menge Eitergrübchen in der ganzen Substanz der Flügel zerstreut. In den Herzohren fand man geschiedenes Blut, die Leber war gesund, sehr groß und auf der hintern und rechten Seite angewachsen; die Gedärme und übrigen Eingeweide des Unterleibs waren vollkommen gesund. Der Mann war mager und von ansehnlicher Größe.

Michel, ein Lastträger, von mittlerer Größe, dreyßig Jahr alt, kommt den 24sten Jänner 1785, am dritten Tag seiner Krankheit, welche alle Zufälle einer Lungenentzündung zeigte, ins Hospital. Man hatte ihm nicht zur Ader gelassen; er speyte fast bloßes Blut aus, die Brust war sehr beklemmt, die Gesichtsfarbe veilchenblau, das Husten und Einathmen verursachte ihm einen schneidenden Schmerz in der linken Seite, der Puls war voll, hart und schnell. Wir ließen ihm zur Ader, wornach der Schmerz und die Beklemmung nachzulassen schienen; der Auswurf blieb aber immer mit Blut gefärbt. Er starb am siebenten Tag seiner Krankheit nach einer Verrücktheit von vier und zwanzig Stunden. Bey Oeffnung der Leiche fanden wir die beyden Lungenflügel durch starke, von einander stehende Bänder an dem Brustfell angewachsen; der linke war hart, und hatte die Consi-

stenz einer Kalbsleber. Er enthielt drey, mit blutigem Eiter angefüllte Gruben, von denen die größte in dem mittlern und hintern Theil des Flügels lag, und ein Ey enthalten konnte; die beyden übrigen, weniger beträchtlichen, lagen, die eine in dem mittlern und vordern Theil, die andere in dem innern und untern. Wenn man in verschiedenen Richtungen diesen Flügel durchschnitt, so konnte man eine große Anzahl von eiternden Punkten erblicken. An dem rechten Flügel war nichts ausserordentliches zu sehen, keine Grube, kein eiternder Punkt; nur war er sehr verstopft. Die Eingeweide des Unterleibs waren gesund.

Marie Anne Emerit kam den 23sten Julis 1785, als den siebenten Tag einer hitzigen Lungenentzündung, in den Spital. Die Zufälle derselben waren ein starkes Fieber mit einem schnellen Puls, heiße Haut, Beklemmung, Husten mit blutigem Auswurf, sehr schmerzhaftes Stechen in der Seiten beym Husten und Einathmen, Kopfweh, veilchenblaue Wangen, die sonst weiße Haut der Augen war roth und entzündet. Diese drey und zwanzigjährige Frau war mager, und hatte seit drey Jahren öfteres Blutspeyen. Die Beklemmung wurde durch die Aderläße von sechs Unzen Blut, das eine Speckhaut bildete, um nichts vermindert. Sie starb den 31sten Julii, nachdem sie den Tag zuvor eine große Menge schwärzlichen, häßlich stinkenden Bluts ausgespuckt hatte.

Eine gewisse Antoinette, dreyßig Jahre alt, kam den 15ten August 1785 ins Spital und unter meine Aufsicht. Sie hatte alle Zufälle einer hitzigen Lungen-

entzündung gehabt; allein der Wundarzt hatte ihr nicht zur Ader gelassen, weil sich am zweyten Tage der Krankheit ihre Reinigung einstellte. Bey ihrem Eintritt war ihr Auswurf nach jedem Husten eiterig. Während eines ganzen Monats, so lang als dieser eiterige Auswurf währte, zeigten sich bey ihr alle Abende, nach ihrem Mittagessen die Merkmale eines schleichenden Fiebers. Diese ganze Zeit über nahm sie keine andere Nahrung, als dünne Suppen und Reisbrühe, und keine andere Mittel, als den Aufguß von St. Johanniskraut, mit Chinarindesyrup. Sie wurde ganz gesund entlassen.

Ein vier und funfzigjähriger Lastträger kommt im Wintermonat 1784 ins Spital, mit allen Zufällen einer Brustentzündung; heftiges Fieber, voller, schneller, nicht harter Puls, heiße trockne Haut, schneidender Schmerz in der linken Seite, besonders beym Einathmen, ein öfterer, diesen Schmerz verstärkender Husten, mit darauf folgendem blutigem Auswurf, wobey die Muskularkräfte sehr gesunken waren. Die Beschaffenheit des Pulses, insonderheit aber die Schwachheit, bewogen mich, ihm nicht zur Ader zu lassen. Er war seit fünf Tagen krank; ich verordnete ihm einen Brustthee aus Boretschblumen, mit Honig, des Abends eine Emulsion, zur Nahrung nichts anders als Reisschleim. Vom siebenten Tag an wurde der Auswurf besser, weiß, dick, eiterartig, und ging leicht; der Seitenschmerz war weg, das Athemholen erleichtert. Vom dreyzehnten zum vierzehnten Tag hatte er einen starken öhligen Schweiß, worauf die Kräfte merklich zunahmen. Er bekam nahrhaftere Speisen und herzstärkenden Wein. Den ein und

zwanzigsten Tag seiner Krankheit wurde er geheilt entlassen.

Eine dreyßigjährige Frau kommt ins Spital mit allen Zufällen einer Lungenentzündung, die auf ein Wechselfieber gefolgt war; nemlich Husten, blutiger Auswurf, Fieber und sehr schmerzhaftes Athemholen. Sie starb den vierten Tag.

Eine gewisse Mabit, sechs und zwanzig Jahre alt, speyte Blut, wie in einer Lungenentzündung, hustete dazu, hatte Schmerzen in der Seite, jedoch ohne Fieber, ihr Auswurf war schwärzlich; die Brust war ungemein beklemmt. Sie starb plötzlich zwey Tage nach ihrem Eintritt. Bey der Leichenöffnung fand man die Luftröhrenäste und ihre Zellen mit einem dicken schwarzen Blut vollgestopft; das Zellgewebe der Lungen von kleinen Geschwüren, deren größtes kaum einen kleinen Kirschkern hätte fassen können, ganz durchlöchert.

Entzündung des Rippenfells und der Lungen.
(Pleuropéripneumonie.)

Im Herbstmonat verletzt sich eine sechs und dreyßigjährige Weibsperson im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft; die abgehenden Geburtsfeuchtigkeiten waren kaum merkbar. Acht und vierzig Stunden nach der Niederkunft äußerten sich alle Zufälle einer Pleuroperipneumonie: starke Beklemmung auf der Brust, ein weit um sich greifender, sehr schmerzhafter Stich in der linken Seite, ein voller, harter, sehr schneller Puls, öfterer, mit heftigen Schmerzen begleiteter Husten, auf

welchen jedoch selten ein blutiger und schwärzlicher Auswurf erfolgte. Den folgenden Tag war die Beklemmung noch stärker, das Einathmen schmerzhaft, die Gesichtsfarbe veilchenroth, die Augen funkelnd. Den dritten Tag waren die Gesichtszüge sehr matt, das Aussehen übel, die Nasenlöcher bey dem sehr kurzen Einathmen weit aufgesperrt, der Auswurf war unterdrückt, der Puls sehr schnell und sehr zusammengezogen; sie lag in einer dumpfen Verrücktheit, und starb um zehn Uhr Vormittags. Die Leiche wurde um fünf Uhr des Abends geöffnet. Die Gebährmutter hatte den Umfang einer großen Winterbirne. Wir schnitten sie der Länge nach durch, und fanden ihre Wände wie verknorpelt, ausgenommen die innere Seite, welche hingegen roth und uneben war; am Grunde war sie einen Zoll dick, die Trompeten und Eyerstöcke röthlich, als wenn sie eingespritzt worden wären: auf den Eyerstöcken standen mehrere Wasserblasen von der Größe einer Bohne; der Mutterhals war stark entzündet; die Gedärme hochroth und wie eingespritzt; alle Gefäße des Magens waren sehr deutlich zu sehen; die Kronpulsader und ihre Aeste mit einem schwärzlichen Blute vollgestopft. In der Brust fanden wir auf der linken Seite das Brustfell völlig mit der Lunge verwachsen; auf der rechten Seite war es nur durch einige Bänder mit den Lungen verbunden; zwischen dem rechten Lungenflügel und dem Brustfell lag eine Schichte einer speckartigen, ein wenig vertrockneten, eiterweißen Materie; die beyden Lungenflügel waren schwärzlich, fest wie eine Kalbsleber, und mit einem schwärzlichen Blute angefüllt. Die ausserordentliche Heftigkeit der Zufälle bewog uns, die Methode

gegen die Entzündungen zu befolgen; drey starke Aderläße, Blasenpflaster auf den Beinen, blutige Schröpfköpfe auf den Schenkeln, erweichende Umschläge auf dem Bauch, fieberstillende Brusttisanen, mit dem Aufguß der Boretschblumen, Salpeter und Campherpillen zu gebrauchen.

Entzündung der Leber. (Hepatitis)

Ein sechs und zwanzigjähriges Mädchen kommt im November 1784 in das Spital. Sie erzählte uns, sie befinde sich im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft, und sey vor dreyzehn Tagen auf die Lenden gefallen. Ihr Gesicht war blaß, niedergeschlagen; sie war schwach, empfand Schmerzen in der Gegend des Unterbauchs und unter den Rippen der rechten Seite. Der Puls war klein, zusammengezogen, wellenförmig und sehr schnell, das Athemholen mühsam und mit Husten begleitet. Am dritten Tag nach ihrem Eintrit verspürt sie Geburtsschmerzen; die Entbindung währt zwey Stunden, das Kind lebt nur zwey Tage. Den dritten Tag nach der Niederkunft wird der Husten stärker, es erfolgt ein schwärzlicher Auswurf, die Beklemmung ist ungemein groß. Sie stirbt den neunten Tag nach ihrem Eintrit ganz sanft. Bey der Oeffnung der Leiche fanden wir ohngefehr eine Maas (zwey Pinten) eines röthlichen Wassers in der Höhle des Unterleibs. Die Leber war ausserordentlich groß, und erstreckte sich bis unter die falschen Rippen; in ihrer Substanz befand sich, an der innern hintern Oberfläche, ein Geschwür, das wenigstens eine halbe Maas Eiter enthielt; sie war auch an mehrern Stellen mit dem Zwergfell verwachsen. Die Lunge war schwärz-

lich, ein wenig vertrocknet, am Zwergfell angewachsen, nicht eiterig. Die Gebährmutter war noch so groß wie zwey Fäuste, gesund, und enthielt Blutklumpen, die an ihrer innern Wand, wie Polypen, anhiengen.

Entzündung der Gedärme. (Enteritis.)

Mademoiselle Mermier, neunzehn Jahre alt, welche seit drey Monaten bleichsüchtig und Magenschmerzen unterworfen war, östers hustete, und sogar einige Male Blut gespeyt hatte, wurde den 20sten September 1784 von einem grausamen Schmerzen im Unterleib, mit Erbrechen, Zuckungen und ausserordentlicher Kälte an Händen und Füßen befallen. Tags darauf glich der Unterleib beym Anfühlen einer harten Masse; allein er war allenthalben schmerzhaft. Die Kranke hielt ihre Knie immer in die Höhe, den Leib ganz krumm gebückt, und konnte, ohne entsetzliche Schmerzen, denselben nicht gerade ausstrecken. Den vierten Tag hatte sie zwar Oeffnung, aber es blieb noch eine Geschwulst über den Weichen der rechten Seite. Vom fünften bis zum zehnten Tag war der Schmerz noch immer ausserordentlich, der ganze Unterleib hart und gespannt; alle Tage hatte sie einen Anfall von Fieber mit Schauer, Hitze und Schweiß. Sie bekam Schwämmchen im Munde und Brennen im Magen. Nach einem sehr unruhigen Tage ging endlich den sechszehnten Tag durch den Stuhlgang ausserordentlich viel dicker, gräßlich stinkender Eiter von ihr ab. Den siebzehnten war dieser abgehende Eiter schon dünner; den achtzehnten mit Exkrementen vermischt. Seit dieser Ausleerung des Eiters verschwand die Geschwulst

über den Weichen, und die Kranke konnte wieder den Leib aufrichten. Die Behandlung bestand in zweimaligem Aderlassen, erweichenden öhligen Umschlägen, Klystieren von bloßem Oehl und Bädern. Das Bauchgrimmen hielt bis zum Ende des Oktobers an, und sie erbrach öfters dicken, klebrigen Glasschleim, bisweilen Spuhlwürmer. Nach der Ausleerung des Geschwürs fand ich noch den Gebrauch des Chinarindesyrups nothwendig, weil das Fieber, mit Schauer, bisweilen zweymal des Tags sich einstellte. Den 2ten Wintermonat war sie vollkommen genesen, und sahe minder bleich aus wie vor ihrer Krankheit. Seitdem hat sie sich verheirathet, und ist, bis heute (1800), gesund, aber unfruchtbar geblieben.

Ein vierzehnjähriges Mädchen wird im Weinmonat 1784 ins Spital gebracht. Ihre Mutter versicherte, sie sey erst seit dreyßig Stunden krank; sie hätte während dieser Zeit aber nie aufgehört, sich zu erbrechen, und sey mit einer Hitze in den Eingeweiden, heftigem Bauchgrimmen und Gichtern befallen worden. Der Puls war klein, sehr geschwind und aussetzend; sie war blaß, sah sehr matt aus; die Haut war kalt. In der Nacht starb sie. Fünfzehn Stunden nach dem Tod ward sie geöffnet. Auf der kleineren Krümmung des Magens fanden wir einen brandigen Schorf, der Zwölffinger- und der leere Darm waren schwärzlich, die übrigen Gedärme sehr roth, wie eingespritzt, das Netz faul, das Darmfell grünlicht. Als man den Magen aufschnitt, so entband sich mit gräßlichem Gestank und Knall eine fäulichte Luft; die sammetartige Haut dieser Eingeweide war

ganz schwarz. Die myrthenförmigen Warzen waren zusammen verwachsen, und gestatteten bloß einem Federkiel den Durchgang.

Ein gewisser Stephan, drey und zwanzig Jahr alt, starb im Hospital den 18ten Oktober 1784. Man hatte ihn aus einem andern Saal in den meinigen gebracht, und bemerkte an ihm alle Zufälle einer Enteritis oder Entzündung der Gedärme. Wie ich ihn zum ersten Mal sah, war sein Bauch gespannt, sehr schmerzhaft, der Puls klein, hart, schnell, die Haut trocken und heiß. Einige Tage nachher vergiengen die Schmerzen im Unterleib, aber das Angesicht wurde leichenähnlich, das Fieber fand sich nur Nachmittags ein, der Puls war sehr schwach und aussetzend. Bey der Oeffnung der Leiche fanden wir zwischen dem Bauchfell und den Muskeln des Unterleibs eine angehäufte Masse von Eiter, alle Gedärme waren unter sich durch sehr kurze, rothe Bänder angewachsen, die so zahlreich waren, daß fast eins das andere berührte. Das Netz war fast ganz zernichtet.

Fieber mit Ausschlägen begleitet.

Pocken.

Herrn Potot's sechsjähriges Töchterchen, bekommt die Pocken im May 1785. Sie waren zusammenfließend, und während des Ausbruchsfiebers hatte es Beklemmungen und Beängstigungen. Dieses Fieber nahm aber nach der Erscheinung des Ausschlags nicht ab; alle Nächte

stellte es sich mit Irrereden wieder ein. Das zweyte oder Eiterungsfieber war sehr stürmisch; das Mädchen hatte Zuckungen in der Kinnlade, Krämpfe, starken Wahnsinn und Erstickungen, der Kopf war ungemein geschwollen; es zeigten sich mehrere kleine, brandige Krusten, und es verbreitete sich bis zum zwanzigsten Tag ein ungemein häßlicher Geruch. Dessen ungeachtet war sie nach einem Monat vollkommen genesen. Ich verordnete ihr säuerlichte Tisanen, Blasenpflaster und die Chinarinde. Diese habe ich sehr heilsam befunden. Ich sahe sie kürzlich (1800) wieder; sie war sehr liebenswürdig und vollkommen gesund, aber sehr blatternarbig.

Courageot der Sohn, ein zwanzigjähriger starker Jüngling, wird im Junius 1785 von den Pocken befallen. Sie waren zusammenfließender Art, obschon eigentlich die einander zunächst gelegenen Flecken sich nicht berührten; sogar im Gesicht nicht. Während der drey ersten Tage des sehr heftigen Ausbruchsfiebers erbrach er unter anhaltender Beängstigung alles Getränk wieder. Die Krankheit durchging dennoch ihre Perioden ohne bedenkliche Zufälle; das Eiterungsfieber stieg nur eine einzige Nacht bis zum Irrereden. Nach der Vertrocknung der Pocken kamen einige kleine Geschwüre zum Vorschein, deren Eiter aber eingesogen wurde. Während der Eiterung ließ ich ihn alle drey Stunden einen Löffel mit Chinarindesyrup nehmen, und während der Vertrocknung einigemal gelinde abführen. Den achtzehnten Tag war er genesen.

Sein sechsjähriger Bruder wurde am Ende seiner Krankheit auch angesteckt; seine Blattern aber waren

gutartig, nicht zusammenfließend, und er genas ohne Arzneyen.

Zur gleichen Zeit hatte das Kind des Herrn Sulet gutartige, nicht zusammenfließende Pocken; den zwölften Tag war es ohne Arzneymittel hergestellt.

Jordan Rose der Sohn, hatte im gleichen Monat die Pocken. Obschon selbige sehr häufig waren, so ging doch die Krankheit ihre Perioden ohne Arzneymittel durch; nach dem Ausbruchsfieber gestattete ich diesem Kind eine leichte Nahrung.

Im Julius 1785 äußern sich bey Herrn Rath Berger, zwey und dreyßig Jahre alt, alle Zufälle von zusammenfließenden Pocken. Seine Krankheit dauerte dreyßig Tage. Das Ausbruchsfieber war heftig, mit Beklemmung, Beängstigung und Kopfschmerzen begleitet; die Muskularkräfte waren sehr gesunken. Die Pocken begannen erst den dritten Tag herauszubrechen, die Flecken auf dem Gesicht berührten sich fast alle, auf der Brust, dem Bauch und Rücken standen sie auch dicht beysammen. Nach dem Ausbruch ließ das Fieber erst gegen den Morgen nach, und wir bemerkten, daß es sich alle Abend wieder einfand, und weit in die Nacht hinaus mit dumpfer Verwirrung anhielt; auch erst gegen vier Uhr des Morgens sich endigte. Den 16ten Tag war die Haut des Kopfs ganz schwarz, und die Eiterung der Pocken vom 15ten bis zum 20sten Tag sehr häufig; sein Körper dünstete einen sehr übeln Geruch aus. Senfpflaster auf den Beinen erzeugten Geschwüre, woraus fünf und zwanzig Tage lang eine Menge sehr stinkenden

Eiters floß. Den sechs und dreyßigsten Tag war er vollkommen geheilt. Die Behandlung bestand in Fieberstillenden Mitteln bis zur Eiterung; während derselben gab man Chinarindeabsud mit Honig versüßt; vom zwanzigsten bis zum dreyßigsten Tag wurde spanischer Wein löffelweise genommen.

Herr Thevenet, Domkantor des Kapitels von St. Rizier, vierzig Jahr alt, wird im Frühling 1785 von den Blattern, und zwar von zusammenfließenden befallen. Er war sehr fett, die Blattern brachen, nach einem heftigen, mit Magendrücken und Kopfweh begleiteten Fieber, in zwölf Stunden sehr schnell heraus. Auf dem Gesicht berührten alle Flecken einander, und zwischen denselben sahe man kleine schwarze Punkte. Vom vierten Tag an schlummerte er beständig, des Nachts bemächtigte sich seiner ein dumpfer Wahnsinn, alle Abende stellte sich Fieber ein. Den achten Tag war das Gesicht stark geschwollen, und die Pocken waren eingefallen; er litt auch stark auf der Brust; des Abends stieg die Beklemmung noch stärker, und er starb am neunten Tag nach Anfang des Ausbruchs. Die fünf ersten Tage gaben wir ihm gesäuerte Tisanen, den dritten wurde ihm ein Blasenpflaster auf die Beine gelegt; vom fünften bis zum achten nahm er Chinaextrakt.

Der junge zwölfjährige Favre wird von dem kleinen Martel mit dem Pockengift angesteckt; er war den Würmern unterworfen. Vor dem Ausbruch bekam er Gichter, und ein großer Schmerz in der Unterbauchgegend verursachte eine Verwirrung. Während des Ausbruchs-

bruchsfiebers erbrach er sich öfters; doch hörte dieser Zufall nach zwey kleinen Aderlässen auf; das Fieber war sehr stark, der Puls sehr schnell, voll und hart, das Blut hatte eine Speckhaut. Der Ausbruch geschah sehr langsam, und die Blattern waren stark zusammenfließend, besonders im Gesicht. Am neunten Tag fallen die Blattern ein und werden schwarz, und ein den Aerzten bekannter Geruch verkündigt den Tod. Er starb auch den eilften Tag mit seinem vollkommenen Bewustseyn. Die Schmerzen in den Eingeweiden, die Verwirrung und die Gichter, welche sonst die ganze Krankheit über nie nachgelassen hatten, waren einige Minuten zuvor gänzlich ausgeblieben.

Die kleine achtjährige Vialat hat die Blattern im Frühling 1784 gehabt. Sie waren zusammenfließend; die Haut des Gesichts trocken. Die Eiterung ging vor sich, ohngeachtet die Pocken zweymal eingefallen waren; der Speichelfluß war stark; das Eiterungsfieber sehr heftig. In den ersten Tagen gaben wir Reistisanen, leichte Aufgüße von Veilchenblumen, von Klatschrosen; während des Eiterungsfiebers Chinasyrup löffelweise. Den zwanzigsten Tag war sie gesund. Ihre fünfjährige Schwester bekam die Pocken von ihr, hatte sie aber gutartig, und genas durch die bloßen Kräfte der Natur.

Ein kleines fünfjähriges Mädchen, Marel genannt, wird im Frühling 1784 von zusammenfließenden Pocken befallen. Im Gesicht berührten alle Pocken einander; das Ausbruchsfieber dauerte fünf Tage und war sehr heftig, mit Wahnsinn. Die Eiterung dauerte

bis zum drey und zwanzigsten Tag der Krankheit fort, und es fließt sehr viel Eiter aus den Blattern. Dreymal entwickelt sich ein Eiterungsfieber, das dritte Mal mit Niedergeschlagenheit, Hitze und einer Geschwulst am Kopfe begleitet. Den dreyzehnten Tag bekam sie einen starken Speichelfluß; den dreyßigsten war sie vollkommen hergestellt, hatte guten Appetit und war frölich. Diesem Kind war seine Krankheit von seinem vierjährigen Bruder mitgetheilt worden, der sehr zärtlich war, und doch sehr gutartige, nicht zusammenfließende Blattern hatte. Da das Ausbruchsfieber den zweyten Tag schon vorbey war, so ließ ich ihn fast den ganzen Tag im Garten spatzieren. Das Eiterungsfieber war fast unmerklich; die Krusten fingen schon den dreyzehnten Tag an abzufallen. Diese zwey Kinder wurden nach Sydenham's Methode behandelt: leichte Tisannen von Reis, Aufgüße von Veilchenblumen; dem Mädchen ließ ist zwey kleine Blasenpflaster anlegen, und alle Tage einige Löffel von Chinarindesyrup einnehmen.

Die Mutter, die nie die Pocken gehabt hatte, und vergebens inokulirt worden war, bekam durch die Wartung ihrer Kinder Blattern im Gesicht, welche den Pocken ihrer Kinder sehr ähnlich waren, zehn im Gesicht und sieben oder acht an den Armen, nebst einem Nagelgeschwür am Finger.

Louis Flurant, sechzehn Jahr alt, hat die zusammenfließenden Blattern, und wird in der Stadt behandelt. Vierzehn Tage nach der Vertrocknung der Pocken äußern sich die Zufälle eines schleichenden Fie-

bers, der Bauch schwillt auf, und man verspürt ein Schwanken der eingeschlossenen Feuchtigkeiten. Er stirbt in der Nacht des 12ten Weinmonats 1784, vierzehn Tage nach seinem Eintritt ins Spital. Bey der Oeffnung der Leiche fanden wir eine Menge Blutwasser in der Höhle des Unterleibs, und eine Sammlung von Eiter in der linken Hüfthöhle; das Aufhangband der Leber war durch die Eiterung zerfressen; das Netz wie macerirt und zerrissen, die Gedärme sehr gesund, ohne einige Spur von Blattern. Zwey Tage vor seinem Tode blutete der Kranke sehr stark aus der Nase; das Blut war hellschwärzlich.

Claudine Roche, dreyzehn Jahr alt, liegt im August 1785 im Spital an den zusammenfließenden Pocken krank. Die Krankheit durchläuft alle Perioden, ohne gefährliche Zufälle. Die Krußen waren bereits abgefallen, als sie wieder ein so heftiges Fieber bekam, daß wir darüber bestürzt wurden, der Puls war sehr schnell, die Haut heiß und heftiger Kopfschmerz stellte sich ein. Dieses fünf Tage dauernde Fieber vergeht auf den Gebrauch eines Absuds von Chinarinde, welchem einige Drachmen Bittersalz beygemischt waren. Dieser Absud verschafte ziemlich starke Abführungen, auf welche das Fieber sich verminderte, und nach dem fünften Anfall ganz ausblieb. Acht Tage hernach wurde sie gesund und mit gutem Appetit entlassen.

Ein achtjähriges Mädchen wird am zehnten Tage ihrer Krankheit ins Spital gebracht, nachdem sie zuvor in der Stadt nach der erhitzenden Methode behandelt

worden war. Die Pocken waren zusammenfließend, alle Blattern schwarz, und ließen eine häßlich stinkende Feuchtigkeit ausschwitzen. Die Kranke spürte im Innern eine verzehrende Hitze, der Puls war schwach und sehr schnell, die Haut dürr, wie verbranntes Leder, das Athemholen schnell und übelriechend. Sie starb noch am Tag ihres Eintritts.

Im December 1784 hatten wir noch Pockenkranke im Spital. Ich besorgte drey Kinder von acht bis eilf Jahren. Bey allen waren die Pocken gutartig und heilten ohne Arzney; bloß vermittelst einer strengen Diät während des Ausbruchsfieders, leichter Nahrung nach demselben und kühlenden Getränken, nebst Reistisanen.

Ich besorgte ein achtzehnjähriges Mädchen, welches im Merz 1785 nicht zusammenfließende Pocken hatte; allein der Ausbruch geschahe zu zweyen Malen, und zwischen beyden Ausbrüchen war ein Zeitraum von drey Wochen. Jeder durchlief seine Perioden besonders, von den rothen Flecken an bis zum Abfallen der Krusten. Bey einem jeden Ausbruch haben wir nie mehr als hundert Blattern gezählt, die von der Größe einer Erbse und mit dickem Eiter angefüllt waren; das Fieber war nur leicht. Die ganze Kur bestand in leichter Nahrung und Reistisane mit Salpeter.

Ein dreyzehnjähriges Mädchen starb den siebenten Tag seiner Krankheit plötzlich im Spital. Die Pocken waren nicht zusammenfließend, und man hatte keinen Zufall an ihr bemerkt.

Ein sechszehnjähriges Mädchen starb gleichfalls im Hospital den eilften Tag an zusammenfließenden Pocken, ohngeachtet man bis zu diesem Zeitpunkt keinen schlimmen Zufall an ihr wahrgenommen hatte. Den Tag vor ihrem Tode hatte man ihr heimlich Speisen gebracht, mit denen sie sich vollpfropfte; nach dieser Mahlzeit lebte sie noch acht Stunden ohne Bewußtseyn, wie von einem Schlagfluß getroffen.

Im September 1784 wird ein zweyjähriges Kind am dreyzehnten Tag der Krankheit ins Spital gebracht; es hatte zusammenfließende Pocken, die man in der Stadt nach der erhitzenden Methode behandelt hatte. Es war sehr schwach, mager und blaß, der Puls war klein und schnell, die Haut trocken und heiß, das Athemholen beschwerlich, der Bauch aufgedunsen und schmerzhaft; auf der Nase hatte es ein beträchtliches Geschwür, die Hinterbacken waren auch voll Geschwüre und brandig. Es starb den vierzehnten Tag seiner Krankheit.

Ein erwachsener Mensch wird von den Pocken befallen; sie sind zusammenfließend, das Eiterungsfieber ist heftig, mit Beängstigungen, Schmerzen, Kopfweh, Trockne und brennender Hitze der Haut begleitet. Die gelinde abführenden Mittel nach Freind's Methode haben augenscheinlich geholfen, indem sie sehr stinkende Materien abführten, wornach dann die schlimmen Zufälle verschwanden.

Im Oktober 1784 hatte ein achtjähriges Mädchen die Pocken im Spital. Während des Ausbruchs war das Fieber nur mäßig gewesen, die Blattern selbst nicht

zusammenfließend, und voll von Eiter. Sie hatte fast kein Nachfieber, und genaß vollkommen ohne Arzneymittel.

Blasenfieber. (Pemphygus.)

Ein zehnjähriges Mädchen kommt im Februar 1785 ins Spital. Den ersten Tag hat sie schon ein starkes Fieber, das sich durch einen sehr schnellen Puls, heiße Haut, Kopfschmerz, Beängstigungen und Mattigkeit bezeichnet. Den folgenden Tag war das Fieber schwächer, und es zeigte sich auf dem ganzen Leib ein Ausbruch von rothen, einzeln und getrennt stehenden, juckenden Flecken. Diese erheben sich, und werden den dritten Tag zu Blattern von der Größe einer Zuckererbse, voll Wasser. Den vierten Tag öffnen sie sich, fallen ein, und werden zu schwärzlichen, rauh anzufühlenden Flecken. Sie waren so zahlreich wie gewöhnliche, nicht zusammenfließende Pocken! Den achten Tag wurde das Mädchen gesund entlassen. Sie nahm keine Mittel; nur bestand ihre Nahrung in nichts als in Suppen, Brühen und säuerlichten Reistisanen.

Krankheiten mit Ausleerungen begleitet.

Ruhr.

Im September 1784 bekamen wir im Spital viele Ruhrkranke zu besorgen. Alle verloren viel Blut durch den Stuhlgang, hatten starke Fieber, eine heiße Haut, klagten über Bauchgrimmen; nach jedem Abgang hatten sie einen schmerzhaften Stuhlzwang. Die Muskular-

kräfte waren nach Maasgabe des Alters mehr oder weniger geschwächt; bey alten Leuten am meisten. Den mehrsten gaben wir nichts als schleimige, mehlige Tisanen; um den Stuhlzwang zu lindern, haben die Aufgüße von Kornblumen gute Dienste geleistet; einigen verordneten wir mit Nutzen die Ipecacuana in kleinen Dosen von acht Granen. Von drey und vierzig Kranken starben fünfe, alles alte Leute.

Im October 1784 hatte ich zwölf Ruhrkranke in meinen Betten zu besorgen. Eine schon durch ein dreymonatliches Quartanfieber abgemergelte Frau starb den eilften Tag an der Ruhr; die übrigen eilfe, fünf Kinder und sechs Erwachsene, genaßen. Alle wurden nach der lindernden Methode behandelt; ihre Speise waren Reisschleim, ihr Getränk ein Aufguß von Wollblumen. Waren das Bauchgrimmen und der Drang stark, so tranken sie den Aufguß von Kornblumen. Dreyen, bey denen der Bauchfluß sich in die Länge zog, gaben wir täglich einige Gläser voll von einem Absud vom braunen Weyderich (Salicaria), mit Honig versüßt.

Gichterische Krankheiten.

Engbrüstigkeit.

Ein neunjähriges Mädchen hat gewaltige Beklemmungen, fast zum Ersticken; sie haucht einen Würmergeruch aus, ist blaß und reibt sich beständig die Nase. Ich gab ihr in einem gelinde abführenden Mannatrank zehn Gran Ipecacuana. Sie erbrach sechs Spuhlwür-

mer und einen klebrigen Glasschleim. Unmittelbar auf diese Ausleerung hörte das Drücken auf, die Eßlust, die Gesichtsfarbe und die Munterkeit kehrten zurück, und den folgenden Tag war sie vollkommen hergestellt. (Im Spital, im Hornung 1785.)

Unvollständige Starrsucht.
(Catalepsie).

Johann Rousse, sechs und zwanzig Jahr alt, wird den 13ten Wintermonat 1784 ins Spital gebracht. Wir fanden ihn im Bette, blaß, mit offenen Augen, ohne Bewußtseyn, unbeweglich; der Puls ging sehr langsam. Dieser cataleptische Zustand wurde von Zeit zu Zeit durch konvulsivische Zuckungen in den Muskeln des Angesichts und besonders der Augen unterbrochen. Wir vernahmen von seiner Mutter, daß er drey Wochen lang am dreytägigen Fieber krank gewesen, und dieses durch eine starke Dosis von Chinarinde unterdrückt worden wäre; daß diese neuen Zufälle erst den vorigen Tag, drey Tage, nachdem das Fieber aufgehört, erschienen seyen. Er starb in der Nacht.

Den 17ten Hornung 1785 wird eine gewisse Blandine ins Spital gebracht. Wir fanden sie ausserordentlich mager und abgezehrt in ihrem Bette ausgestreckt; allein ohne eine gegebene Richtung behalten zu können. Die Oeffnung der Iris war erstaunlich erweitert; die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper schien völlig unterbrochen, sie hörte nicht, war gegen allen Reiz unempfindlich und konnte ohnmöglich etwas verschlucken. Alle äusserlich reizenden Mittel, die Reibun-

gen, die Senfpflaster, thaten gar keine Wirkung; sie starb den dritten Tag. Die Leiche ward zwölf Stunden nach dem Tode geöffnet; wir fanden in den Gehirnkammern eine große Menge eines röthlichen Wassers, wodurch sie ausgedehnt wurden; die Eingeweide waren auf mehrern Punkten wie zusammen geschnürt, und an andern Stellen hatten sie sackförmige Erweiterungen.

Gichter, Convulsionen.

Ein zwanzigjähriges, starkes, vollblütiges Mädchen wird von heftigen Gichtern befallen ins Spital gebracht. Ich ließ ihr die Arme, die Schenkel, die Beine, sogar den Bauch, stark mit Binden einwickeln, worauf die Gichter sogleich aufhörten. Darnach verordnete ich ihr den Baldrian und die Zinkblumen; nach einigen Tagen wurde sie ganz geheilt entlassen. (Im Dezember 1784.)

Gichter von Würmern.

Im Wintermonat 1784 hatte ich ein achtjähriges Kind im Spital zu besorgen, bey dem sich folgende Zufälle äusserten: Oeftere und allgemeine Gichter, Wahnsinn; während des Gichteranfalls ward das Gesicht sehr roth; es war ziemlich mager und roch übel aus dem Munde. Während des Nachlasses des Gichteranfalls ließ ich ihm eine Pille von vier Gran Ipecacuana und drey Gran versüßtem Quecksilber nehmen, worauf es fünfzehn Würmer, nebst einer großen Quantität schleimiger, klebriger Materie, erbricht. Unmittelbar darauf ver-

schwinden die Convulsionen und der Wahnsinn; die Eßlust und die vorige Munterkeit kehren zurück.

Schlagflüsse.

Ein sechzigjähriger Mann wird ins Spital gebracht; seine linke Seite war durch einen Schlagfluß gelähmt worden, der sich durch Verlust des Gefühls, der Empfindung und das Röcheln charakterisirte. Er stirbt den nemlichen Tag. Bey der Oeffnung seiner Leiche fanden wir das Gehirn weicher als gewöhnlich, und sehr wässerig, die Höhlen halb voll eines röthlichen Wassers, auf dem netzförmigen Adergeflechte befanden sich Wasserblasen. Auf der linken Seite öffnete ich einen Leistenbruch, in dem nicht sehr dicken Sack fand ich nichts als den bis zum Hoden hinabgefallenen Darm, dessen Scheide so groß war wie der Arm eines Kindes. Der macerirte, von zwey Unzen Wasser umgebene Hode bildete einen Wasserbruch.

Im Dezember 1784 kommt eine sechs und dreyßigjährige Frau ins Spital. Sie war durch einen Schlagfluß auf der linken Seite gelähmt. Die gelähmten Muskeln schienen durch die auf die Arme und Beine der nemlichen Seite gelegten Blasenpflaster neues Leben zu bekommen; und jene Glieder erhielten ihre Bewegung wieder. Wir verordneten drastische Klystiere mit Coloquinten, Senna u. dgl. Den dritten Tag aber traf sie wieder plötzlich ein sehr heftiger Schlagfluß, mit Röcheln und Verlust aller Sinnen bezeichnet; der Puls war voll und schnell, aber beym dritten Schlag setzte er aus; das Gesicht war blaß, eingefallen, die Augen gebrochen. Sie

verschied drey Stunden nach diesem Anfall. Die Leiche wurde zwölf Stunden nach dem Tode geöffnet; wir fanden die rechte Gehirnhöhle voll eines gestockten, brockigen Blutes, die Höhlen der harten Hirnhaut (Sinus) und die dahin gehenden Adern sehr verstopft, die Hirnhäute wie eingespritzt, die linke Gehirnhöhle leer, auch nicht die geringste Spur vom ausgetretenen Blut; das Herz war sehr groß für eine Person unter fünf Fuß. Die derben, nicht eingefallenen Lungen füllten die Brusthöhle aus, schienen aber sehr verstopft und waren roth.

Herr Martin der Aeltere, funfzig Jahr alt, groß und mager, wird im September 1785 vom Schlag gerührt. Man rufte mich auf der Stelle; ich finde ihn ohne Bewußtseyn auf seinem Bette ausgestreckt liegend; der Puls war voll und schnell, das Gesicht roth von Farbe, die Adern der Stirne strotzend und hervorstehend, das Weiße der Augen entzündet. Ich ließ ihm alsbald die Ader öffnen, und viel Blut abzapfen: er öffnete hierauf die Augen, und das Athemholen ging langsamer. Da ich wußte, daß er den Hämorrhoiden unterworfen seye, so ließ ich um den After sechs Blutigel ansetzen, und er bekam während ihrer Wirkung seine Sinnen wieder, ohne eine Spur von Lähmung. Er purgierte hernach noch dreymal, trank den Aufguß der Wolferleyblumen, und war den fünften Tag wieder ganz gesund. Einige Zeit darnach ging er aufs Land, um selbiges zu bauen, und hat bis jetzt (1800) in vollkommener Gesundheit gelebt.

Schmerzen.

Bleykolik oder Mahlerkolik.

Ein Mahler kommt im Wintermonat 1794 ins Spital, nachdem er mehrere heftige Anfälle der Kolik ausgestanden hatte. Er war sehr blaß im Gesicht, und hatte grausame Schmerzen im Bauche. Wir gebrauchten eine aus schmerzstillenden und abführenden Mitteln zusammengesetzte Kurart, allein ohne einige gute Wirkung; die Bauchschmerzen hörten zwar auf, aber zugleich wurden die Beine geschwollen, er bekam ein alltägiges Fieber; schnell darauf folgte eine der Windsucht ähnliche Wassersucht, der Bauch tönte wie eine Trommel, jedoch ohne eine schwankende Bewegung der eingeschlossenen Feuchtigkeiten fühlen zu lassen, und der Kranke starb, nachdem er wieder heftiges Bauchgrimmen erlitten hatte. Bey der Oeffnung der Leiche zeigte sich zwischen dem Bauchfell und den Gedärmen beynahe eine Maaß eines ausgetretenen, gelblichten, scheußlich stinkenden Wassers (5 Pfund Markgewicht). Die Gedärme waren luftleer, und so zusammengeschrumpft, daß sie in ihrer ganzen Länge keinen größern Durchmesser hatten, als eines kleinen Fingers; ihre Häute schienen aber dicker, besonders bey den dünnen; der Magen war um die Hälfte kleiner als gewöhnlich, und noch dazu durch eine häßlichstinkende Luftart ausgedehnt. Bey der Oeffnung des Unterleibs fuhr keine Luft mit Geräusch heraus; die Leber und die Milz waren vollkommen gesund.

Ausweichungen. (Ectopies.)

Bruch.

Es befanden sich in meinen Betten im Spital mehrere erwachsene Mannspersonen, selbst einige Weiber, mit Brüchen behaftet. Ich betrachtete und untersuchte ihre Beschaffenheit mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Von hundert erwachsenen Männern hatten zehne Leistenbrüche; eine Frau einen ungeheuern Nabelbruch; ein Mann einen doppelten Leistenbruch, von einer einzigen Ueberanstrengung verursacht; eine andere Frau bekam Erbrechen vom Reiz eines nicht eingeklemmten Nabelbruchs.

Krankheiten von verdorbenen Säften.

Krätze.

Ein fünf und zwanzigjähriges Frauenzimmer, das auf einer Reise mit der Krätze angesteckt worden war, bekommt einen Fluß auf der Ohrendrüse. Die Entzündung geht sehr langsam, die Eiterung folgt, das Geschwür öffnet sich, und gibt eine Tasse voll eines häßlich stinkenden Eiters. Einzig die Natur hatte die Eiterung zuwegegebracht, den Eitersack gereinigt und die Narbe gebildet. Wir ließen niemals einspritzen, und verordneten nichts, als einen Zapfenmeißel, um das allzuvoreilige Zuwachsen des Geschwürs zu hindern. Die Krätze selbst wurde durch leichte purgierende Salze (Seignettesalz) und Schwefel geheilt. Bey dem Mann dieses Frauenzimmers, dem sie ihre Krätze mitgetheilt, zeigte

sich selbige auf eine sonderbare Art. Sie bestand aus einer Menge gelber, dicker Schorfe, aus denen eine erstaunliche Menge von Eiter floß. Diese besondere Art von Krätze widerstand fünf Monate lang den Schwefelblumen, und wurde endlich nur durch das Schwietensche Wasser geheilt.

Venerische Krankheiten.

Johann S***, funfzig Jahr alt, kommt den 10ten Heumonat 1785 mit allen Zufällen einer vollkommenen Lustseuche ins Spital. Er hatte vor einem Jahr zwey Tripper gehabt, die durch zurücktreibende Mittel geheilt wurden, besonders durch die Einspritzung des in Weinessig aufgelößten Bleykalks (Extr. Saturn.) in die Harnröhre. Nach wenigen Monaten entstanden im hintern Theil des Mundes sehr schmerzhafte Geschwüre, die, langsam um sich greifend, bereits einen Theil des Gaumens zerfressen hatten, wodurch die Stimme ganz geändert worden war; das Schlucken verursachte Schmerzen, die Ränder des gräulichten Geschwürs waren verhärtet, und verbreiteten einen eigenen, häßlichen Gestank. Uebrigens war der Mann stark, kraftvoll und ziemlich wohl bey Leibe. Wir ließen ihm den Absud von geraspeltem Bux, mit Honig versüßt, trinken, und dreymal des Tags einen Löffel voll des Swietenschen Liquor's in einem Absud von Eibischwurzel nehmen. Nach Verfluß von vierzehn Tagen bemerkten wir, daß die Geschwüre minder übel röchen; nach einem Monat wurden ihre Ränder weich, und anstatt der bisherigen gelblichen Flüßigkeit gaben sie einen guten Eiter; sie vernarb-

ten aber dessen ohngeachtet erst gegen das Ende des dritten Monats. Wir sahen den Mann lange Zeit nach seiner Entlassung wieder, und können versichern, daß er von Grund aus geheilt ward, und daß diese Kurart mit keinem Unfall begleitet war.

Lungensucht.

Ein Jüngling von acht und zwanzig Jahren, hoher Gestalt, mit einem langen Hals, hervortretenden Adern, glattem hochgefärbtem Gesicht, dazu ziemlich mager, hatte sich in seiner frühen Jugend mit Uebermaaß den Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht überlassen, wozu ihm seine angenehme und regelmäßige Bildung bey den gemeineren Weibspersonen Gelegenheit genug verschafte; zudem verleitete ihn noch sein feuriges Temperament auch zur Unmäßigkeit in Essen und Trinken. Im zwey und zwanzigsten Jahre speyt er bereits Blut, nachdem er zuvor Brennen auf der Brust verspürt hatte; darauf folgte Husten, kurzer Athem bey der geringsten Bewegung, und Drücken auf der Brust; die rothe Farbe der Wangen wird lebhafter. Einige Monate nachher beginnt er nach dem Husten einen schaumigen, mit einigen Tröpfchen Eiters vermischten Speichel auszuspucken, allein in kurzer Zeit wird der Auswurf ganz eiterig, des Abends stellt sich Fieber ein, mit nächtlichem Schweiß, und eine immer zunehmende Magerkeit, mit einem entkräftenden Bauchfluß, Heiserkeit und Eintönigkeit der Stimme, die bey der geringsten Anstrengung pfeifend wurde. Im letzten Monat war die Ruthe gänzlich erschlafft, die Extremitäten wassersüchtig,

daben aber seine Verstandeskräfte gar nicht geschwächt. Er starb ganz sanft, ohne Schmerzen, bloß mit der Empfindung einer Beklemmung und mit sehr schnell wiederholten Athemzügen. Bey der Oeffnung der Leiche fanden wir in der ganzen Substanz der Lungen eine Menge kleiner Geschwüre, darunter mehrere verhärtete Knoten waren; beym Eintritt der Luftröhre in die Lungen befand sich ein großer Sack, von einer Haut gebildet, welche aus der Oberfläche der Lungen entstanden zu seyn schiene.

Ein dreyßigjähriger Mann stirbt im Spital an der Lungenauszehrung. Er hatte dreymal die antivenerische Kur ausgehalten, und zwar das letzte Mal war ihm das Van Swietensche Mittel gegeben worden. Seither, nemlich seit drey Jahren, hatte er sechs Monate lang einen trocknen, des Nachts besonders quälenden Husten gehabt, des Abends ein leichtes Fieber, eine trockne heiße Haut, besonders an der innern Seite der Hände. Seit einem Jahre hatte er einen eiterigen Auswurf, des Nachts stärkeres Fieber, reichlichen fetten Schweiß; er kam bey der geringsten Bewegung ausser Athem, wurde beständig magerer, und starb endlich im Merz 1785. — Wir fanden bey der Oeffnung der Leiche die beyden Lungenflügel an dem Brustfell überall angewachsen, und so fest, daß sie ohne Zerreißung der Theile selbst nicht getrennt werden konnten; die Lungen selbst derb und schwärzlich, der linke Flügel hatte nur ganz kleine Geschwürgrübchen, der rechte hingegen ein großes Hohlgeschwür mit verhärteten Rändern; da wir aber in die Lungen nach mannigfaltigen Richtungen Einschnitte

machten,

machten, so bemerkten wir überall kleine Geschwüre voll Eiter.

Bauchwassersucht.

Eine fünf und vierzigjährige Frau stirbt im Hospital im Hornung 1785. Sie hatte alle einer Bauchwassersucht und allgemeinen Leucophlegmatie eigene Zufälle, und ihre Krankheit war die Folge eines dreytägigen Fiebers, gegen das man ihr in der Stadt Brechmittel und wiederholte Abführungen gegeben hatte. Bey der Oeffnung der Leiche fanden wir bey fünf Maaß (ohngefehr 22 Pfund Mark Gewicht) ausgetretenes Wasser im Unterleib; die Leber körnig und hart, und diese skirrhösen Verhärtungen oder Körner widerstanden dem Schneidemesser; die Milz war sehr groß, sieben Zoll lang, überall sehr hart, und hatte die Gestalt einer halben Melone; aus den Einschnitten floß ein dickes, schwärzliches Blut.

Ein neun und zwanzigjähriges Mädchen kommt im May 1785 ins Spital. Ihr Bauch war ungemein aufgetrieben, man fühlt eine schwankende Bewegung der ausgetretenen Feuchtigkeiten, die Beine, Schenkel und großen Lefzen waren ganz leucophlegmatisch; bey der geringsten Bewegung fehlt ihr der Athem. Alle diese Zufälle hatten vor einem Monat auf das Ende eines mit Abführungen und Chinarinde behandelten dreytägigen Fiebers sich zu zeigen angefangen. Wir verordneten ihr eine Tisane von der Wurzel des Mäusedorns (Ruscus aculeatus), mit Glaubersalz, versüßtem Meerzwiebelessig (Oxymel von Meerzwiebel) und dem Eisenmohr des

Lemery; alle drey Tage nahm sie ein abführendes Mittel, und herzstärkenden Wein. Nachdem sie diese Mittel einen Monat lang gebraucht hatte, so bekam sie starke Ausleerungen, sowohl durch den Urin als den Stuhlgang, und die Bauchwassersucht nebst der Leucophlegmatie verschwanden. Da wir noch eine Geschwulst der Leber vermutheten, so verordneten wir noch Tisanen von Wegwarten, und entliessen sie zwey Monat nach ihrem Eintritt ganz hergestellt.

Elisabeth Fontanelle, fünf und zwanzig Jahre alt, kommt den 5ten Herbstmonat 1784 ins Spital, zwey und einen halben Monat nach ihrer Niederkunft, und stirbt plötzlich den 22sten. Ihr Bauch war sehr aufgedunsen, man fühlte die schwankende Bewegung einer ausgetretenen Flüßigkeit, sie war sehr bleich im Angesicht, und bey der geringsten Bewegung ausser Athem. Bey der Oeffnung fanden wir sechs große Spuhlwürmer ausser den Gedärmen, und es entflossen der Oeffnung wohl aufs wenigste ein Maas eines weissen trüben Wassers. Das Netz war faul, die Leber ziemlich gesund. Wegen des abscheulichen Gestanks, der aus dem Unterleib ausdunstete, konnten wir in unserer Betrachtung der Leiche nicht fortfahren. Die Gedärme waren schwärzlich, der Magen gelblich und bleichfarbig.

Lungenauszehrung, Wassersucht.

Im Dezember 1784 und im Jäner 1785 füllten sich unsere Betten im Spital mit Lungensüchtigen und Wassersüchtigen Kranken an, welche lediglich, um die Unkosten ihrer Beerdigung zu ersparen, in den Spital sich

bringen ließen; alle starben gewöhnlich wenige Tage nach ihrem Eintritte. Wir hatten Gelegenheit, an unsern Betten diese zwey Monate über mehr als dreyßig Lungensüchtige im höchsten Grad ihrer Krankheit zu beobachten, in völliger Abzehrung, mit Eiterauswurf und nächtlichem Schweiß; allein keinem fielen die Haare aus, keinem krümmten sich die Nägel. In allen Leichen fanden wir einen größern oder kleinern Theil der Lungen durch mehr oder minder ausgebreitete Geschwüre zerfressen. Die Leichen der Wassersüchtigen zeigten uns öfters skirrhöse Verhärtungen in der Leber, der Milz, der Gekrößdrüse (Pancreas). Mehrere entstanden auf die allzuschnelle Unterdrückung eines Quartanfiebers durch eine schlechte, graue, ungemein zusammenziehende Fieberrinde.

Lungenauszehrung.

Eine ein und zwanzigjährige Frau, die seit drey Jahren mit den Zufällen der Lungenauszehrung, als eiterigem Auswurf u. s. w. behaftet war, kommt im Wintermonat 1784 ins Spital. Der häufige Husten war mit Auswurf eines aufgelößten Bluts begleitet; sie war ausserordentlich mager, ihr Gesicht niedergeschlagen und sehr blaß, die Beklemmung ungemein stark, die Stimme schwach und kaum mehr hörbar. Sie starb in der nemlichen Nacht. Bey Oeffnung der Leiche fanden wir die beyden Lungenflügel durch tiefe, sehr hartgerändete Geschwüre fast ganz zerfressen; beym Zerschneiden dieses Eingeweids fühlte man unter dem Scapell kleine harte Körner, die, zwischen den Fingern gerieben, rauh sich befühlen ließen; diese skirrhösen Körner oder Knoten waren von einem

klebrigen Eiter umgeben. Die äußere Lungenhaut war an mehrern Stellen mit dem Brustfell verwachsen, und unterhalb den Lungen befand sich ziemlich viel eines röthlichen ausgetretenen Wassers.

Gelbsucht. (Icterus.)

Eine fünfzigjährige, ziemlich fette Frau starb im Weinmonat 1784 im Spital. Sie war sechs Monat zuvor an einem dreytägigen Fieber lange krank gelegen, das man in der Stadt mit oft wiederholten Abführungen behandelte, und endlich mehreremale mit einer wohlfeilen, grauen und schlechten Chinarinde unterdrückt hatte. Wie sie ins Hospital kam, hatte sie die Gelbsucht: das Weiße im Aug, und die Haut überall, war dunkelgelb gefärbt, ihr Speichel war beständig gelb, ihr Harn färbte die Tücher mit der gleichen Farbe, ihr Stuhlgang war gelb; sie empfand in der Gegend der Leber keine Schmerzen und war ohne Fieber. Den vierten Tag nach ihrem Eintritt ins Spital verfiel sie in einen beständigen Schlummer, aus dem sie nur mit vieler Mühe erweckt werden konnte, und den sechsten Tag starb sie. In ihrer Leiche fanden wir das Fettgewebe ganz gelb, so wie auch die Eingeweide und das Innere der großen Magendrüse; die Leber war hart, skirrhös und nur mit Mühe zerschneidbar; die Milz sehr groß, aber nicht skirrhös; die Gehirnhäute, sogar das Spinnewebenhäutlein und das netzförmige Adergeflechte der Höhlen im Gehirn gelb, und die innere Oberfläche der Gehirnbeine auch so gefärbt. In der Gallenblase lagen fünf Gallensteine, die an dem Lampenlicht sich entzündeten und verbrannten, und eine bloße Kohle zurückließen.

Scharbock. (Scorbut.)

Den 12ten Christmonat 1784 starb im Spital in den meiner Aufsicht anvertrauten Betten eine dreyßigjährige Frau, die ein klägliches Bild alles menschlichen Elends darstellte; sie war arm, Wittwe, mit drey Kindern beladen, von denen das älteste noch nicht sechs Jahre erreicht hatte. Bey ihrer Ankunft war sie ohne Fieber, speyte aber viel Blut, und hatte viele Mühe, Athem zu holen. Die letzten Tage verlor sie durch den Mund und den After viel schwärzliches, aufgelößtes Blut.

Geschwulst des Unterleibs. (Physconie.)

Den 1sten August 1785 brachte man eine wahre Atrita (verwachsene Weibsperson), Marie genannt, in meine Betten im Spital. Der untere Theil der Scheide, gleich oberhalb den Nymphen, war ganz verschlossen, die Mutter war so ausgedehnt, daß sie bis an den Nabel sich erhob; die Geschwulst bildete gleichsam zwo sich an einander lehnende halbe Melonen, sie war vorwärts hervorragend, mit einer Rinne, die in der Richtung der Achse der Geschwulst lief; sie widerstand dem Eindruck, und war selbst bey starkem Betasten nicht schmerzhaft; das Geblüt der monatlichen Reinigung hatte sie erzeugt. Man machte eine Oeffnung, worauf eine große Menge geronnenen Geblüts herausfloß. Dieses achtzehnjährige Mädchen verspürte seit einem Jahre die die Reinigung ankündigenden Zufälle; alle Monate hatte sie fünf bis sechs Tage lang sehr schmerzhafte Mutterkoliken, worauf dann jedesmal die Geschwulst merklich größer wurde.

Ein neunzehnjähriges Mädchen meldete sich den 20sten Jenner 1785 zur Aufnahm in den Spital. Sie hatte eine einer achtmonatlichen Schwangerschaft ähnliche Geschwulst des Unterleibs (Physconie); ihr Bauch war hart, eben, glatt, und die leiseste Berührung machte ihr Schmerzen. Einige Zeit vorher war sie ungemein vom Bauchgrimmen gequält worden, wogegen sie Wein mit Pfeffer genommen hatte, und hatte so vom 15ten Christmonat bis auf obigen Tag unter beständigem heftigem Bauchgrimmen und hartnäckiger Verstopfung gekränkelt; den 21sten verschied sie. Wir öffneten sie den nemlichen Tag. Ihre Haare waren blond, die Brüste hervorstehend und fest, die Hinterbacken derbe, groß und fett, die Arme fleischig; das Daseyn des Jungfernhäutchens war durch eine häutige dicke Scheidewand offenbar, die in der Mitte eine Oeffnung vom Durchmesser eines starken Federkiels hatte. Bey ihrem Eintritt ins Spital trug sie auf ihrem Angesicht den Schein einer blühenden Gesundheit. Wie erstaunten wir aber, als wir bey Oeffnung des Bauchs entdeckten, daß das Bauchfell, das Netz und die Gedärme eine einzige, ganze, in einander verworrene Masse ausmachten, in der wir die Höhlen der Gedärme nicht mehr unterscheiden konnten, weil sie nicht nur ganz ungeformt und verändert, sondern auch auf allen Punkten durch fleischige Bänder verknüpft waren. Das Ganze glich einem verdorbenen Zellgewebe der Leber; der einzige Bogen des Grimdarms hatte noch seine Bildung und Bau beybehalten. Die Leber und die Milz befanden sich im natürlichen Zustande, und die Eingeweide der Brust hatten nichts besonderes. Jene Masse der Gedärme ließ beym Zusammendrücken,

wie ein Schwamm, ohngefehr drey Viertel einer Maaß eines röthlichen Wassers entfließen.

Unvollständigkeit.

Entmannung.

An einem dreyßigjährigen Mann war weder Ruthe, noch Hoden, noch Hodensack zu sehen; alles war ganz glatt weg, bis auf einen etwa sechs Linien langen, mit einigen Härchen umkränzten Knopf, aus dem der Harn floß. Man sahe keine Narbe, und der Mensch hatte fast keinen Bart. Er erzehlte uns, ein Schwein habe ihm als ein Kind in der Wiege alle Geburtsglieder weggebissen.

Beschreibung der Krankheiten welche im Jahr 1788 in Lyon geherrscht haben, samt der Beschaffenheit der Jahrszeiten.

Die Jahrszeiten haben keinen bestimmten Gang, jedes Jahr wechseln ihre Scenen; alle Jahre beschenkt uns zwar die gütige Natur mit Früchten und Erndten, allein nicht alle Jahre sind selbige gleich reich, gleich gut; mehr oder weniger Kälte, mehr oder weniger Trockenheit, hat besondern Einfluß auf die Erndten. Eben so erzeugt zwar jede Jahrszeit in allen Jahren beständig wieder die nemlichen Krankheiten, allein dieselben erleiden durch jener ihre Unähnlichkeit von einem Jahr zum andern unendliche Modifikationen. Die Geschichte des Jahrs 1788 wird uns ein Beyspiel davon geben; eines Jahrs, das durch seine wichtigen physischen und politischen Revolutionen auf immer merkwürdig bleiben, und bey der Menschheit tiefe, unvertilgbare Eindrücke hinterlassen wird.

Ueberhaupt kann man mit Recht behaupten, daß jede dieser Jahrszeiten einen deutlich gezeichneten, und vom gewöhnlichen stark abweichenden Charakter getragen

hat. Der Winter von 1787 auf 1788 war so mild, daß die Vegetation der Pflanzen fast nie aufgehört hat; die Knospen und Augen der Bäume begannen schon vor Anfang des Jahrs an aufzuschwellen; wir fanden zu Ende dieses Monats die Haselstauden schon in der Blüthe, und die Kätzchen einiger Weiden waren schon so weit entwickelt, daß man ihre Staubwerkzeuge erkennen konnte; auf sonnichten Stellen blühten Primeln, und die kleineren Ehrenpreißarten (Verna, Triphyllos, Praecox, Acinifolia), nebst dem Vogelkraut (Alsine), ließen den 27sten Jäner ihre Blumen schon offen sehen. Die Blumen aller Merzpflanzen entfalteten sich schon im Hornung, und wenn etliche Fröste im Merz und April nicht die Bewegung des Pflanzensafts noch in etwas gehemmt hätten, so hätte man in den insgemein kältesten Monaten den Frühling mit seiner ganzen Pracht prangen gesehen. Und selbst diese unterbrochenen Fröste vermochten den Trieb und die Bewegung des Nahrungssafts nicht ganz zu hemmen, denn fast alle Obstbäume blühten einen vollen Monat früher als gewöhnlich. Den 10ten Februar stand das Thermometer 10 bis 12 Grade über 0; auch fielen denselben Tag, wie im Julius, starke, mit Hagel vermischte Regengüße; den 23sten ergoß sich wieder ein solcher Platzregen, wodurch die Gassen zu kleinen Bächen wurden.

Den 1sten Merz standen die Mandelbäume und die Trauerweiden in voller Blüthe; eben so die Narcissen und Hyazinthen auf den Blumenbeeten. Dieses schöne Wetter und der Südwind dauerten bis den 5ten April. Auf diesen Tag brach der Nordwind ein, und brachte eine ziemlich empfindliche Kälte und Schnee mit, der aber

nur etliche Linien hoch fiel, und den nemlichen Tag schmolz. Vom 15ten bis zum 17ten gleichen Monats herrschte eine gleiche Kälte, allein mehreremale stand auch in diesem Monat das Thermometer auf 12 bis 15 Grade über 0. Ueberhaupt regnete es selten im Merz und April, der May war sehr trocken und warm, der Brachmonat war nicht nässer, im Julius stand das Thermometer oft auf 20 bis 24 Grade, und die Hitze dauerte den ganzen August ziemlich stark fort; sogar den ganzen Herbstmonat und Weinmonat hatten wir fast ununterbrochen schöne Tage. Noch im Wintermonat war bis zum 15ten die Kälte sehr gelind; allein vom 20sten dieses Monats bis zum 10ten Jäner 1789 war sie so schneidend, daß, nur mit Ausnahme von vier Tagen, während deren das Eis noch vor Weynacht etwas aufthaute, das Thermometer beständig auf 8 bis 14 Grade unter 0 blieb, auch etlichemal auf 15, 16 bis 17 fiel. Unsere beyden Flüsse waren mit einer Kruste von Eis überzogen, und besonders die Rhone gefror völlig vom 29sten bis zum 30sten. Von da an wurde das Eis täglich dicker, und wie es den 15ten Tag hernach brach, so hatte es eine Dicke von zwölf bis funfzehn Zollen.

Die ununterbrochene Hitze erzeugte mehrere Lufterscheinungen, des Mondregenbogens und etlicher Nordlichter nicht zu gedenken. Es hagelte oft, und einige innere Provinzen wurden dadurch verwüstet, besonders hat das Ungewitter sich mit solcher Wuth über die Ebenen der Provinz Forez ausgegossen, daß alle Pflanzenprodukte vollkommen zernichtet worden sind.

Nach diesem historischen Umriß des Jahrs 1788 wollen wir nun sehen, welchen Einfluß es auf das physische Glück oder Unglück der Menschen gehabt habe.

Erstlich hat diese unausgesetzte Hitze in einem Theile des Frühlings und im Sommer das Wachsthum aller Pflanzen ausserordentlich beschleunigt, und alle Früchte wenigstens um zwanzig Tage früher zur Reife gebracht. Die Trauben waren vom 15ten bis zum 20sten Augustmonat vollkommen reif, und fast überall fieng die Weinlese in den ersten Tagen des Herbstmonats an, da sie im letztverflossenen Jahr erst zu Ende dieses Monats ihren Anfang nahm. Ueberhaupt sind die meisten Fruchtarten, ohngeachtet der Trockne, sehr ergiebig und vortreflich ausgefallen, auch das Kern- und Steinobst; sie wurden früher reif, und man hat im Allgemeinen beobachtet, daß das Kernobst wegen seiner vollkommenen Zeitigung in den Fruchtkellern nicht so lange aufbehalten werden konnte. Die Weinlese war allgemein um ein Drittel reicher, als in den beyden vorhergehenden Jahren; die jungen Stöcke trugen sogar doppelt so viel; der Most war süßer und dicker, welches einen guten Wein ankündigt.

So günstig aber diese Hitze und Trockne dem Wachsthum und der Zeitigung der Baumfrüchte gewesen ist, so schädlich war sie allen andern Arten von Früchten. Die Gartenfrüchte haben allgemein gelitten, besonders die Erbsen, die wegen der Trockne der Wurzel nicht genug Nahrungssaft erhielten, um ihre Sprossen gehörig entwickeln zu können. Das Getreyde wurde in seinem Auf

stengeln gehindert, das Stroh war kürzer und dünner, und die Zahl der Körner um ein gutes Drittel weniger als im vorigen Jahr; im leichten und trockenen Boden, wie bey uns, erhielte man nicht die Hälfte.

Die Raupen waren ziemlich häufig, besonders an den Apfelbäumen, doch richteten sie nicht so vielen Schaden an, wie im Jahr 1787. Man will auch eine andere Art kleiner Insekten bemerkt haben, welche die Frühlingssaat im Aufgehen angriffen, und so einen großen Theil davon zernichteten.

Die Trockne war den jungen Bäumen besonders schädlich, und von denen im Frühling gepflanzten gingen die meisten verloren.

Es versteht sich von selbst, daß der Ertrag der Wiesen, auch der künstlichen, sehr mittelmäßig gewesen ist. Die Klee- und Luzernpflanzungen thaten kürzere und schmächtigere Schüsse, und konnten nicht so oft abgemähet werden. Selbst die gewässerten Wiesen gaben weniger Gras, besonders im Grummet, weil das Wasser in Flüssen und Bächen so ausserordentlich abgenommen hatte, daß mehrere fast ganz ausgetrocknet waren. Niemand wußte sich zu erinnern, sie so niedrig gesehen zu haben; man ist mit trocknen Füßen durch das Bette der Saone zwischen St. Rambert und Iske Barbe gegangen, was seit 1614 nicht geschehen war.

Dieser Wassermangel in unsern Flüssen und Bächen hatte zwey Ursachen, die Trockne oder der wenige Regen im Sommer, und die geringe Menge des auf

unsern Alpen (Bergen) im letzten Winter gefallenen Schnees. Diese Niedrigkeit der Gewässer hat in den Weyhern unserer Gegend eine andere schlimme Folge gehabt. Da sie bloß einige Schuhe tief Wasser hatten, das Eis aber bis auf fünfzehn Zoll dick ward, so wurden die Fische erstickt, und beym Thauwetter verpestete diese Menge von faulenden Fischen mehrere Bezirke. Man hätte dieses Unglück durch Einscharrung der todten Fische unter den Bäumen verhüten können, wo sie noch dazu als der vortreflichste Dünger genützt hätten.

Was dann endlich den Einfluß dieser Jahrszeiten auf die Gesundheit der Menschen anbelangt, so waren die im Winter herrschenden Krankheiten von entzündlicher Art; insonderheit der Rothlauf, das Halsweh und die Brustentzündungen. Im Frühling schienen die Pocken und Masern herrschend zu seyn, besonders die letztern, denn niemand erinnerte sich, die Masern so häufig gesehen zu haben; doch waren sie nicht gefährlich. Im Junius, Julius und August herrschten die Wechselfieber; nemlich alltägliche, dreytägige, doppelt dreytägige, darunter nur einige bösartig waren, und schlimme Nebenzufälle hatten, als Wahnsinn oder Verwirrung, Schlafsucht, Schwäche der Muskularkräfte. Im August und Herbstmonat trat die Ruhr ein, und nahm allgemein überhand, als es seit mehrern Jahren geschehen war, aber sie war sehr gutartig. Im Weinmonat und Wintermonat regierten die Catarrhalfieber überall, so daß nur wenige Häuser davon frey blieben, und in mehrern sahen wir Herrschaft und Bediente insgesamt den nemlichen Tag damit befallen. Für gesunde Personen war überhaupt diese

Krankheit nicht im geringsten gefährlich, für lungensüchtige, engbrüstige und alte Leute aber hat sie mörderisch geschienen. Bey allen diesen Subjekten nahmen die Catarrhalfieber die Gestalt von Brustflüssen an; unter allen Monaten war der November am meisten mörderisch. Um eine Uebersicht der Sterblichkeit von diesem Jahr zu geben, wollen wir einen Auszug vom Spitalverzeichniß hier mittheilen. Von 17,167 Kranken starben 1496; also 8 ⅔ von hunderten. Von dieser Zahl der Todten muß man noch diejenigen abziehen, welche erst in den letzten Tagen langwieriger und unheilbarer Krankheiten in das Hospital gebracht werden, wie Lungensüchtige, Engbrüstige, Verstopfte, Gichtbrüchige, und die, so von Zufällen, wie Wunden, heftigem Fall u. s. w. sterben. Wenn man nun diese, einem gewissen Tode nicht zu entziehenden Opfer abzieht, so sind von hunderten ungefehr sechs an chronischen oder hitzigen Krankheiten gestorben. Dieses ist aber noch nicht das sonderbarste an der medicinischen Constitution dieses Jahrs. Es haben fünf beträchtliche Epidemien geherrscht, die Pocken, die Masern, die Wechselfieber, die Ruhr und die Catarrhalfieber. Im Frühling und im Sommer zeigte sich die Sterblichkeit vornehmlich bey den Pocken und den nachlassenden bösartigen Fiebern; aber die Schlachtopfer dieser Krankheiten waren nur in geringer Zahl im Verhältniß derer, die von den Catarrhalfiebern hingeraft wurden. Die größte Zahl der Todten fiel in die Monate November und Dezember, gleich vor und während der ausserordentlichen Kälte, die in ganz Europa Aufsehen erregt hat. Wir verloren in diesen zwey Monaten hundert Kranke mehr, als im Jahr 1787, und obschon die Zahl

der Todten in denselben viel stärker ist, so war dennoch die Anzahl der Todten in diesem Jahre nicht so sehr von der Summe des Jahrs 1787 entfernt, als wo sie acht und sieben auf hunderte betrug. Aber noch erstaunlicher ist die Entdeckung, daß der Tod alle Jahre ohngefehr die gleiche Zahl von Kranken wegnimmt; denn wir haben aus der Berechnung der Spitallisten von 1760, 1770 und 1780 und anderen zwischen diesen stehenden Jahren gefunden, daß immer die Zahl der Todten sich zu der Anzahl der Kranken, wie 8½ oder 8⅓ zu 100 verhält. Diese große Wahrheit muß denkenden Köpfen Stoff zu vielem Nachdenken liefern.

Noch mehr! die Anzahl der Aerzte und ihre Behandlungsart sey welche sie wolle, so vermehrt oder vermindert selbige die Ansprüche des Todes gar nicht! — Doch folgt hieraus auch nicht, daß die Arzneygelehrsamkeit unnütz sey; nein! diese Wissenschaft wird immer eine Menge von Uebeln mit sicherer Hand heilen, die, sich selbst oder dem Schicksal überlassen, die Patienten einem gewissen Tode zuführen, als da sind die nachlassenden oder Sumpffieber, die hitzigen Fieber, die hitzigen Krankheiten überhaupt, verschiedene Arten der Pocken, die Verstopfungen der Gedärme u. a. m.

Bemerkungen

in Bezug auf die zu Grodno in Lithauen von 1775 bis 1781 beobachteten Krankheiten.

Ehe wir zu den Beobachtungen selbst schreiten, wodurch die Geschichte der Krankheiten von Lithauen aufgeheitert wird, wird es nöthig seyn, die physische Lage der Stadt zu beschreiben, in der wir diese Beobachtungen angestellt haben.

Grodno ist eine kleine Stadt in Lithauen, unter dem 53sten Grad der Breite, auf dem nördlichen Ufer des Niemens gelegen. Die mehrsten Häuser sind hölzern, und liegen in einem Amphitheater auf einem Hügel. Gegen Norden in der Ebene ist die zweyte Stadt, Horodniza genannt, welche die königlichen Manufakturen enthält. Die darin angestellten Arbeiter, ohne die erwachsenen Bauern, beliefen sich auf funfzehnhundert. Fast alle waren junge Bauern oder Bäuerinnen über die königlichen Pachtgüter. Man nahm sie im zwölften Jahr auf, und die ältesten waren damals nicht über fünf und zwanzig Jahr alt; Wohnung, Kleidung und Nahrung bekamen sie vom König. Grodno ist beynahe ganz von Morästen umgeben, und die gegen Süden liegenden ver-

verbreiteten beym Thauwetter einen ziemlich starken Geruch, der, wenn die Mittagwinde einige Tage anhielten, noch empfindlicher wurde.

1) Eintägige, gutartige und faulichte anhaltende Fieber.

Diese drey Arten von Fiebern kamen mir oft in meinem Spital zu Grodno vor. Sie sind unter sich nicht wesentlicher unterschieden, als die mancherley Abänderungen der Pocken und Wechselfieber, und ich bin überzeugt, daß sie eigentlich nur eine einzige Krankheit ausmachen, die aber durch ihre Zufälle oder ihre Dauer nach der eigenen Beschaffenheit der Kranken, oder wegen der Menge der auszutreibenden oder zu zertheilenden Flüßigkeiten, sich in veränderter Gestalt darstellt; alle drey Arten aber gehören gänzlich unter die Leitung der Natur. Wir sind mit Sydenham der Meinung, daß diese Fieber, wie manche andere, und sogar die Schmerzen, keine eigentlichen Krankheiten, sondern heilsame Anstrengungen der einem fremdartigen, schädlichen und reizenden Stoffe entgegenarbeitenden Organe sind.

Das Eintägige (éphémère) dauert einen, zwey bis drey Tage. War Vollblütigkeit bey jungen Leuten, so hatten sie gleich den ersten Tag ein starkes Nasenbluten; war Unreinigkeit in den ersten Wegen, so erregte die Natur ein Erbrechen oder einen Bauchfluß. Bey unsern starken und gesunden Lithauern gingen diesen Fiebern bisweilen bedenkliche Zufälle voran, wie Verwirrung und Gichter; zur großen Verwunderung der Aerzte

aber verschwanden dieselben mit dem Fieber selbst gleich den zweyten oder dritten Tag.

Das gutartige oder einfache nachlassende Fieber (la synoche simple) währte bis zum siebenten Tag, wo es durch Schweiß beendigt wurde. Wenn schon bey diesem Fieber die Zunge schleimig und schlammig war, so gab ich doch selten Brechmittel. Alle Zufälle, wie die trockne Haut, die Kopfschmerzen, die Neigung zum Brechen, das Bauchgrimmen, wichen der vortrefflichen Methode des Herrn von Haën, welcher oft kühlende Tisanen mit Salpeter oder Säuren, Pflanzensäfte und Reisschleim trinken zu lassen anräth; ich verordnete noch dazu erweichende Klystiere, erweichende Umschläge auf dem Unterleibe, und Fußbäder. Durch so einfache Mittel sahe ich alle Jahre eine Menge dieser Fieber heilen, und ich kann versichern, daß ich nur selten abführende Arzneyen und Brechmittel gab; auch selten Blut abzapfen ließ.

Das faulichte anhaltende Fieber (la Synoche putride) machte mir nicht mehr bange. Eine gelbe schlammige Zunge, die Neigung zum Brechen die ersten Tage über, das wirkliche Erbrechen von grünlicher Galle, Glasschleim und Würmern, eine brennende Hitze auf der Haut, mehrere Entkräftung, das Aufschwellen der Gegend unter den kurzen Ribben, hartnäckigeres Kopfweh bezeichneten dieses Fieber. Den vierzehnten oder ein und zwanzigsten Tag trat ein entscheidender Bauchfluß ein, welchem eine sehr unruhige Nacht vorherging. Dieses Fieber war in umgekehrtem Verhältniß mit dem einfachen oder gutartigen nachlassenden Fieber, das sich

zuerst durch Schweiß entschied, auf welchen ein Bauchfluß nachfolgte; hier hingegen machte der Bauchfluß den Anfang der Entscheidung, und der Schweiß endigte die Krankheit. In dieser Fiebergattung ließ vornemlich nach dem Schweiß der Harn einen flockichten, fingerhohen Schlamm zu Boden fallen; sie hatte demnach drey sehr ausgezeichnete kritische Ausleerungen, nemlich den Schweiß, den Bauchfluß und den beträchtlichen Bodensatz im Harn.

Im Anfang glaubte ich die Brechmittel augenscheinlich angezeigt zu sehen; nachher aber, da ich überzeugt wurde, daß diejenigen, denen ich sie verordnet hatte, kränker wurden, als die, wo dieses der Natur anheimgestellt wurde, so begnügte ich mich bloß derselben ein wenig zu Hülfe zu kommen, wenn sie ein Erbrechen bewirken wollte, indem ich im Anfang laues Wasser trinken ließ, und bisweilen den Schlund leicht mit einer Feder reizte.

Diese drey Fieber regieren das ganze Jahr; nach den Fasten sind die faulichten Fieber häufiger, und im Sommer die einfachen oder gutartigen. Ich habe in sechs Jahren mehr denn zweyhundert an diesen drey Arten von Fiebern krank Liegende besorgt, und nur einen verlohren, der am achten Tage eines faulichten Fiebers sich mit Branntwein berauschte; er wurde verwirrt, und fiel darauf in eine tödtliche Schlafsucht. Von Haen, der diesen Theil der Arzneykunde auf die einfachsten Grundsätze zurückgebracht hatte, und nach Hippocrates und Stahl die Energie der Natur in der Heilung der Fieber und hitzigen Krankheiten erkannte, ist eben

so glücklich gewesen. Er versichert uns, daß bey dieser Behandlungsart die Genesung kürzer ist, die Kranken weniger Kräfte verlieren, und geschwinder wieder zu gutem Aussehen gelangen. Auch wir haben diese kurze Genesung im Spital zu Grodno beobachtet. Alle die, so wir nach der alten, auch jetzt noch üblichen Methode, mit ausleerenden Mitteln, behandelten, wurden zwar auch geheilt; allein sie bekamen gefährlichere Zufälle, und ihre Genesung (Convalescenz) wurde zu einer neuen Krankheit, die noch eine eigene Besorgung erforderte; ich bemerkte bey ihnen nicht jene gierige Eßlust, die sich plötzlich nach überstandener Entscheidung (Crisis) einstellt, und die anzeigt, daß die Natur nach Vertreibung ihres Feinds nunmehr den erlittenen Verlust durch eine gute Verdauung zu ersetzen bemüht ist. Ich habe hundert Mal mit dem größten Erstaunen zugesehen, wie die Wiedergenesenen zwey oder drey Tage nach der Crisis eine große Menge von Speisen verschlangen, und ohne die geringste Beschwerlichkeit schnell verdauten. Es zeigte sich zwar darauf bey den Genesenden eine etwas mehrere Wärme und ein schnellerer Puls, der eine Art Genesungsfieber ausmacht; allein dasselbe ist von dem vorhergehenden sehr verschieden, und für den Genesenden nützlich, sogar nothwendig. Wenn ich dieses Fieber, im Vorbeygehn gesagt, aufmerksam betrachte, so beweist es mir, unter allen Erscheinungen am Krankenbette, am einleuchtendsten, daß unsere Körper durch ein den mechanischen Gesetzen nicht unterworfenes Lebensprincip regiert werden.

2) Das Catarrhalfieber.

Dieses von den deutschen Aerzten vortreflich beschriebene Fieber ist, besonders des Winters, in Lithauen ziemlich gemein. Sein eigentlicher Ursprung läßt sich nicht ohne sorgfältige Rücksicht auf die so häufige und schnelle Abwechslungen der Witterung ergründen. Ich habe schon anderswo gesagt *), daß die große Kälte von 20 bis 25 Graden in Lithauen nur einige Tage daure, daß, drey oder vier Rückfälle dieser heftigen Kälte ausgenommen, das Thermometer nur bis 12 Grade falle, daß es ziemlich oft auf 2 bis 3 Grade über 0 verbleibe; daß aber die Sprünge von 12 Grad auf 0 ziemlich häufig seyen.

Die Lithauer kehren sich nicht im Geringsten an die Verminderung der Kälte. Sie heitzen ihre Oefen eben so stark bey 0 als bey dem heftigsten Frost; und ohngeachtet der Wärme ihrer Zimmer gehen sie öfters aus. Daraus ist leicht zu sehen, daß die Hemmungen der Ausdünstung häufig, und die Schnuppen, die einfachen oder mit Fieber begleiteten Katarrhe gemein seyn müssen. Wirft die unterdrückte Ausdünstung sich nun auf die Häute in der Nase und auf den Kopf, so entstehen Kopfschmerzen und Verstopfung in der Nase; im Zeitpunkt der Erregung (Reitzung) fließt eine scharfe, klare Flüßigkeit aus den geschwollenen Nasenlöchern, zur Zeit

*) In einer der Akademie zu Lyon vorgelesenen Abhandlung, über die physische Erdbeschreibung von Lithauen, und die Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte dieser Provinz.

der Zeitigung (Kochung) aber geht durchs Schneutzen häufig eine eiterähnliche, dicke Feuchtigkeit ab. Oft ist die Verstopfung so stark, daß sie heftige Kopfschmerzen verursacht; die Kranken haben dann alle Abende einen Anfall von Fieber, der zwar mit einem leichten Schauer anfängt, aber nicht in einen Schweiß endigt, wie in den Wechselfiebern. Ist aber die Ausdünstung der Lungen verringert, oder gar gehemmt, so entstehen trockne Husten, mit einem Brennen auf der Brust; alle Abende kommt ein leichtes Fieber, und wenn dieser Zustand des Reizes vorbey ist, so bekommen die Kranken einen Auswurf wie beym Seitenstich.

Diese Catarrhalfieber sind gutartig; ihre Entscheidung besteht in gedachter eiterähnlicher Ausleerung durchs Schneuzen aus der Nase, oder durchs Spucken nach dem Husten mit Erleichterung (cum levamine). Diese beschriebene Catarrhe befallen einzelne Personen; die Brustschnuppen aber sind allgemein und epidemisch, ohne daß der Grund davon bekannt wäre. Wir haben davon den Beweiß im Winter von 1781 auf 1782 gehabt, wo die Epidemie so allgemein war, daß Studenten und Professoren, alle zur gleichen Zeit, krank wurden. Ich wurde auch davon, wie die andern, im Jäner befallen. Die Krankheit kündigte sich durch einige leichte Schauer an; bey denen es ein oder zwey Tage verblieb; den dritten folgte darauf eine große Hitze mit heftigem Husten, der Puls war voll, schnell und ausgedehnt, Kopf und Brust litten große Schmerzen. Das Fieber währte zwey bis drey Tage, und endete insgemein den vierten durch häufigen Auswurf und einen gelinden Schweiß.

Dieses Catarrhalfieber, das sich über ganz Europa fast zu gleicher Zeit verbreitet hat, ist bey uns in Norden sehr gutartig gewesen. Von hundert Kranken, die ich in Willna besorgte, fiel ein einziger heftiger und sehr vollblütiger Mann den zweyten Tag in Verwirrung. Nur wenige Kranke nahmen Arzneymittel; man blieb im Bett, beobachtete eine schickliche Lebensordnung, trank Thee von Ehrenpreiß mit Honig. Dieser Winter ist sehr feucht gewesen, es gefror im ganzen Christmonat und Jäner kaum vierzehn Tage, und das Thermometer stieg und fiel während dieser beyden Monate beständig auf 2 Grade über oder unter 0, was man niemals gesehen hatte.

Im Jahr 1776 war der Februar in Grodno sehr regnerisch, und es thaute zu Ende Jäners völlig auf. Im Februar und März hatten wir abwechselnd Thauwetter und leichte Fröste; auch waren diese zwey Monate über die Catarrhalfieber viel gemeiner, und einige Male bekamen sie ein schlimmes Ansehen, indem sie mit Kraftlosigkeit, Wahnsinn und frieselartigen Hautausschlägen begleitet waren. Durch die Chinarinde und die Blasenpflaster stellten wir die Kräfte her, und diese Art von Fieber endete, wie die übrigen, mit einem ungemein häufigen eiterähnlichen Auswurf; wer die Krankheit nicht gekannt, und die durch das Fieber mager gewordenen Kranken speyen gesehen hätte, dürfte sie leicht für lungensüchtig im höchsten Grad gehalten haben. Etliche speyten Blut, und bey einigen davon, wo der Puls hart und die Lebenskraft allzusehr erhöht war, wagte ich eine oder zwey Aderlässen, und zwar mit vielem Nutzen, um die Krankheit auf das einfache Catarrhalfieber zu-

rückzubringen. Größtentheils äusserten sich keine bedenklichen Zufälle: zur Zeit der Erregung (Reizung) zeigte sich ein Schauer, ein trockner Husten, mit Brennen auf der Brust; wenn die Krankheit zur Zeitigung gelangte, so war die Haut feucht, der Puls schnell, aber ausgedehnt (weich); den siebenten Tag stellte sich ein Auswurf ein, welcher bis zum vierzehnten fortdauerte. Diese Kranken wurden nicht purgirt, auch wurde ihnen nicht zur Ader gelassen; Brusttisanen, mit einigen leichten schweißtreibenden Mitteln während der Zeitigung verstärkt, waren hinreichend. Alle genasen durch die bloße Natur; nur hielte man sie zu einer strengen Lebensordnung an, denn ihre Nahrung bestand nur in dünnen Suppen und Brühen.

Wir hatten im Jäner, Hornung und Merz 1784 zu Lyon ein ähnliches Catarrhalfieber, doch spien mehrere Kranken Blut mit Husten, ohne Entzündung; die Entscheidung bestand wieder in einem erstaunlich starken, eiterähnlichen Auswurf. Das Fieber selbst war nachlassend, jeden Abend beobachtete man einen deutlichen wiederholten Anfall (Redoublement) mit Husten, Hitze auf der Brust und geringer Beklemmung. Die Wärme des Bettes und Brustmittel waren hinreichend für die, welche die Natur zu Stande brachte.

3) Anhaltendes brennendes Fieber. (Fièvre Synoche ardente.)

Ein in den königlichen Spitälern zu Grodno ziemlich häufig vorkommendes Fieber zeichnete sich durch folgende Zufälle aus: Es befiel meistens junge Leute von

zwanzig bis dreyßig Jahren im Frühling; der Kranke hatte heftigen Kopfschmerz; ein kurzer Schauer ging vorher, bald darnach äusserte sich das Fieber mit einem vollen, ein wenig harten Puls, und trockner heißer Haut; den dritten Tag stellte sich Verwirrung ein, und bey den meisten eine beträchtliche Schwäche, die Zunge war roth, doch rein, ohne Schleim oder teigichte Unreinigkeit; das Athemholen war etwas schwer; eine innere, doch nicht sehr empfindliche Hitze, wenig Schlaf, unbeträchtliche Verwirrung, Widerwillen gegen thierische Speisen, eine heiße Begierde nach Säuren, keine Neigung zum Brechen, eine gute Gesichtsfarbe. Die Krankheit entschied sich meistens den siebenten, auch den vierzehnten Tag, durch einen fetten Schweiß, und erst zwey Tage vor der Entscheidung ward die Haut feucht. Auf den Schweiß folgte ein zwey Tage lang dauernder Bauchfluß wie Erbsenmus, auf welchen dann der Auswurf ungemein zunahm; bey einigen Patienten setzte sich im Harn ziemlich viel von einem schlammigen weißen Niederschlag zu Boden. Den vierten oder achten Tag stellte sich bey einigen Patienten, und darunter sogar bey solchen, denen zur Ader gelassen worden, ein starker Blutverlust durch die Nase ein, worauf das Kopfweh beträchtlich nachließ. Ich habe aufs wenigste dreyßig solche Kranke besorgt. War der Puls sehr hart, so ließ ich ein- oder zweymal zur Ader; war der Wahnsinn stark, so ließ ich Blutigel an die Schläfe setzen; eine Tisane von gekochtem Reis oder Gerste, mit Berberitzensaft, Weinsteinrahm oder andern Säuren, nebst Klystieren des Morgens und Abends, waren meine einzigen Mittel. Ich darf versichern, daß vor mir manche Kranke an diesem

Fieber gestorben sind, denen der damalige Arzt Purganzen, Brechmittel, nebst einer Menge von starken Arzneymitteln, gegeben hat, mir aber keiner gestorben ist, der im Anfang der Krankheit ins Spital gebracht wurde. Mit lauem Wasser angefüllte Blasen auf die Fußsohlen gelegt, verschaften merkliche Linderung der Kopfschmerzen und des Wahnsinns.

Diese Krankheit äusserte sich, wenn gelindes Wetter einfiel; sogar im Winter, wenn der Südwind mehrere Tage nach einander bließ, konnte ich darauf rechnen, daß aufs Ende derselben einige Fieberkranke dieser Art kommen würden. Konnte dies nicht von der von den Arbeitern eingeathmeten allzuwarmen Luft herrühren, die dann ihre Oefen nicht minder heitzten, als in der größten Kälte?

Das Aderlassen ist in diesen Fiebern nicht sogar nothwendig; und ich weiß, daß Bauern ohne Arzt und ohne Arzney davon genesen sind. Bey mehrern von meinen Kranken ersetzte das starke Nasenbluten das von mir unterlassene Aderlassen; hingegen hatten alle die heißeste Begierde nach Säuren, und tranken ungemein viel von den sauern Tisanen. Die wahre Behandlung dieser Krankheiten hat ein Schüler Stahl's in Lithauen zuerst ausfindig gemacht; mit inniger Bewunderung der Vorsehung sah er in diesem Lande, wo Scorbut und hitzige brennende Fieber so gemein sind, die Wälder auch voll von sauern Beeren, den besten Mitteln dagegen.

Sollte Jemand obigen Grundsatz allzukühn finden, so beliebe er sich zu erinnern, daß Van Helmont und

seine zahlreiche Schule niemals die Ader öffnen ließen; daß der große Stahl, der sonst das Aderlassen, um denen aus Vollblütigkeit entspringenden Krankheiten vorzubeugen, gerne verordnete, selbiges fast in allen diesen Fiebern, und sogar in den entzündlichen Krankheiten, verbietet. Uebrigens, wenn wir einzig von der Natur vortheilhafte Regeln ablernen können, so muß man wissen, daß, obschon sie sehr wohl Blutausleerungen zu Stande bringen kann, wenn sie es nothwendig findet, sie doch selten zu dieser Ausleerung ihre Zuflucht nimmt, welche niemals entscheidend (kritisch) ist.

Diejenigen, so unser spotten, weil wir im Anfang der hitzigen Krankheiten weder die Brechmittel noch das Purgieren lieben, sollten doch die Werke des De Haën, den sie doch für einen der größten Aerzte unsers Jahrhunderts erkennen müssen, lesen; sie werden sehen, daß dieser berühmte Mann in hitzigen Fiebern (in acutis) niemals Brechmittel gab, und daß er äußerst selten zur Zeit der Erregung purgierte. Doch, ohne Zeugen meiner Bestätigung von Wien zu holen, berufe ich mich auf jene Menge meiner Mitbürger, die von unsern jüngern Aerzten kurirt worden sind; Brun, Vitet, Petetin, verordnen sie so oft Brechmittel und abführende Mittel in so großer Menge? Durch ihre Erfahrungen haben sie des Hippocrates berühmten Aphorism bestätigt; Concocta purgare oportet, non cruda.

4) Vom Milchfieber.

Wer die Energie kennen will, mit der die Lebenskraft (Lebensurstof, Lebensprincip) alles wegschaft, was

ihr im Wege steht, und was denen unter ihrem Einfluß stehenden Organen schaden könnte, sollte mit vorzüglicher Aufmerksamkeit ihren Gang und den Plan ihres Verfahrens bey dem weiblichen Geschlecht studieren: die Entwicklung der Zeugungsorgane im Alter der Mannbarkeit, den Ausbruch der Reinigung, die diese wichtige Ausleerung ankündigenden Zufälle, die durch sie geheilten Krankheiten, wie die fallende Sucht und die Scropheln, wovon ich mehrere Beyspiele gesehen habe; ferner die reichhaltige Geschichte der Schwängerschaft, die Erscheinungen des Gebährens, die bewundernswürdigen Anstalten, wodurch die Mutterscheide von einer überschwenglichen Menge einer schmierigen, erweichenden Flüßigkeit befeuchtet wird, die plötzliche dadurch bewirkte Ausdehnung und Weichheit derselben; er sollte überdies aufmerksam betrachten, wie die Krämpfe (krampfähnliche Wehen) um so geschwinder auf einander folgen, je näher die Austreibung des Foetus bevorsteht; wie durch eine langsame wunderbare Arbeit der Kopf des Kindes verlängert wird, wenn er für seinen Ausweg zu dick ist; wie der Mutterkuchen durch das alleinige Zusammenziehen der Mutter sich ablößt, und wie er, wenn er zu stark angewachsen ist, fault, sich stückweise ablößt, und so fortgeht, ohne der Kindbetterin das leichteste Fieber zu verursachen, welches wir oft beobachtet haben. Wie merkwürdig und lehrreich ist ferner die Kindbetterreinigung, und die ihre Unterdrückung begleitenden Zufälle, das Verfahren der Natur in Wegschaffung dieser Flüßigkeit, wenn sie verdorben ist, vermittelst eines besondern Fiebers, das deßwegen Kindbetterfieber genennt wird; wie bewundernswürdig handelt nicht die Natur,

wenn sie diese verdorbenen Flüßigkeiten zertheilt, und vermittelst dieses Fiebers die Reinigung wieder herstellt; auch überdies stinkende Schweiße erzeugt, um durch die Oeffnungen der Haut das in die Masse der Flüßigkeiten zurückgetretene verdorbene noch gänzlich wegzuschaffen; man muß betrachten, wie alle Tage solche Fieber von der Natur erregt, und dann wieder ohne Mittel und Aerzte durch heilsame Entscheidungen (Krisen) beendiget werden; wir haben mehrere Fieber von gleich heilsamen Würkungen beobachtet, ohne daß wir etwas anders dabey gethan hätten, als nahrhafte Getränke, wie Reistisanen u. s. w. zu verschreiben.

Hauptsächlich aber verdient das Milchfieber, und die von der Milchversetzung entstehenden Zufälle, alle Aufmerksamkeit des Arztes. Wenn sie mit mir die Erscheinungen, welche auf das Kindbett folgen, mit einem aufmerksamen Auge verfolgen wollen, so werden sie sich mit uns überzeugen, daß wenn eine Mutter nicht selbst stillet, die Natur dann die Milch als eine fremdartige Materie ansieht, und alsbald bemühet ist, sie zu zerlegen, umzuschaffen und die Masse der Säfte davon zu reinigen. Vom ersten Tage an nimmt der Milchsaft den ihm bestimmten Weg zu seinen Behältern, den Brüsten, und leichte Schauer verkündigen die Bewegung, vermittelst der er nach oben zu gebracht wird. Wird nun der Milch durch das Saugen kein Ausweg verschaft, so verstopfen sich die Brüste, die Achseldrüsen schwellen auf, das ganze Zellgewebe der Brust, und sogar der Arme, nimmt Theil an dem Kampf, und das Fieber bricht aus; es wird um so heftiger, je mehr Milch vorhanden war.

Gewöhnlich dauert dieses Fieber nur einen oder zwey Tage, und endet durch einen reichen, merkbar säuerlicht riechenden Schweiß; andere Male währt es eine Woche lang, und die Entscheidung geschieht erst den siebenten Tag, da dann in diesem Falle, neben dem Schweiß, noch frieselartige weiße oder rothe Flecke auf der Haut sich zeigen. Einige Frauen bekommen noch neben dem säuerlichten Schweiß eine starke Ausleerung von einer weißen, milchartigen Flüßigkeit durch die Kindbetterreinigung. Bey andern dauert das Fieber bis zum ein und zwanzigsten Tage fort, und nimmt dann den Charakter eines anhaltenden Fiebers an. Andere hingegen haben Milchfieber, die den Charakter der nachlassenden täglichen, dreytägigen und der doppelt dreytägigen annehmen, und welche alle gefährlichen Zufälle der bößartigen Fieber mit sich führen. Dieses, im Vorbeygehen gesagt, beweist, wie unsicher und für die Ausübung wenig anwendbar die Eintheilung der Fieber nach der Dauer und der Ordnung der Fieberanfälle ist. Bey andern wird durch krampfhafte Bewegungen die Milch in den Kopf hinauf getrieben, und verursacht mehrere schwere Krankheiten in Gestalt von Flüßen, Kopfweh, Augenschmerzen, Zahnweh, und sogar Ohrenweh, wie wir etlichemal gesehen haben. Wirft sich endlich die Milch auf das Gehirn, so entsteht daraus Starrsucht, Schlagfluß, wachende Schlafsucht, Gichter, tödtliche Ohnmachten, worüber wir in unserer Zergliederung von De Haën pathologischen Instruktionen, und in unsern Adversaria medico-practica specielle Beobachtungen angeführt haben.

Wird diese Milchmasse auf die Brust abgesetzt, so offenbart sie sich mit allen Zufällen einer sehr schnell fortschreitenden Lungensucht, wie wir letzthin mit Bedauern an einer liebenswürdigen Frau haben erfahren müssen, die innerhalb sechs Wochen durch eine Milchversetzung auf die Lungen ins Grab gebracht wurde. Wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß der Vater dieser jungen Frau an einer auf öftere Anfälle von Blutstürzung und Erstickung erfolgten Lungenentzündung, die Mutter aber an einer wahren Lungenauszehrung gestorben sind, woraus zu schließen war, daß diese junge Frau sehr schwache Lungen geerbt hatte. Auch beobachtet man, daß, wenn die Natur eine Flüßigkeit, die sie austreiben will, in Bewegung bringt, und bey dem Kranken irgend ein Eingeweid ursprünglich sich schwach befindet, alsdann zu befürchten ist, daß dieses Organ, da es nicht Kraft genug besitzt, um entgegen zu würken, nicht von einer solchen Flüßigkeit so verstopft werde, daß es sich ihrer nicht mehr entladen kann. So haben wir tödtliche Milchgeschwüre in der Leber, den Nieren, den Gedärmen gesehen. Wenn aber die Natur noch kraftvoll ist, so wirken alle zum Leben wesentlich nothwendigen Eingeweide so kraftvoll entgegen, und treiben die Milchmasse nach aussen, wo sie dann, im Zellgewebe versetzt, oft sehr ausgebreitete Entzündungen verursacht, die wieder durch die alleinige Lebenskraft zur Eiterung gebracht werden, durch die Haut dringen, sich ausleeren und die Oeffnung vernarben ꝛc.

Aus allen diesen Thatsachen schließen wir, daß die Natur, auch einzig und sich selbst überlassen, durch uns.

unbekannte Mittel und Wege, den Milchsaft zuzubereiten, zu zertheilen und durch verschiedene wiederholte Anfälle eines Fiebers auszutreiben vermag; daß sie dieses Fieber, nach Maasgabe der wegzuschaffenden Menge von Milch, und der Leibesbeschaffenheit der Patientin, stärker und schwächer zu machen, ihr Werk rascher oder langsamer zu vollbringen, ununterbrochen fortzusetzen, oder in mehrern Fällen wieder vorzunehmen, und endlich unter mehrern Auswegen für die Wegschaffung der ihr nun überflüßigen Materie zu wählen weiß, bald die Nieren, bald die Gebährmutter, bald die Haut u. s. w. Gestehe man nur ohne Anstand und gerne, daß in diesem Fall, wie in tausend andern, alles der Natur untergeordnet seyn muß, und daß alle Ausleerungsmethoden, wodurch man ihr zu Hülfe kommen oder sie gar leiten will, meistens nachtheilig sind. Wir haben sie auch versucht, diese Methoden, und müssen gestehen, daß sie meistens der Patientin schädlich gewesen sind; da wir hingegen es niemals bereut haben, der so thätigen Lebenskraft viel, sehr viel überlassen zu haben.

5) Pocken und Masern.

Ein siebenjähriges Mädchen bekommt nach heftigen Kopfschmerzen auf einmal so heftige Convulsionen, daß es alles Bewußtseyn verliert. Arme und Beine hatten gichterische Zuckungen, sie konnte den Mund nicht öffnen, und lag wie in einer Schlafsucht, obschon man sie nahe bey einem Feuer in ein warmes Bad gesetzt hatte. Ich erkannte gleich durch den Geruch, daß sie bereits von den Pocken angesteckt seye, ließ das Feuer auslöschen,

das

das Mädchen aus dem Bade heben, und es eine Viertelstunde lang, fast nackt, bey einem Fenster der frischen Luft aussetzen: die Gichter hörten auf, und den folgenden Tag fiengen die Pocken an auszubrechen. Allein da der schlafsüchtige Zustand fortdauerte, so ließ ich auf die Beine Blasenpflaster setzen, wodurch ein starker Ausbruch auf den Schenkeln zuwegegebracht wurde. Hierauf hörte auch die Schlafsucht auf, die Pocken waren getrennt, und die Kranke genas ohne fernere Zufälle, und ohne andere Mittel, als eine zweckmäßige Lebensordnung und die frische Luft; sie bekam nicht einmal Narben. Zwanzigmal habe ich ähnliche Fälle gehabt, niemals erfolgte der Tod auf die Convulsionen, ausgenommen, wenn schwärzliche Frieselflecken dem Ausbruch vorhergingen, und vorzüglich, wenn schneidendes Bauchgrimmen angehäufte Unreinigkeiten im Unterleib anzeigen. Bisweilen ist bey jungen und bey erwachsenen Leuten das Fieber so heftig, daß es den Ausbruch hindert, und sich eine Verwirrung einstellt; alsdann ließ ich Blutigel setzen, oder ein- bis zweymal zur Ader lassen, wo ich dann das Blut immer speckartig fand, auch den Kranken mit halbem Leibe in ein luftwarmes Bad legen; und es gelang mir allemal, die Verwirrung zu hemmen, das Fieber zu mindern, und einen guten Ausbruch zuwege zu bringen.

Die ausübenden Aerzte sollten schon früh sich mit dem eigenthümlichen Geruch der Pocken, der sowohl bey den verschiedenen Arten derselben, als auch in ihren verschiedenen Perioden, sich verschiedentlich äussert, bekannt machen; er ist ein sicherer Wegweiser als der Puls.

Bereits den dritten Tag kann ich schon aus dem Geruch bestimmen, ob die Pocken brandig und tödtlich seyn werden.

Ueberhaupt ist diese Krankheit völlig sub imperio naturae, sola curat morbum mediis sibi soli cognitis: medicus sit moderator prudens; auch soll er nicht gleich gegen jeden Zufall Arzneymittel verordnen, denn die schrecklichsten sind oft bey gewissen Personen nöthig. Ich habe selbst den Wahnsinn, die Gichter, die Schlafsucht, das Erbrechen, die Bauchgrimmen nach dem Ausbruch vergehen, und die Kranken hernach ohne Arzney von selbst gesund werden sehen; ja ich kann versichern, daß oftmals zusammenfließende Pocken durch die bloße Kraft der Natur geheilt worden sind, wobey man noch, da man in dieser Krankheit den Arzt unnöthig fand, sogar durch verkehrte Gebräuche, als warme Stuben und Decken, Mangel an frischer Luft, schweißtreibende Getränke u. s. w. der Natur entgegenarbeiten gesehen hat. Diese einzige, täglich wiederkommende Erfahrung beweist schon sattsam die erstaunliche Kraft, mit der die Natur die größten Hindernisse zu übersteigen weiß; wenn die Kranken nur den ihnen von dieser guten Mutter eingegebenen Rath und Trieb befolgen, nemlich in frischer Luft zu seyn, und während des Fiebers nur kühlende Getränke zu trinken, so heilen sie vollkommen ohne Arzt noch Arzney.

Ich habe wohl dreyhundert kleine Pockenkranke behandelt, und darunter nur sechszehn Todte gehabt; dabey habe ich das Ende eines jeden genau aufgeschrieben. Ist das Fieber nicht allzuheftig, so lasse ich nicht zur Ader; während des Fieberreizes, oder vor dem Ausbruch,

verordne ich nichts als frische Luft, leichte Bedeckung und Gerstentisane mit Salpeter, laue Fußbäder, oder Auflegung feuchter, lauer Tücher auf die Beine, und Klystiere, wenn der Leib nicht offen ist; während des Ausbruchs verordne ich laues Getränk, und wenn es mit dem Ausbruch nicht recht fort will, und der Puls schwach ist, so gebe ich noch einen Aufguß von Hollunderblüthen; während der Eiterung Reisschleim, Gerstentisane mit Honig, oder ein anderes erfrischendes Getränk; wenn während der Vertrocknung ein Fieber einfällt, so verordne ich anfänglich abführende Klystiere und gelinde eröffnende Mittel, und nach dem Abfallen der Krusten, wenn die Eßlust nicht wiederkommt, oder die Kranken nach dem Essen Fieber spüren, so gebe ich auch leichte Abführungen. Man muß aber ja nicht glauben, daß man nach den Pocken immer abführen müsse, denn ich habe eine Menge Kranke gehabt, deren Eßlust nie nachließ, und die keine Pockeneiterversetzungen bekamen, die man so sehr befürchtet, wenn man nicht abführt. Durch diese so einfache Behandlung genasen meine Kranken; ich lasse sie oft aufstehen, und wenn sie nach dem Ausbruch bey Kräften sind, wie es öfters der Fall ist, so erlaube ich ihnen, unter freyem Himmel zu spazieren. Aus allem diesem folgere ich, daß nur diejenigen Abänderungen der Pocken, bey denen sich in den drey Perioden ausserordentliche Zufälle zeigen, Arzneymittel erfordern.

Bisweilen äussern sich, gleich mit dem Ausbruch, alle Anzeigen der Fäulung, wie ein stinkender Athem, schlammige Zunge, schwärzliche, frieselartige Flecken;

in solchen Fällen hat mir die Chinarinde, nach einem Brechmittel von Ipecacuanha, einige Kranke gerettet.

Wenn die Entkräftung auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, so sind die Blasenpflaster, die schweißtreibenden und die herzstärkenden Mittel unentbehrlich; man muß alsdann Sydenham's Methode verlassen und die Morton'sche befolgen, wie ich selbst oft mit Erfolg gethan habe.

Im Jahr 1778 regierten die Pocken zu Grodno vom Junius bis zum Merz des folgenden Jahres; ich bekam etwa vierzig Kranke unter meine Besorgung, von denen ein einziger gestorben ist. Von den Judenkindern aber, die nach der alten erhitzenden Methode behandelt wurden, starben zwey und sechzig von hundert und funfzig Kranken, also mehr als der dritte Theil. Auch aus dieser mit aller Genauigkeit angestellten Berechnung erhellen augenscheinlich die Vortheile der kühlenden Methode. Die Epidemie ließ damals in Lithauen selbst im Winter nicht nach, obschon er ziemlich streng war.

Es scheint mir überhaupt nicht, daß im Winter mehrere Kranke gestorben seyen, als im Sommer. Meine drey Kinder bekamen die Pocken im Dezember 1782 und Jäner 1783. Ich war damals abwesend; allein die Mutter hatte den Muth, sie der Natur zu überlassen, und in der frischen Luft zu halten; sie rettete sie alle dadurch, obschon das Jüngste nur drey Monate alt war, Gichter bekam, und seine Pocken sehr zusammenfließend waren. Wer noch am Vermögen der Natur zweifelt, darf nur bedenken, mit wie vielen gefährlichen Krank-

heiten kleine Kinder alle Tage befallen werden, wovon sie doch ohne Arzney, bloß durch die Lebenskraft, wieder geheilt werden; es ist wahrscheinlich ihr Glück, daß sie öfters keine Arzneymittel nehmen wollen.

Der Epidemie der Pocken waren immer die Masern beygesellt, und der Unterschied zwischen beyden Krankheiten scheint mir nur sehr gering. Ich habe nie gesehen, daß ein wohl behandeltes Kind an den Masern gestorben wäre; wurden sie nach der erhitzenden Methode besorgt, so bekamen sie einen hartnäckigen Husten, der auch nach den Masern zurückblieb, und sie bisweilen zur Lungensucht brachte. Doch scheint die von mir oft gemachte wichtige Beobachtung den gänzlichen Unterschied zwischen dem Pocken- und Maserngift hinlänglich zu erweisen, nach welcher nemlich einige Personen, die so eben von den Masern genesen waren, die Pocken bekamen und auch genasen; andere aber umgekehrt nach den Pocken von den Masern befallen wurden.

Ich habe diese Epidemien zu Wilna und zu Grodno zur nemlichen Zeit vier Wintermonate hindurch bey der heftigsten Kälte regieren und hundertmal mit Blattern bedeckte Kinder ohne schlimme Folgen auf dem Eise spielen gesehen; welches beweist, daß nicht nur die strenge Kälte diese Epidemie nicht aufhält, sondern daß sie selbst unschädlich ist. Wie würden jene Aerzte bey einem solchen Anblick zittern, die beständig in Sorgen und Angst sind, daß das Gift durch die Wirkung einer allzufrischen Luft zurücktreten möchte!

Der Ausbruch der Masern ist bisweilen im Norden, wie bey uns, sehr beunruhigend. Bey Kindern ging Schläfrigkeit, Zuckungen, Engbrüstigkeit oft demselben voran; bey Erwachsenen Verwirrung mit Schlafsucht. Doch sahe ich keinen Kranken diesen Zufällen unterliegen, alle hören auf, sobald die Masern auszubrechen beginnen.

Die Behandlung der Masern ist die nemliche, wie die der Pocken, und sie schränkt sich auf zwey Punkte ein: Wenn die Lebenskraft erschlaft, welches aber selten geschieht, so muß man ihr aufhelfen und sie stärken; wenn sie aber mit allzuviel Heftigkeit entgegenwirkt, so muß man sie mäßigen. In diesem letztern Fall muß man nicht vergessen, daß die Natur oft ohne schlimme Folgen für die Kranken die furchtbarsten Zufälle erregt. Wie manche Kranke bekamen Zukungen, Wahnsinn, Durst, krampfhaften Husten, Beklemmungen auf der Brust, ohne daß sie einen Arzt gehabt hätten, der diese Zufälle hätte besänftigen können; und doch starben sie nicht, wie wir dessen viele Beyspiele haben. Aus allen diesem erhellt, daß auch die Masern unter die Krankheiten gehören, die mit einer bewundernswürdigen Arbeit, ein Fieber zu erregen, einen giftigen Stoff auf die Haut abzusetzen, ihn von da durch die Verdunstung auszutreiben, und so die Masse unserer Säfte davon zu reinigen weiß.

Das Maserngift scheint zuerst sich auf die Lungen zu werfen, welches durch einen ganz eigenen trockenen Husten angezeigt wird, den man, wie so viele andere Gefühle und Anschauungen in der Arzneykunde, wohl wie-

der erkennen, aber nicht beschreiben kann. Auch die Augen, besonders die Augenlieder, werden vorzüglich gern von demselben angegriffen; die Augenlieder werden dann geschwollen, und das Weiße in den Augen entzündet und schweißig.

Das Abführen nach dem Abfallen der Schuppen in den Masern hat nicht sowohl die Erfahrung für sich, als theoretische Vernunftschlüsse, welche jedoch in der Arzneykunde äusserst unsicher sind. Ich selbst habe diese Abführungen für die Ruhe meines Gewissens nur allzuoft versucht, und nur allzuoft das Husten und die Magerkeit darnach zu nehmen gesehen. Mit mehrerem Erfolg habe ich diesen Nachhusten mit Ipecacuanha, als einem Alterirmittel, und mit Schwefel zu einigen Granen abwechselnd gegeben, bestritten; allein ich muß gestehen, daß manche unter denen, die ich ganz der Natur überlassen habe, eben sowohl von diesem Husten geheilt worden sind, der bisweilen nach der Trocknung der Masernbläschen noch einen Monat und länger währt.

Es ist mir oft ein anderes, den Masern ungemein ähnliches Fieber vorgekommen, welches zum irrigen Wahn verleiten kann, ein Kind habe die Masern zweymal gehabt. Dasselbe kündet sich durch den Ausbruch kleiner rother Punkte oder purpurfarbener Flecken an, allein der Husten gehet demselben nicht voran, und die Augenlieder werden davon nicht angegriffen, wie in den Masern. Es ist selten gefährlich, und meistens genesen die Kinder von selbst mit dem dritten Tag.

6) Von der Pest.

Sie ist ein Fieber von besonderm Charakter, das die Natur erregt, um ein sehr heftiges Gift auszutreiben. Ich habe keinen Pestkranken gesehen, allein ich kam einige Zeit, nachdem die Pest daselbst regiert hatte, in Pohlen an; ich habe mit mehrern Wundärzten Bekanntschaft gemacht, welche Pestkranke besorgt hatten, ich habe Personen gesprochen, welche diese Seuche überstanden hatten, und alle Aerzte, Wundärzte und Krankgewesene haben eingestanden, daß von denen der Natur Ueberlassenen im Verhältniß mehrere davon gekommen wären, als von denen nach den Vorschriften der Heilkunde Behandelten, und alle bezeugten, mir daß zur Zeit einer solchen verheerenden Seuche die Einbildungskraft mehr Leute tödte als die Krankheit selbst. Von dieser Wahrheit überzeugt, hatte ein verschlagener Wundarzt sich als Besitzer eines unfehlbaren Heilmittels angekündigt, woran nach seinem eigenen Geständniß nichts war; allein er beruhigte die geängstigte Einbildungskraft des Kranken, und die Natur benutzte diese Ruhe, um das Gift der Seuche auszutreiben.

Es ist auch ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß alle von der Pestbefallene gleich stark und gefährlich krank seyen. Ich habe mit vielen von dieser Krankheit genesenen Juden, Tartaren und Lithauern gesprochen, und sie haben mir alle versichert, sie seyen nur wenig krank gewesen.

Man bemerkt die vollkommenste Aehnlichkeit zwischen der Pest und den Pocken; beyde würken auf die

Kranken nach der ihren Körpern eigenen Beschaffenheit stärker oder schwächer. Viele setzen sich ihnen ungestraft aus; andere werden so gewaltig von ihnen ergriffen, daß sie oft nach einem Tag, nach einer Stunde unterliegen müssen; andere widerstehen länger, und sind sehr krank; noch andere, obgleich sehr krank, genesen so wohl von der Pest als den Pocken, und mehrere endlich haben nur eine leichte Krankheit.

In der einen wie in der andern Krankheit reiniget die Natur die Masse der Säfte von einem giftigen Stoff, und setzt ihn auf der Haut ab; in der Pest mehr an einzelnen Orten, bey den Pocken hingegen mehr auf der allgemeinen Oberfläche der Haut. Bey der Pest nehmen die Beulen in den Leisten oder unter den Achseln das ganze Gift auf; doch widerfährt es auch, daß auf andern Theilen des Leibes entzündete brandige Beulen entstehen, ich habe selbst in Wilna ein Mädchen mit einer Narbe auf dem Arm gesehen, die eine Folge einer Pestbeule und des daraus entstandenen brandigen Schorfs war.

Die Pocken sind aus dergleichen Ländern zu uns gekommen, wie die Pest; man impft diese wie jene, und die Heftigkeit des Gifts wird dadurch in beyden gleichfalls gemildert. In der einen wie in der andern muß der Arzt öfters die Wirksamkeit der Lebenskraft mäßigen, in einigen Fällen sie anspornen: welches die zwey Grundsätze ausmacht, welche man bey der Behandlung befolgen muß. In beyden Krankheiten verschlimmert der Einfluß der Einbildungskraft die Zufälle, und

macht sie oft tödtlich. Eine artige Frau, die ich besucht habe, hatte gar keine schlimmen Zufälle, so lang sie nicht wußte, daß sie die Pocken hätte, und sie starb zwanzig Stunden nachher, als man sie mit ihrer Krankheit bekannt gemacht hatte. In der Pest, wie in den Pocken, weiß die Natur auch ganz einzig ein ungemein scharfes Gift zu besiegen, umzuarbeiten und auszutreiben.

Schon Santorini hatte die Beobachtung gemacht, daß die sich selbst überlassenen Pestkrankheiten besser und in größerer Anzahl geheilt werden, als die nach allen Regeln der Krankheit mit Arzneyen behandelte; und er ist nicht der einzige, der ein so offenherziges Geständniß gethan hat; woraus wir mit Zuversicht schließen müssen, daß, wenn die Naturkräfte stark genug sind, um das Pestgift, dem schrecklichsten aller Krankheitsstoffe, zu überwinden, man sich nicht wundern sollte, wenn behauptet wird, daß auch noch andere Krankheiten, von denen wir gehandelt haben, und noch handeln werden, unmittelbar unter der Regierung und Besorgung der Natur stehen.

7) Von der Rose (Rothlauf).

Diese Krankheit ist in Litthauen sehr gemein, und wird auch daselbst die Rose genannt. Das gemeine Volk ist ihr sehr ausgesetzt, besonders zur Sommerszeit, weil die Nächte in diesem Lande ohne Thau sind, so schlafen die Arbeiter gerne unter freyem Himmel. Auch waren zu Horodniza, bey Grodno, wo bey funfzehnhundert Arbeiter wohnten, im Heu- und Augustmonat die Rosen

sehr häufig in meinem Spital, und zwar meistens am Kopfe, bisweilen auch an Armen und Beinen. Die Krankheit war mehr oder minder schwer. Wenn der Ausschlag auf den Beinen geschah, so war das Fieber fast unmerklich; befiel er aber den Kopf, das Gesicht oder den Hals, so war das Fieber im Anfang ziemlich stark; alle aber hatten eine gespannte, trockne, glänzende, hochrosenfarbige Haut, und bisweilen eine scharfe Feuchtigkeit ausschwitzende und brennendes Jucken verursachende Hitzblattern. Ist einmal der Ausschlag vorhanden, so läßt sich die aufgedunsene Haut nach und nach nieder, wird bleichroth, dann gelblich, und das Oberhäutchen fällt Schuppenweise ab. Bisweilen, wenn die Rose die ganze Oberfläche des Hauptes einnimmt, steigt das Fieber bis zur Verwirrung.

Ueberhaupt habe ich mich versichert, daß die Natur allein diese Krankheit ganz gut heilt; ich habe drey Kranke nach den Regeln der Wissenschaft behandelt, und drey andere der Natur überlassen; alle Sechse aber genaßen vollkommen gleich. Einer der letztern bekam ein starkes Nasenbluten; sein Fieber war aber sehr heftig gewesen, er redete verwirrt im Schlafe, und weigerte sich beständig, sich zur Ader zu lassen. Ich habe zu Grodno wenigstens hundert Rosen geheilt; eine leichte Nahrung, wie Reisbrühe, Tisanen mit Salpeter, Klystiere von lauem Wasser, und Aderlassen bey heftigem Fieber, waren alle meine Mittel; nie habe ich ein äusserliches gebraucht, ausgenommen bey beissenden Wasserblattern, wo ich einen Linderungsumschlag von Süßholzsaft und Leinsaamenabsud auflegen ließ. Bisweilen mußte ich zum zwey-

tenmale zum Blutlassen schreiten. Die Krankheit hat keine bestimmte Dauer, ich habe sie den dritten, und auch erst den ein und zwanzigsten endigen gesehen. Wenn ihr Sitz auf dem Kopfe ist, so dauert sie länger; tritt in diesem Fall das Irrereden ein, so muß man einige Blutigel in der Nähe der geschwollenen Stelle anlegen lassen. Ich habe erfahren, daß Rosen durch den Gebrauch äusserlicher Mittel, besonders des Goulardischen Wassers, brandig geworden sind.

Die Lithauer überhaupt, von allen Altern, sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt; ich habe einen siebenzigjährigen Mann mit einer so heftig entzündeten Rose am Kopf besorgt, daß ich ihm zwey Mal zur Ader lassen mußte. Um mich kurz zusammenzuziehen, so ist eine bloße Tisane und leichte Nahrung hinreichend, wenn das Fieber nur mäßig stark, die Rose an Armen oder Beinen, und nicht in einem großen Umfang ausgebrochen ist. Ist hingegen das Fieber stark, der Kopfschmerz heftig, die Rose auch auf der Haut unter dem Haupthaar, so muß zur Ader gelassen und Klystiere gegeben werden. Bleibt nach der Genesung die Eßlust noch aus, so purgiere ich meistens mit drey Unzen Cassienmark, auch mit einer halben Unze Sennenblätter oder einer Unze Epsomer Salz.

Noch muß ich eine Beobachtung hinzufügen, die die Meinung der Alten zu bestätigen scheint, welche die Rose einer verschärften Galle und einem Vorfall in der Leber zuschrieben; es klagten nemlich mehrere meiner Kranken über einen krampfhaften Schmerz in der rechten Gegend unter den kurzen Ribben, und fast alle hat-

ten nach der Beendigung dieses entzündungsartigen Ausschlags gelbe und gallichte Stuhlgänge; einige sogar erbrachen eine grüne Galle.

8) Durch die Trunkenheit verursachte Fieber, und andere hitzige Krankheiten.

So wie in Pohlen, so sind auch in Lithauen der Pöbel, und sogar die Vornehmen und Großen, dem unmäßigen Trinken des Weins und der abgezogenen Wasser ungemein ergeben. Man beendigt weder besondere noch allgemeine Geschäfte, ohne daß wenigstens die Hälfte der Anwesenden betrunken ist. Zu Ende der Reichstage habe ich die Säle der Versammlungshäuser voll todttrunkner Edelleute liegen gesehen. Wenn die Bauern, Mann und Weib, sich Geld wünschen, so ist es nur, um einen mit Anis angenehmer gemachten Kornbranntwein trinken zu können.

Ohne von dem vorübergehenden eintägigen Fieber zu reden, das die Trunkenheit immer begleitet, und sich mit einem Schweiß endet, so habe ich aus der nemlichen Ursache hitzige, sieben Tage dauernde Fieber mit Irrereden entspringen gesehen; die Kranken hatten grausame Kopfschmerzen, eine brennende heiße Haut, und fast alle fühlten eine Hitze im Bauch, die durch die reichlich fließende Goldader gemildert wird. Die Erfahrung lehrt, daß das Aderlassen in diesem Fieber tödtlich ist; auch wird es beständig unterlassen, ohngeachtet der Wahnsinn selbiges begleitet; die Halsbäder, Ueberschläge von Wasser und Essig auf dem Kopfe, gesäuerte Tisanen und

öftere Klystiere sind die einzigen Mittel, wodurch der gewaltsame Zustand der Natur besänftiget werden kann. Alle Trunknen sind aber nicht so glücklich, daß die Lebenskraft ein Fieber errege, um die Masse der Säfte von diesem geistigen Sauerteig zu befreyen; oft betrinken sie sich so übermäßig, daß sie an einer tödtlichen Ohnmacht sterben. Man hat mir versichert, daß einige in diesem Zustand einen geistigen entzündbaren Dampf ausdünsten; ich selbst bin aber nie Zeuge dieser wunderbaren Erscheinung gewesen. Ich habe wohl einen Koch, der an einer solchen, durch Betrunkenheit verursachten, tödtlichen Ohnmacht gestorben wäre, und einen solchen entzündlichen Dampf ausgedünstet haben sollte, zergliedert. Die innere Haut des Schlundes und des Magens war sehr schwarz; die Gefäße des Gehirns wie eingespritzt; die Adern erweitert; alle Gehirnhöhlen von einem schwarzen brockichten Blut strotzend, und, was sehr selten in den Leichen angetroffen wird, ich fand fünf große skirrhös-knorplichte Geschwülste an verschiedenen Stellen des Netzes; deren größte wie eine Birne, die kleinste wie eine Haselnuß war.

Da die Lithauer oft an einer unmittelbar durch Trunkenheit verursachten tödtlichen Ohnmacht sterben, so sollte man vermuthen, der Schlagfluß müsse bey ihnen nicht selten seyn, und er ist wirklich viel häufiger, als in unserer Gegend; ich selbst habe viele Trunkenbolde von funfzig bis sechzig Jahren daran sterben gesehen. Dieser Schlagfluß, den man nach Herrn de Sauvage's Methode Apoplexia ab ebrietate (Schlagfluß durch Trunkenheit verursacht) nennen könnte, hat einen unge-

mein schleunigen Gang, und ist hitziger Art in hohem Grad. Alle Zwölfe, zu denen ich berufen wurde, starben innerhalb zwölf bis funfzehn Stunden. Ich öffnete einige Leichen, und fast bey allen lag ausgetretenes Blut in einer Gehirnhöle, und alle Gefäße sahen wie eingespritzt aus.

Obschon ich zwar die Rose oder Rothlauf in Lithauen einer andern Ursache zugeschrieben habe, so bin ich doch überzeugt, daß der unmäßige Gebrauch des gebrannten Wassers viel dazu beyträgt, daß sowohl diese Krankheit als auch das Hämorrhoidalfieber daselbst so häufig ist. Dieses letztere, sehr ächte Fieber entsteht durch die Entzündung des Mastdarms, welcher auch oft brandig wird, wie ich durch die Oeffnung der Leiche eines Lithauers belehrt worden bin, der mit allen Zeichen einer Entzündung in den dicken Gedärmen gestorben war. Ich fand den Grimdarm entzündet, den Mastdarm voll großer schwärzlicher Beulen, und brandige Schorfe bis zur Oeffnung des Afters. Zwey ihm gemachte Aderlässe zeigten ein speckiges Blut.

Die Lithauer ziehen sich durch ihre Unmäßigkeit im Trunk noch andere langwierige Krankheiten zu, die ich in einer andern Abhandlung beschreiben werde. Diese Krankheiten sind Schwächung des Gedächtnisses, Dummheit, Zittern, wovon selbst junge Leute befallen werden, Lähmung, Verstopfung der großen Magendrüße, der Leber, der Milz, Verhärtung des Magens, nebst Verdickung seiner Häute, Erbrechen, Kopfschmerz, Schwindel; das Daseyn dieser Krankheiten habe ich durch eine Reihe von Leichenöffnungen bestätigt gefunden.

Neben diesen Ausschlagsfiebern, von denen wir eben gehandelt haben, gibt es noch andere, als das Purpur- Scharlach- und Frieselfieber, welche Zufälle der bösartigen Catarrhal- oder der Wechselfieber sind. Diese Ausschläge sind in diesen Fiebern meistens heilsam, und kommen der Natur zu Hülfe, welche sie nur bona intentione (in guter Absicht) erregt; sie sind eine vorläufige Krankheitsentscheidung (eine Crise préliminaire). Mehrere andere Fieber, mit Ausschlag von rothen oder weißen Punkten, oder auch rosenfarbener Flecken, sind wesentlich, und halten dann einen ähnlichen Gang, wie die Rose, die Masern oder die Pocken. In allen entwickelt die einzige Natur ein eigenes, in einer völlig unbekannten Mischung bestehendes Gift, sie allein hüllt es ein, lindert seine Schärfe, setzt es auf der Haut ab, und schaft es gänzlich, aber auf eine unmerkliche Weise, fort.

Ich muß es wiederholen, der Arzt soll die Kräfte der Natur nur mäßigen, wenn sie mit zu vieler Heftigkeit würken, und sie beleben, wenn sie zu schwach sind; dieß war die Methode des De Haën, Van Swieten und Lieutaud. Unglücklich sind die Kranken, deren Aerzte von diesen beyden Hauptanzeigungen abgehen, und einen den Purgiermitteln unberührbaren Krankheitsstoff wegpurgieren wollen.

9) Vom Seitenstich und der Lungenentzündung, oder der Entzündung der Seite und der Brust.

So gemein diese Krankheit in Frankreich ist, so selten ist sie in Pohlen, und besonders in Lithauen.

Unter

Unter der grossen Menge von Kranken, deren Geschichte in meinen Adversaria aufgezeichnet ist, befinden sich nicht mehr als drey Brustentzündungen, ein Seitenstich und zwey wahre Lungenentzündungen; dazu war es ein Franzose, der den Seitenstich hatte. Er war von trockner, magerer Leibesbeschaffenheit, sehr krank, und genas dessen ohngeachtet, nach einer den vierzehnten Tag eingetroffenen Entscheidung. Doch hatten wir im Jahr 1779 zu Grodno mehrere Seiten- und Lungenentzündungen; ich besorgte deren bey zwanzig. Allein die Krankheit war mehr gallichter Art, obschon auch entzündlich, und das Aderlassen schädlich; die Zunge war gelb und schlammig, der Athem übelriechend, öftere Neigung zum Erbrechen; die Haut trocken, der Puls schwach, wenig hart; die ersten Tage war der Schmerz in der Seite ziemlich lebhaft, aber umherschweifend, bald unter, bald über den Brüsten, bald in dem Schulterblatt; alle Kranken hatten mehr oder weniger den Bauchfluß, oft war er mit Würmern begleitet. Die, denen mehrere Male zur Ader gelassen worden ist, sind gestorben. War der Puls hart, der Schmerz im Kopf grausam stark, der Auswurf blutig und in Menge, so ließ ich die Ader öffnen, meistens aber begnügte ich mich, auf der schmerzhaften Stelle Blutigel setzen zu lassen; ich gab ein Brechmittel von einigen Gran Ipecacuanha, das ungemein viel gallichte Materie, und bisweilen sogar Würmer brechen machte; nach dem Erbrechen nahm der Schmerz in der Seite ab, die Zunge war nicht mehr so schleimig, und das Kopfweh verging. So lang der reizende Zustand dauerte, ließ ich abführende Klystiere geben, sonst gebrauchte ich keine Arzneymittel als Tisanen mit Sal-

peter oder Boretschblumen, und Ochsenzunge, und Reisbrühen zur Nahrung. Wenn der Kopfschmerz gar zu grausam ward, so verschaften Senfumschläge, nachdem der reitzende Zustand vorüber war, Linderung.

Von zwey und zwanzig Kranken verlor ich nur einen Jüngling, der schon lange Blut gespeyt, und alle Vorboten der Lungenschwindsucht verspürt hatte. Ich ließ mir das Krankenverzeichnis der königlichen Güter einhändigen, und fand die Krankheit daselbst viel mörderischer, wegen der hitzigen Methode der jüdischen Aerzte, und ihres Mißbrauchs des Purgierens; hingegen muß ich auch gestehen, daß man mir die Krankheitsgeschichte von dreyzehn Bauern gebracht hat, die, den Arzt und Apotheker nicht zu bezahlen vermögend, sich der Natur überließen, welche sie eben so vollkommen heilte, als ich meine Kranken.

Man kann sich auf die Richtigkeit dieser interessanten Thatsache verlassen, denn ich ließ ihrer vier nach Grodno kommen, um sie zu befragen. Ich muß aber auch hier einen meiner mir schwer auf dem Gewissen liegenden Fehler gestehen, es ist der Tod eines jungen Menschen, der eine wahre Brustentzündung hatte, und dem nicht genug zur Ader gelassen wurde. Da der allgemeine Charakter dieser Epidemie mehr auf Galle und Würmer deutete, so hielt ich seine Krankheit auch nicht für eine wahrhaft entzündliche. Allein die Oeffnung der Leiche belehrte mich, daß die Entzündung wirklich und in hohem Grad vorhanden war; an den Lungen selbst hatte sich Eiter gebildet; er hat dreyßig Tage unter vie-

len Schmerzen krank gelegen, und vom eilften Tage an offenbarten sich die Zeichen einer innern Eiterung.

Wahre Seitenstechen und Brustentzündungen habe ich sowohl zu Lyon als auf dem Lande viele zu besorgen gehabt, und folgende Methode befolgt, welche auch diejenige unserer größten Meister gewesen ist. Selten ließ ich mehr als drey Mal die Ader öffnen, noch seltener gab ich Brechmittel; hingegen auflösende und mit Salpeter verstärkte Tisanen, Klystiere während des reitzenden Zustandes, bisweilen Blasenpflaster auf der schmerzhaften Seite, insonderheit wenn der Auswurf sich steckte; der Saft der Boretschpflanze ist in der ganzen Krankheit ein vortreffliches Mittel, auch das Oxymel ist wirksam; hatte man Mühe auszuwerfen, so hat mir ein Viertel Gran Mineralkermes gute Dienste geleistet. Durch diese einfache Methode habe ich, oder vielmehr die dadurch in etwas unterstützte Natur, fast alle meine Kranken geheilt; in meinen Bemerkungen finde ich nur zwey Todte auf dreyßig Kranken am Seitenstich und Brustentzündung. In besondern Fällen, wo der Puls hart, das Blut sehr speckig und der Schmerz ungemein heftig ist, hat auch der Kampher gute Wirkung gethan. Der Schmerz in der Seite wurde auch durch Auflegung lebendig aufgeschnittener und drauf gelegter Tauben gelindert.

Diese Krankheiten sind der Triumph der Heilkunde. Wir müssen aber, um der Natur auch ihre Rechte zu verwahren, bekennen, daß ich Leute kenne, die ohne Aderlassen, und nach Van Helmont's Methode (vom ersten Tage an den Schweiß zu treiben) vollkommen vom

Seitenstechen geheilt worden sind. Zwar sind andere so behandelte gestorben; allein auch die Hippocratische Methode rettet nicht alle, sondern auf dreyßig sterben ihrer wenigstens zwey. Einer meiner sonst völlig geheilten Kranken wurde verwirrt ab inanitione (aus Mangel an Nahrung) man gab ihm alle Stunden ein wenig Suppe, und das Irreseyn verging.

Die Speckrinde auf dem Blut ist nicht immer ein sicheres Zeichen der Entzündung, sie ist mir manchmal, ohne irgend ein anderes Merkmal von Entzündung, vorgekommen, und noch auf diesen Tag habe ich diese wichtige Bemerkung bey einem jungen Mann bestätigt gefunden, der an einem mit Fieber begleiteten Schmerz in der Seite litte, und nach einer Aderlässe, deren Blut sehr speckig war, gesund wurde. Er schwitzte denselben Tag ausserordentlich stark, und den Tag darauf war der Schmerz in der Seite und im Kopf verschwunden. Man könnte diese Art eintägiges Seitenstechen nennen.

Diese Crise (Entscheidung) erinnert mich an eine andere, auch sehr merkwürdige Beobachtung. Im November 1784 bringt man einen, seit fünf Tagen kranken, dreyßigjährigen Mann ins Spital. Er hatte einen entsetzlichen Schmerz in der Seite, sehr mühsames Athemholen, einen harten sehr starken Puls, Husten mit blutigem Speichelauswurf, eine brennend trockne Haut. Ich ließ ihm zweymal die Ader öffnen; den Tag darauf hatte er einen so äusserst reichlichen Schweiß, daß seine Ausdünstung einen Nebel um seinen Körper bildete. Nach diesem Schweiß verschwanden alle Zufälle; ich be-

hielt ihn noch acht Tage, fast gegen seinen Willen, um mich zu versichern, daß kein neuer Zufall eintrete, allein es ist nichts erschienen.

10) Von dem täglichen und dreytägigen Frühlingsfieber.

Ich mache keinen Unterschied zwischen diesen beyden Fiebern, weil die gleiche Epidemie sie beyde hervorbringt, und die nemliche Person bald von dem einen bald von dem andern Fieber befallen wird. Sie herrschen fast alle Jahre zu Grodno, und sie befielen alle Jahre aufs wenigste sechszig Arbeiter von funfzehnhunderten. Das gewöhnlichere war das dreytägige; das doppelt dreytägige sehr selten. Es war einigemal gutartig, aber anderemale bösartig; beyde verhielten sich kürzlich folgendermassen:

Im gutartigen Fieber wurde den Kranken einige Tage vor dem ersten Anfall der Kopf ausserordentlich schwer, und der Anfall selbst begann mit einem heftigen, einen oder zwey Stunden dauernden Schauer, meistens hatten sie Neigung zum Erbrechen, und bey einigen erfolgte dieses wirklich; einige erbrachen während des Schauers dicken Schleim, andere verdorbene Galle. In der darauf folgenden, brennenden, drey bis vier Stunden dauernden Hitze, nahm der Kopfschmerz zu; der im Schauer zusammengezogene Puls fieng an schneller zu gehen, und sich auszudehnen; der Kranke hatte einen trocknen Mund, brennenden Durst und war unruhig; die Hitze endigte sich mit einem reichlichen, fetten, manch-

mal sinkenden, bis auf zwey Stunden anhaltenden Schweiß.

Bey mehrern Personen verspätete jeder Anfall seine Rückkehr um eine oder zwey Stunden; mehrere bekamen krätzigte Ausschläge und Krusten um die Lippen und in der Nase. Diese Ausschläge verkündigten das Ende des Fiebers, oder wenigstens schwächere Anfälle.

Ich habe beobachtet, daß die der Natur überlassenen Kranken, wenn sie den Muth hatten, den vierten, siebenten oder vierzehnten Anfall ohne Arzneyen auszuhalten, minder übel aussahen und geschwinder genasen, als die, so Arzneyen, vornemlich viel Fieberrinde, genommen hatten; auch habe ich mehr als zweyhundert ohne Aderlassen, ohne abzuführen und ohne Chinarinde behandelt. Hatte der Kranke Neigung zum Erbrechen, so kam ich der Natur zu Hülfe, indem ich ihm reichlich laues Oxymel simplex (einfachen Sauerhonig) trinken ließ. War gleich vom Anbeginn an die Gesichtsfarbe gelb und der Mund bitter, so ließ ich ihn sich erbrechen, entweder mit Ipecacuanha oder meistens mit zehn Gran frischer Haselwurz, die wegen ihrer gewürzhaften Schärfe meine Kranken nicht so stark angriff. Ich habe öfters das Fieber durch dieses Mittel nach dem dritten Anfall vergehen gesehen.

In dem gewöhnlichen Fieber begnügte ich mich mit einer strengen Diät, verordnete Brühen mit Löwenzahn und Wegwart, Aufgüße von Chamille und Erdrauch; aber erst nach dem siebenten Anfall gebrauchte ich dazu den Enzian. Ich habe sogar eine Menge Bauern ge-

kannt, die nach sieben oder vierzehn Anfällen vollkommen gesund wurden, ohne ihre Lebensordnung geändert, nicht einmal vom Brandwein sich enthalten zu haben; andere vertrieben das Fieber auf der Stelle durch ein Glas Branntwein, in dem sie eine Drachme gewöhnlichen Tabak zerlassen hatten, welcher sie bisweilen bis aufs Blut erbrechen machte.

Es ist zum Erstaunen, was für Aenderungen dieses Fieber in den Gesichtszügen hervorbringt; ich habe sehr reizende Frauenzimmer zum Unkenntlichwerden dadurch entstellt gesehen. Man hätte sie für schwindsüchtig gehalten; allein nach einem Monat guter Nahrung und Verdauung kamen sie wieder zu der vorigen Blüthe von Farbe und Bildung; ja sie sahen eher frischer und reizender aus als zuvor. Alle Hoffnung zu einer vollkommenen Genesung ist aber umsonst, so lange die Eßlust nicht wieder kommt. Nichts ist gewöhnlicher als ein neuer Anfall nach einer monatlangen trügerischen Genesung, und ich habe drey bis vier solcher Rückfälle gesehen; die Gesichtsfarbe war in diesem Falle gelb oder bleyfarbig, und die Leber oder die Milz verstopft. Verging das Fieber nach dem vierzehnten Acces noch nicht, so nahm ich meine Zuflucht zu den Fiebermitteln, ich habe die Arnica, den Salmiak, den Enzian, die Weidenrinde und die Chinarinde mit gleichem Erfolg gebraucht. Mit der Genesung der zu stark purgirten Kranken ging es schon schwerer zu, und sie bekamen alle Wassergeschwülste oder wurden geschwollen.

Im Jahr 1776 ging den dreytägigen Frühlingsfiebern ein troaner, mit Schmerz auf der Brust begleite-

ter Husten vorher, der dann so lang dauerte als das Fieber selbst, und, besonders während des Fieberschauers, peinlich war. Waren diese Anfälle allzuhartnäckig, so ließ ich die zerstossene Anemone patens *) auf die Handwurzel legen, und dieses Mittel verfehlte selten seine Wirkung; es zog Blasen, wie ein Blasenpflaster, und ich habe es von den Bauern gelernt. Ganz einfache Klystiere verschaften mir noch über den Schweiß hinaus ausserordentlich starke gallichte Stuhlgänge. Die Töpfe wurden bisweilen ganz mit dickem Schleim angefüllt. Bey denen juxta leges artis behandelten Kranken ging oft das dreytägige Fieber in das alltägliche über, bey Mehrern endete es sich in eine Wassersucht, woran sogar Einige starben. Es glückte mir doch, einen leucophlegmatischen und an der Bauchwassersuchtkranken Dominikanermönch zu retten. Wir ließen ihm auf den Hoden, der Ruthe und den Beinen Einschnitte machen, durch die das Wasser fünf Tage lang tropfenweise abfloß; die Eisenmittel, bittere und gewürzhafte Arzneyen beförderten die völlige Wiederherstellung; er bekam einen brandigen Schorf am Fuß, wovon ihn dann der Chinarindeabsud heilte.

---

*) Diese Art von Windblume bedeckt ganz früh im Frühling die sandigten Felder in Lithauen. Sie treibt mehrere Stengel mit Hüllen aus der nemlichen Wurzel; die Blume ist blau oder auch weiß; haarig und sehr groß. Siehe unsere Flora Lituanica.

11) Vom bösartigen dreytägigen Fieber.

Dieses Fieber verbreitete sich im Jahr 1777 über ganz Lithauen. Ich hatte sowohl in Grodno als in Horodniza zwey und vierzig damit befallene Kranke behandelt; auf einer Bevölkerung von ohngefehr dreytausend Menschen starben drey. Es hatte keinen regelmäßigen Gang. Bey einigen war es ein wahres hitziges Tertianfieber; bey andern ein alltägliches Fieber; mehrere hatten im Anfang regelmäßige, von keinen übeln Folgen begleitete Anfälle, wie im gutartigen Wechselfieber, allein nach dem vierten Anfall nahm der Wahnsinn mit Kraftlosigkeit überhand. Andere befanden sich in einem schlafsüchtigen Zustand während der ganzen Fieberexacerbation; wieder andere endlich hatten in den ersten Stunden derselben häufige Ohnmachten. Zur gleichen Zeit wurden mehrere Kranke von fast gutartigen dreytägigen Fiebern befallen, woraus sich der Schluß ziehen läßt, daß alle diese von Herrn de Sauvages aufgestellten Arten bloße Abänderungen einer ursprünglichen Fieberart sind, und nichts als mannigfaltige, nach der unterschiedlichen Beschaffenheit der Kranken modificirte Aeusserungen des Fieberstoffs.

In diesem bösartigen Fieber war, neben der mehr oder minder offenbaren Verwirrung, der Puls klein; die Kranken waren äusserst schwach, hatten heftige Kopfschmerzen, eine trockne Haut, unauslöschlichen Durst; nach der Exacerbation war der Puls langsam, der Kopfschmerz dumpf, die Kranken waren schwach, niedergeschlagen und gleichgültig für alles, selbst für die Gegenstände der größten Vorliebe; andern gab der hohe

Grad von Wahnwitz eine ungewöhnliche Stärke, aber nach dem Ende des Paroxismus waren sie dann auch schwächer als die übrigen.

In diesem Jahr glaubte ich Torti's Methode gebrauchen zu müssen. Gleich vom Anfang gab ich die Chinarinde in großen Dosen, und saure Tisanen, besonders von Berberizensaft. Verspürte der Kranke eine Neigung zum Erbrechen, so ließ ich ihm insgemein mit einer Feder kitzeln und laues Wasser trinken. Die drey, so starben, waren nach der abführenden Methode behandelt worden; man verordnete ihnen Brech- und abführende Mittel; der Arzt selbst behandelte sich nach dieser Methode, und starb.

Dieses Fieber ward den vierzehnten oder ein und zwanzigsten Tag durch Stuhlgänge entschieden; bey mehrern stellte sich die Crise erst den neun und zwanzigsten oder drey und dreyßigsten ein; bey andern noch später. Die Genesung ging sehr langsam; die geringste Bewegung verursachte Uebelkeit oder Schwindel, und dieser Zustand dauerte mehrere Monate, besonders bey denjenigen Personen, deren Wahnsinn stark gewesen war. Blutigel, auf die Schläfe gelegt, thaten Wunder; wenn der Wahnsinn bis zur Raserey stieg, so verordnete ich denjenigen, welche äusserst schwach waren und in einer stummen Betäubung lagen, Blasenpflaster mit gutem Erfolg; der alte Wein war noch die beste Herzstärkung. Einige Bauern an abgelegenen Orten wurden von dem nemlichen Fieber im gleichen Jahre blos mit Wasser und Brühen geheilt; allein andere starben auch unter dieser

Behandlung; und zwar kamen in einem Dorf, das gar keinen Arzt hatte, von sieben nur dreye davon.

Unter meinen Kranken bekamen etliche Beulen und Blutgeschwüre, die dann eine Crise ausmachten; einer bekam ein Eitergeschwür an der Ohrendrüse, ein anderer den Brand auf dem Rücken; die meisten hatten eine hochrothe, glänzende Zunge, und nur, wann sie nicht tranken, ward sie schwarz.

Diese Epidemie verschonte auch die Kinder nicht; ich hatte ihrer drey, ein dreyjähriges und ein fünfjähriges zu besorgen, sie kamen davon, obschon sie die Chinarinde nur in Klystieren nahmen.

Nach den ersten Accessen bekamen einige Personen frieselartige Hautausschläge, die zwar nicht critisch waren, jedoch heilsam, indem sie dem Wahnsinn ein Ende machten.

Ehe ich diesen Abschnitt von den Wechselfiebern schließe, muß ich noch anmerken, daß die zu Lyon gemeinen Herbstfieber zu Grodno selten sind. In allen sechs Jahren sahe ich deren nur sieben, nemlich viertägige, und, wie gewöhnlich, sehr hartnäckige. Der von Stahl mit Recht verworfene Gebrauch, gegen dieselben das Arsenic zu ein viertel Gran in einer halben Maas zu nehmen, ist in Lithauen, so zu sagen, einheimisch geworden. Ich habe vernommen, daß mehrere Edelleute, aus Ungeduld über die Dauer ihres Fiebers, das sogenannte geheime Mittel der jüdischen Aerzte genommen haben, welches, nach dieser ihrer Aussage, nichts

anders ist, als der Arsenic, und ich muß gestehen, daß es den meisten geholfen hat, ohne schlimme Folgen zu hinterlassen; ein einziger bekam heftiges Bauchgrimmen, welches zwar aufhörte, aber eine Unempfindlichkeit auf dem linken Arm und Bein zurückließ.

12) Vom Rheumatismus (Gliederfluß) oder Entzündung des Muskularsystems.

Wenn aus obangeführten Gründen die Catarrhalfieber in Litthauen gemein sind, so sollten aus gleichen Gründen auch die Gliederflüsse nicht selten seyn. Auch hatten wir, Sommer und Winter, immer einige derselben in unsern Spitälern. Im Sommer ist die Abänderung der Witterung eben so beträchtlich, wie im Winter, denn es ist nichts seltenes, das Thermometer von 10 Graden über 0 zu 24 auf einmal steigen zu sehen, welches doch die größte Hitze ist, die wir gehabt haben; dazu kommt noch die oben erwähnte Gewohnheit der Handwerker und Bauern, im Sommer unter freyem Himmel zu schlafen, ohne auf die Kühle der Nacht zu achten. Auch sind mir solche gebracht worden, die den Gebrauch aller ihrer Glieder verloren hatten, und sich eben so wenig rühren konnten, als völlig Gelähmte, dabey dann grausame Schmerzen litten.

Die ersten Tage hatten sie keinen Anschein von Fieber, und es entwickelte sich erst gegen den dritten und vierten Tag. War es nur mäßig, so verschrieb ich nur stillende, erfrischende Tisanen mit Salpeter und Hollunderbeerensaft. Sobald aber der Puls so voll, so

schnell und so hart war, daß ich einen schlimmen Zufall befürchten mußte, so ließ ich ein bis zwey Mal die Ader öffnen, und ich habe in diesen Fällen das Blut immer speckig befunden, wie im Seitenstich. Ich habe Ursach gehabt, es zu bereuen, einen jungen, sechszehnjährigen, magern, sehr zarten Menschen nicht zur Ader gelassen zu haben, weil sein Puls weder hart noch schnell war. Der Gichtfluß hatte seinen Sitz auf den Muskeln des Hintern, und hatte den Anschein von Lendenweh; seine Schmerzen waren ungemein lebhaft. Die kühlende Lebensordnung vermochte nicht die Eiterung zu verhindern, die innerhalb drey Wochen erstaunliche Zerstörungen anrichtete, wie wir aus der Leichenöffnung gesehen haben. Das Eiter hatte sich in alle Muskeln des Beckens ergossen; es war in die Pfanne (Cavité cotyloide) oder das Gelenke des Schenkelbeins gedrungen, und hatte den Knorpel des Kopfs am Schenkelbein und das runde Band desselben zerfressen.

Ich argwohnte wohl diese Eiterung, allein ich durfte keine Operation wagen, weil der junge Mensch durch heimliche Ausschweifungen entkräftet war. Diese, zwar nicht neue, Erfahrung beweist aber doch, daß jene, die behaupten, der hitzige Gichtfluß gehe niemals in Eiterung über, einer an sich schönen, und im Allgemeinen wahren Beobachtung, eine allzuweite Ausdehnung gegeben haben.

Die meisten unserer rheumatischen Kranken waren vor dem vierzigsten Tag vollkommen geheilt; die Entscheidung bestand in Schweiß und weißem Harn. Bey

einigen ging er in einen chronischen Rheumatism über, der nach einen oder zwey Monaten endlich dem Gebrauch des Bittersüßen, des Seifenkrauts, der großen Klette, der geraspelten Buxwurzel und des Absuds von Wachholder wich. Jedes dieser Mittel, auch einzeln gebraucht, ward mit Erfolg verschiedenen Personen gegeben; das wirksamste scheint uns aber das Seifenkraut. Einige unserer Kranken waren jedoch so unglücklich, wie einst Boerhave, welcher seinen Rheumatism sechs Monate behielt; ein anderer ein Jahr, und der dritte gar vierzehn Monate.

Die Materie des Rheumatism kann sich auf alle Muskeln des Körpers werfen; doch leiden der Hals und die Extremitäten am öftersten. Selten werden beyde Arme und Beine auf einmal damit befallen, aber dann ist die Krankheit grausam. Wir haben an einem Bauern, der drey Stunden lang in einem Sumpf sich verborgen halten mußte, um den russischen Soldaten zu entrinnen, ein Beyspiel gesehen. Er wurde uns ganz gelähmt überbracht; Tag und Nacht preßten ihm seine entsetzlichen Schmerzen ein lautes Geschrey aus; er hatte, bey einem starken Körper, ein heftiges Fieber; das Blut war speckig. Wir ließen ihm nach und nach viermal zur Ader; nach dem vierten Mal wurden die Schmerzen erträglich; er trank nachher antiphlogistische Getränke, und den ein und vierzigsten Tag war er vollkommen geheilt. Zehn Tage lang setzte sich in seinem Harn ein zolldicker Niederschlag zu Boden; und dies war seine einzige Crise. Die zehn letzten Tage war seine Haut beständig feucht von Schweiß; überhaupt litte er noch

dazu sehr stark an den blinden Hämorrhoiden, deren geronnenes Blut wir dreymal mit Blutigeln ableiten mußten. Diese Geschichte beweist, daß in dem Gichtflusse die Natur selbst eine Ausleerung des Bluts zu bewerkstelligen trachtet. An einem andern Subjekt, das einen falschen Seitenstich oder Rheumatism der Brustmuskeln hatte, haben wir ein starkes Nasenbluten beobachtet.

Auch diese, in unserm Spital zu Grodno über die Rheumatismen angestellten Beobachtungen beweisen, daß diese Krankheit, wie die übrigen obenerwähnten, im strengen Sinne unter die Leitung der Natur gehöre, und daß hiemit der Arzt, in Behandlung derselben, die von der Natur gegebenen Winke befolgen soll. Man muß nicht glauben, daß diese unausgesetzte Anstrengung der Lebenskraft, um durch uns meistens unbekannte Mittel und Wege den Krankheitsstoff wegzuschaffen, nur in Pohlen beobachtet werden könne, weil die Lithauer von stärkerer Leibesbeschaffenheit sind; zwar ist der Triumph der die Natur abwartenden Heilkunde bey solchen Menschen gewisser, allein die nemlichen Kuren hatten zu Lyon auch statt, ehe wir nach Pohlen giengen, und werden noch täglich daselbst von den die Natur abwartenden Aerzten beobachtet, die zum großen Glück unserer Mitbürger diese Heilungsmethode empor bringen, die in ihrer Einfachheit so erhaben ist, die schon von Hippocrates entdeckt, im sechszehnten Jahrhundert in Frankreich durch Baillon, Duret, Houllier bearbeitet, in diesem durch Baglivi in Italien, durch Stahl zu Berlin, De Haen zu Wien empfoh-

ken und gelehrt, zu unsern Zeiten in Paris durch Bordon, in Montpellier durch Leroy und Fouquet befolgt, und 1784 durch den Bericht eines Ausschusses der Aerzte von Paris anerkannt worden ist *), die gewiß einmal über die ihr entgegenstehende Unwissenheit und die Vorurtheile den Sieg davon tragen wird.



Na-

*) Siehe die schöne, in der Berichtserstattung der zur Untersuchung des Magnetismus ernannten Aerzte angeführte Beobachtung. Alle Ausgeschossenen, und Herr Thouret selbst, glaubten in der Erklärung, daß fast alle von den Anhängern des Magnetismus gerühmten Kuren einzig der Kraft der Natur zuzuschreiben seyen, einen unwiderlegbaren Beweiß gegen jenen geführt zu haben. Man wird auch in dem Versuch über das schleimige Gewebe von Bordeu die merkwürdige Geschichte des lächerlichen Streits zwischen zwey Aerzten finden, wo der erste das Aderlassen, der andere das Brechmittel vorzüglich empfohlen hatte; allein die Kranken, die weder das eine noch das andere gebraucht hatten, doch gleich gut gesund wurden.

Naturhistorische Beobachtungen.

Botanik, Zoologie, Mineralogie.

Ueber die Naturkündiger von Lyon.

Vorgelesen in der zur Austheilung der Preise, den 30sten Thermidor, im 8ten Jahr der Republik, oder den 18ten August 1800, gehaltenen öffentlichen Sitzung, durch Johann Emanuel Gilibert, Professor der Naturgeschichte.

Tractent fabrilia fabri.

In dieser feyerlichen Versammlung, welche durch den öffentlichen Aufruf derjenigen Zöglinge beschlossen wird, welche heuer durch ihr sittliches Betragen, ihren Fleiß und ihre Fortschritte in denen uns zu lehren aufgetragenen Wissenschaften sich vorzüglich ausgezeichnet haben, habe ich mir vorgesetzt, Ihnen einen kurzen Abriß der Fortschritte der Naturgeschichte in unserm Departement vorzulegen, der Ihnen zeigen wird, was wir unsern Vorfahren hierin schuldig sind; was wir diesem hinzugefügt, und was uns zur Vervollständigung dieser Wissenschaft noch zu thun übrig bleibt.

Man wiederholt uns unaufhörlich, daß der Handlungsgeist bey uns die Wissenschaften verdränge, daß es eine Thorheit seye, Institute zu ihrer Aufnahme und Verbreitung errichten zu wollen; ich will aber darthun, daß, wenn in unserer Vaterstadt mehrere gelehrte Naturkündiger ihren Unterhalt gefunden haben, dieser günstige Umstand eben einem wichtigen Handlungszweig unserer Stadt zugeschrieben werden muß. Das Drucken mit beweglichen Buchstaben, welches einzig die nützlichen und sinnreichen Gedanken auf eine wohlfeile Weise zu verbreiten im Stande ist, war nicht sobald erfunden und bekannt worden, als die Lyoner Buchhändler sich auch dasselbe zueigneten. Zur gleichen Zeit, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wachten alle Wissenschaften wieder auf, die Werke der Alten wurden erläutert, erklärt und übersetzt, wobey dann die Thiergeschichte des Aristoteles, seines Schülers Theophrast's Pflanzengeschichte, und die Kenntniß der Arzneymittel von Dioscorides, nicht beyseits gelassen wurden. Man studierte Plin's allgemeine Geschichte der Natur, und mehrere Kritiker berichtigten ihren Text.

Diese Arbeiten leiteten so unmerklich als natürlich darauf, diese Dinge, von denen die Alten geschrieben hatten, in der Natur selbst aufzusuchen; dies zog weitläuftige Streitigkeiten nach sich, so daß endlich einige Gelehrten, in der Verzweiflung, die in diesen alten Denkmalen des menschlichen Geistes enthaltenen Räthsel nicht entziffern zu können, das große Buch der Natur, von dem die Werke des Aristoteles, Theophrast's und Plinius nur Copien sind, lieber dafür zu Rathe ziehen

wollten. Die wahre Neigung zu der Naturgeschichte entwickelte sich dadurch mit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und, was für uns höchst interessant seyn muß, die ersten Dollmetscher der Natur waren von Lyon gebürtig, oder lebten daselbst.

Damals, nemlich von 1500 bis 1600, war die Buchhandlung einer der vornehmsten Handlungszweige von Lyon, und innerhalb seinen Mauern wohnten die gelehrtesten und reichsten Buchhändler Europens. Die Gryph, Roville, De Tournes, Huguetan, Renaud, gaben mehrere alte Schriftsteller heraus, und man muß noch jetzt die Vortrefflichkeit ihres Papiers, die Schönheit ihrer Lettern und die Richtigkeit ihres Drucks bewundern. Allein die Beschäftigungen dieser Buchhändler nahmen so zu, daß sie sich nach Gehülfen umsehen mußten; und wann sie Werke über die Arzneykunde und die natürlichen Wissenschaften unternahmen, bewogen sie die berühmtesten Aerzte ihrer Zeit dazu, die Handschriften der Alten durchzusehen, sie zu berichtigen, und mit ihren Erklärungen zu versehen. Durch diese Aufmunterungen, und durch den auf solche Werke erfolgten Ruhm, wurde ein Champier, ein Pons, ein Lecourt, ein Dalechamp gereizt, dem Studium der Natur mit einem löblichen Wetteifer sich zu ergeben.

St. Symphorian Champier, dessen erste Schriften im Jahr 1504 erschienen sind, war ein Mann von ungeheuern Kenntnissen und ein unübertroffener Polygraph. Nachdem er über Geschichte, Redekunst, Dichtkunst und Rechtsgelehrsamkeit geschrieben hatte, so gab

er hinter einander mehrere zu seiner Zeit sehr geschätzte und allgemein nützliche medicinische Bücher heraus. Eines darunter, das ihn zum ersten Naturkündiger von Lyon macht, ist sein Hortus Gallicus, oder Campus elysius. In diesem, durch seinen Gegenstand, seinen Plan und seine Schreibart gleich sonderbaren Werke, stellte er den für seine Zeit sehr paradoxen, aber doch sehr wahren Satz auf: Daß nemlich jeder Bezirk in Frankreich alle zur Heilung seiner Krankheiten erforderlichen Mittel hervorbringe, und daß diese Mittel besser seyen, als das Zeug, das wir mit vielen Kosten aus Indien holen, und doch nur meistens unrein oder verdorben gebrauchen müssen.

Curtius, oder Benedikt Lecourt, Zeitgenosse Champier's und sein Freund (denn zu allen Zeiten lieben sich die verdienstvollen Männer, nachdem sie sich zuerst hochzuschätzen angefangen haben), übte auch bey uns die Heilkunde aus, und war durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und durch die Ungereimtheit seiner Scriftem (Arzneyformeln?) berühmt. Er war eines der thätigsten Mitglieder der im Jahr 1502 schon sehr glänzenden Akademie von Fourvieres. Das einzige seiner Werke, das in unsern Plan gehört, ist seine Historia arborum, oder Geschichte der Bäume, die gar nicht als eine bloße Compilation alles dessenirt, was die Alten über diese Pflanzen geschrieben haben, wie der gelehrte Haller glaubt, der aber das Werk nicht gelesen hat, sondern ein deutlich und sorgfältig geschriebenes, für die damalige Zeit ganz neues Originalwerk ist. Der Verfasser beweist in jedem Artikel eine vertraute Kenntniß der

Natur, und er scheint schon seit 1520 die Materialien zu diesem Werke gesammelt zu haben. Zudem spricht Champier beständig von ihm, wie von einem in großer Achtung stehenden Mann. Sein grosses Werk über die Gärten wurde 1560 bey Johann Detournes gedruckt, und macht einen starken Folioband aus.

Zu gleicher Zeit (1530) arbeitete Johann Bruyer, ein Neffe Champier's, an einem weitläufigen Werk über die Speisen, das er endlich 1560 unter dem Titel: de Re cibaria, herausgab. Dieses oftmals sowohl lateinisch als französisch aufgelegte und noch gegenwärtig sehr gesuchte Buch ist mit Ordnung und in einer eleganten Schreibart abgefaßt. Der Verfasser weiß die Aufmerksamkeit des Lesers durch eine reitzende Mannigfaltigkeit und bescheidene Gelehrsamkeit zu unterhalten; man findet bey jedem Artikel nicht nur das beste, was die Alten uns darüber hinterlassen haben, sondern noch eine Menge eigenthümlicher Beobachtungen. Bruyer mußte nothwendig die Naturgeschichte in allen ihren Zweigen gründlich studirt haben, um ein solches Werk verfertigen zu können, und wir haben ihn deßwegen ohne Bedenken unter diejenigen Lyoner gezählt, die dazu beygetragen haben, den Geschmack an dieser angenehmen und nützlichen Wissenschaft unter ihren Mitbürgern zu verbreiten.

Vor allen seinen Nebenbuhlern aber verdient Dalechamp unsere ganze Aufmerksamkeit. Er war einer von den ausserordentlichen Menschen, die gebohren sind, alle ihre Vorgänger zu verdunkeln, und den Glanz ihres

Ruhms auf die späteste Nachwelt zu bringen. Er war aus der Normandie gebürtig, lebte, heyrathete und starb aber zu Lyon. Sein Name wurde zuerst in der gelehrten Welt durch seine Ausgabe des Dioscorides von Ruellius berühmt, die er mit den Abbildungen von dreyßig seltenen, von ihm auf unsern Alpen und in unsern ebenen Gegenden gefundenen Pflanzen bereicherte. Dieses Buch kam 1542 heraus, und obschon er nur der Herausgeber war, so machte er sich doch dadurch sehr vortheilhaft bekannt; der dadurch erworbene Ruhm ist auch durch seine folgenden Werke nicht geschmälert worden.

Bald darauf ließ er seine Untersuchungen über die Naturgeschichte des Plinius drucken, mit einer sehr correcten Ausgabe des Textes. Um dieses schöne Denkmal des menschlichen Geistes, über dessen kühne Gedanken wir noch jetzt erstaunen müssen, und das man als einen mit philosophischem Geiste abgefaßten Zusammenhang aller Sachkenntnisse der denkenden Köpfe bis auf Vespasians Zeiten betrachten kann, recht zu erläutern und zu beleuchten, bedurfte es eines Gelehrten, der das Lateinische und Griechische vollkommen besaß, damit er die Sätze und Thatsachen im Plinius mit den ähnlichen Stellen im Aristoteles, Theophrast u. a. m. vergleichen könne; eines Manns, dem kein Theil unserer Sachkenntnisse fremd war, und endlich eines leidenschaftlichen Liebhabers seines Gegenstandes, der das große Buch der Natur lange und aufmerksam studiert hatte. Ein solcher war Dalechamp, und in seinem Commentar über den Plinius hat er die erstaunlichste Mannigfaltigkeit von Kenntnissen an den Tag gelegt.

Auch erhielt dieses Werk den allgemeinen Beyfall, und noch bey seinem Leben sah er mehrere Ausgaben desselben schnell auf einander folgen.

Nach einer solchen Arbeit hätte dieser achtungswürdige Gelehrte an Ruhe denken können; allein sobald sein Plinius heraus war, so stieg in ihm der Wunsch auf, eine allgemeine Geschichte der zu seiner Zeit bekannten, und besonders der von ihm selbst neu entdeckten, beschriebenen und abgebildeten Pflanzen herauszugeben, worin er den Absichten des gelehrten Buchhändlers Roville beytrat, der seit mehrern Jahren die kühne Speculation eines solchen Werks gemacht, und zu diesem Zweck sowohl einen botanischen Garten, als geschickte Zeichner zur Abbildung der Pflanzen, mit großen Unkosten unterhalten hatte. Dalechamp, der seit dreyßig Jahren die ganze Provinz um Lyon durchsucht, der mehrere Reisen auf die höchsten Alpen der Schweiz, des Delphinats und Savoyens gemacht, der alle ihm auf diesen Reisen als neu vorgekommenen Pflanzen getrocknet, beschrieben und abgezeichnet, der über die Vergleichung und Uebereinstimmung der gemeinsten darunter mit denen von Dioscorides und Plinius beschriebenen gelehrte Untersuchungen angestellt hatte: war der einzige Mann, der Roville's Absichten entsprechen konnte; und doch hat, ungeachtet des unausgesetzten Fleißes, und eines ununterbrochenen Briefwechsels mit Pena und Lobel über die mittägigen Pflanzen, mit Myconi über die spanischen, mit Rauwolf über die morgenländischen (wozu noch die Langsamkeit der Zeichner und Formschneider kam), dieser große Mann, und

wir mit ihm, nicht das Glück gehabt, daß er die letzte Hand an dieses Werk hat legen können.

Sich zu alt und zu schwach dazu fühlend, übergab er die Beendigung desselben zuerst an Johann Bauhin, den Sohn eines zu Lyon angesessenen Arztes; allein auch dieser mußte sein Vaterland wegen der Verfolgung seines Glaubens meiden, nachdem er einige Jahre daran gearbeitet hatte, Dalechamp's Materialien zu ordnen. Roville übertrug endlich dieses Werk dem Jean Demoulin, auch einem Arzte zu Lyon; der aber, weit unter Dalechamp und Bauhin stehend, dieser Last unterlag. Er versetzte manche Abbildung, brachte verschiedene zu der gleichen Pflanze, und beging noch andere Fehler; ungeachtet dessen bleibt dieses Buch, so wie es im Jahr 1587 herauskam, noch eine der größten und nützlichsten botanischen Unternehmungen.

Die Erörterungen über jede einzelne Pflanze sind gelehrt und sinnreich; mehr als fünfhundert neue Arten sind zum ersten Mal sowohl darin beschrieben als abgebildet, und, was das wunderbarste ist, mehrere davon bleiben noch auf den heutigen Tag unbestimmt, ungeachtet aller Untersuchungen und des angewandten Scharfsinns unserer neuern Pflanzenkundiger.

Dieser kurzen Nachricht über Dalechamp müssen wir noch beyfügen, daß seine naturhistorischen Kenntnisse nicht auf das Pflanzenreich allein eingeschränkt waren; solches erhellt nicht nur aus seinen Anmerkungen zum Plinius, sondern er hat noch ein eigenes beträchtliches Werk über die Vögel und Fische hinterlassen, davon

noch die Handschrift zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der Bibliothek von Chabane, einem Sohn von Dalechamp's Eydam, vorhanden war. Diejenigen, welche Dalechamp's Verdienste um die Flora von Lyon insbesondere kennen wollen, müssen wissen, daß, wenn er von einer in ganz Europa gemeinen Pflanze handelt, er bloß den Namen ihres Wohnorts hersetzt, daß hingegen, wenn von einer dieser oder jener Gegend eigenthümlichen Pflanze die Rede ist, er immer ganz genau den Ort angibt, wo er sie gefunden hat. Wenn man nun die Zahl der von ihm gekannten Pflanzen gegen die durch seinen Nachfolger hinzugefügten hält, wie wir es gethan haben, so wird es einleuchtend werden, daß Dalechamp zuerst mehr als drey Viertheile der Pflanzen unsers Bezirks angezeigt hat.

Ungefehr um die nemliche Zeit lebte auch zu Lyon Wilhelm Duchoul, des gelehrten Buchhändlers Roville, und Dalechamp's Freund. Seinen Geschmack an der Botanik bezeugt eine kleine, sehr selten gewordene Schrift, unter dem Titel: Varia quercus historia, accedit Pilati M. descriptio; Geschichte der verschiedenen Eichen, nebst einer Beschreibung des Pilatusbergs (bey Lyon), 8. 1555. bey Roville gedruckt; 68 Seiten über die Eichen, 18 Seiten über den Pilatusberg. Man trift in diesem Versuch eine große Mannigfaltigkeit an Kenntnissen an, einige neue Beobachtungen, die Abbildungen mehrerer Arten und Unterarten der Eiche, der Buche, der Vogelbeere, der Heidelbeere, des Blatts der Cacalia alpina, die Anzeige mancher seltenen Pflanze, die aber unmöglich zu bestimmen sind, weil die Beschreibungen

des Verfassers nicht umständlich und charakteristisch genug sind.

Johann Bauhin, Arzt aus Lyon, ist schon oben genannt worden. In unserer Vaterstadt fieng er an, die Materialien zum ausführlichsten und weitumfassendsten aller Bücher, über die europäischen Pflanzen, seine Historia plantarum, zu sammlen. Er führt viele von ihm um Lyon gefundenen oder daselbst kultivirte Pflanzen an, und was sehr merkwürdig ist, wir haben auf denen von ihm angezeigten Stellen die nemlichen Arten wieder gefunden; und es ist vielleicht kein noch so kleiner Bezirk um Lyon herum, in dem nicht Dalechamp oder Bauhin eine oder mehrere Pflanzen angezeigt hätten. Eine Thatsache auch, die aufgezeichnet zu werden verdient, ist, daß J. Bauhin bey Lyon einen botanischen Garten errichtet und daselbst alle Jahre Vorlesungen gehalten hat.

Ich will nicht viel von Claude Milet, noch von André Caille sagen, zwey Aerzten von Lyon, aus Dalechamp's Schule, deren ersterer von Duchoul als ein geschickter Botanist angeführt wird, letzterer das Buch, der medicinische Garten (le Jardin médicinal), geschrieben hat. Obschon sie ganz gute Naturkündiger waren, so haben ihre Werke doch allzuwenig zu den Fortschritten der Wissenschaft beygetragen, um eine weitläuftige Anzeige zu verdienen.

Pons, ein anderer Arzt von Lyon, muß aber nicht vergessen werden, der kritische Anmerkungen über Dalechamp's allgemeine Pflanzengeschichte gegeben hat, die

zwar keine ausserordentliche Kenntnisse in der Pflanzenkunde verrathen, dennoch aber beweisen, daß er die gemeinsten französischen Pflanzen gekannt habe.

Noch weniger sollen wir von Caspar Bauhin, einem Bruder des Joh. Bauhins, schweigen, der zu Lyon geboren, allein noch sehr jung mit diesem nach der Schweiz geführt worden ist. Er hat sich um uns und um die Naturgeschichte durch seine gelehrten Anmerkungen über die zu Lyon herausgekommene allgemeine Geschichte der Pflanzen (Animadversiones in historiam generalem plantarum Lugduni editam), Frankfurt, 4. 200 S. verdient gemacht. Diese kleine Schrift ist heutzutage so selten, daß uns in Frankreich nur ein einziges Exemplar davon, dasjenige auf der Nationalbibliothek, bekannt ist, und wir es nach einer von Villar's geschriebenen Abschrift abschreiben lassen mußten. Wir halten dasselbe für das Meisterstück seines Verfassers, worin sein Scharfsinn am hellsten glänzt. Man kann nicht genug bewundern, wie er in einem so kleinen Umfang eine solche Menge von Beobachtungen und sinnreichen Anmerkungen hat zusammendrängen können. Seine Absicht ist, zu beweisen, daß in der allgemeinen Pflanzengeschichte über vierhundert Abbildungen unter zwey- bis dreyenmalen vorkommen; Tournefort hat aber diese Behauptung für übertrieben gehalten, und Roville erklärt selbst in seiner Vorrede zur lateinischen Ausgabe, daß er vorsetzlich von der gleichen Art mehrere Abbildungen aus Fuchsen's, Matthiolus, Lobel's und Dodoen's Werken habe nachstechen lassen, damit man in seinem Buch alle Abbildungen und Beschreibungen der nemlichen

Art von diesen verschiedenen Schriftstellern bey einander antreffe.

Bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts blühte der Buchhandel zu Lyon, und wir zählen in diesem Zeitraum viele und gelehrte Naturkündiger; von da an bis gegen die Mitte des siebenzehnten finden wir aber ihrer nur wenige und mittelmäßige, weil damals jener Handlungszweig durch die Concurrenz unserer Nachbarn zu sinken began. Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sahen wir aber wieder Männer unter uns aufstehen, die man neben Dalechamp und die Bauhine stellen darf, die Jussieu Vater und Sohn, Goiffon und Pestalozzi haben herrliche Denkmäler ihrer großen Kenntnisse in der Naturgeschichte hinterlassen.

Wir finden in der durch Anton Jussieu besorgten Ausgabe von Barrelier's plantae rariores einige richtige Angaben von seltenen Lyoner Pflanzen, und wir haben im Jahr 1712 den Bernard de Jussieu in einem hohen Alter den Wohnort vieler Pflanzen so umständlich als bestimmt bezeichnen gehört.

Goiffon, Tournefort's geschätzter Freund, und, wie Antoine Jussieu, ein großer Botaniker und vortrefflicher ausübender Arzt, ist von 1690 bis 1730 die verschiedenen Gegenden unsers Bezirks mit einem hellen Beobachtungsgeist durchreist, und hat ein raisonnirendes Verzeichniß unserer vegetabilischen Schätze verfertigt, das wir, nebst einem Theil seiner Pflanzensammlung, handschriftlich besitzen. Man kann dasselbe mit Tournefort's Histoire des plantes des Environs de

Paris vergleichen; die Synonymie (Verzeichniß gleichgeltender Wörter oder Namen) ist gleich richtig, die kritischen Untersuchungen gleich treffend, die zahlreichen seltenen Pflanzen in der gleichen Manier beschrieben. Er stellt siebenzehnhundert Arten, als um Lyon einheimisch, auf, von denen wir ohngefehr funfzig nicht haben wiederfinden können; nichtsdestoweniger aber keinen Zweifel darüber hegen, weil wir mehrere, auch von Goiffon angezeigte Arten des mittäglichen Frankreichs wiedergefunden haben, an deren Bürgerrecht unser berühmte La Tourette doch immer gezweifelt hatte.

Pestalozzi, der Vater unsers Zeitgenossen, ein Physiker, hat große Verdienste um die Naturgeschichte. Obschon er als praktischer Arzt ungemein viele Beschäftigung hatte, so hat er dennoch eine prächtige Sammlung von Muscheln, seltenen Fischen, Madreporen, vierfüßigen Thieren und Mineralien zusammengebracht; und ein Herbarium von mehr als dreytausend Arten beweist, daß seine Vorliebe für das Thierreich und Mineralreich seiner Bearbeitung des Pflanzenreichs keinen Abbruch gethan hat. Die Bruchstücke dieses Kabinets sind von seinem Sohn unserer Stadt im Jahr 1768 verkauft worden, und haben den Anfang unseres Musäums gemacht.

Goiffon und Pestalozzi starben im Jahr 1730, und von da an bis 1760 wurde die Naturgeschichte, und besonders die Botanik, in unserer Vaterstadt beynähe ganz vernachläßiget. Nützliche Kenntnisse über diese Wissenschaften blieben zwar immer unter etlichen Apothekern und Gewürzhändlern übrig, einige Aerzte und Geist-

liche unterhielten noch das von Soisson und Pestalozzi angezündete heilige Feuer, allein die Stadt konnte dem wißbegierigen Fremden keinen ausgezeichneten Naturkündiger darstellen. Da lebte auf einmal der Eifer für diese Wissenschaften bey mehrern Mitgliedern der hiesigen Akademie wieder auf. Villers, der zu unserm Glück noch unter uns lebt, vom Geiste des berühmten Commerson (den wir unter unsere Mitbürger zählen konnten, weil er nahe bey uns geboren und unter uns erzogen worden ist) angefeuert, unternahm es, die Mathematik, die Naturlehre und die Naturgeschichte mit Erfolg mit einander zu bearbeiten. Wir verdanken ihm die vollständige Geschichte der französischen Insekten, besonders derer von Lyon, woran er dreyßig Jahre arbeitete, und in der man bey zweyhundert neue Arten bestimmt, beschrieben und abgebildet findet.

Um die nemliche Zeit ergab sich La Tourette gänzlich der Botanik, nachdem er mehrere Zweige der Naturgeschichte versucht hatte, und dieser Vorliebe sind wir drey wohl ausgearbeitete Werke schuldig:

1) Das Verzeichniß der Pflanzen des Pilabergs (bey Lyon) welches ohngefehr zwey und siebenzig subalpinische, mitunter mehrere seltene Pflanzen enthält.

2) Seine Chloris Lugdunensis, welche bey zweytausend, in einer Weite von achtzehn Stunden um Lyon herum gefundene Pflanzen begreift.

3) Die erste und zweyte Ausgabe der Demonstrations elementaires de Botanique *), eines classisch (?) gewordenen Buchs, dessen Einleitung insonderheit als ein Muster von Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zierlichkeit in diesem Fach angesehen werden kann.

Dieser von vielen andern Seiten verehrungswürdige Mann hat Sammlungen von großem Werth und einige Handschriften hinterlassen, die seinen Verordnungen zufolge zum Theil uns zugestellt, zum Theil durch die Centralverwaltung zuhanden des Museums angekauft worden sind; es befindet sich darunter eine reiche Sammlung der Mineralien und Fossilien unserer und der angränzenden Departementer.

Zu gleicher Zeit lebte reich, unverheyrathet, entfernt von allen akademischen Ehrenstellen, in seiner Bescheidenheit zurückgezogen, ein für alles, was auf Nageschichte Bezug hatte, sehr eifriger Gelehrte, der gute Saubry; er verwendete den größten Theil seiner schö-

*) In der ersten Ausgabe sind die Beschreibungen, welche den zweyten Band ausmachen, vom Abt Rozier; la Tourette hat sie aber in der zweyten Ausgabe ganz umgearbeitet und neu gemacht, weswegen wir ihn auch als den Verfasser des Buchs nennen. Dieser Theil der Naturgeschichte war dem Abte mehr fremd, weil er ihn nur wegen seiner Verbindung mit der Landwirthschaft, besonders der Ackerbaukunde, der er sich vorzüglich widmete, studirt hatte.

nen Einkünfte auf die Wissenschaften. Wir haben ihn in einem Alter von sechszig Jahren um Montpellier herum in der glühendsten Hitze Pflanzen und Insekten suchen gesehen. Er hatte vom Commerson, vor desselben Abfahrt nach Indien, seine durch eine Menge von Linne, Haller, Sauvages, Ludwig und Seguier bereicherte Pflanzensammlung gekauft, und mit großen Unkosten ein Kabinet von in- und ausländischen Vögeln, mit Geschmack ausgestopft und in gläsernen Kästen aufbewahrt, zusammengebracht. Seine Sammlung von Fischen aus dem Mittelmeer war ziemlich vollständig; seine Sammlung von Mineralien und Versteinerungen war sehr reich; allein sein Geschmack zog ihn vorzüglich auf die Insekten, von denen er eine ungemein beträchtliche Sammlung hinterlassen hat. Alle diese Schätze machen nunmehr einen Theil des Museums der hiesigen Schule aus, in welches nunmehr drey berühmte Kabinette dieser Stadt zusammengeflossen sind.

Dieses Museum ist auch seit drey Jahren durch die Geschenke der Regierung beträchtlich bereichert worden, welche auf das Ansuchen des B. Cayre, eines unserer Stellvertreter, aus den Doubletten des Nationalmuseums zu Paris, eine Menge Muscheln, fremder Hölzer und Früchte, Fossilien, Mineralien, vierfüssiger Thiere und Vögel uns mitgetheilt hat.

Möchte diese getreue Geschichte der Naturkündiger von Lyon ihnen unter meinen Zuhörern viele Nachahmer erwecken! Der gelehrte Präfect (B. Verninae), der uns regiert, unterläßt nichts, ihren Wetteifer anzufeuern

und

und ihrer Wißbegierde mannigfaltige Gegenstände darzubieten. Durch seine Wachsamkeit sind zur Bereicherung des Museums die nöthigen Gelder immer vorhanden, und ein wohlunterhaltener Garten prangt mit seltenen Pflanzen. Unsere Nachfolger aber werden beurtheilen, ob wir durch unsere Arbeiten zur Beförderung der Wissenschaften, die wir zu lehren angewiesen sind, das Unsrige beygetragen haben.

Die thätige und mächtige Unterstützung geschickter Naturkundiger und wohlunterrichteter Zöglinge läßt uns hoffen, daß wir zu den unzähligen Entdeckungen eines Dalechamp's, Goiffon's und La Tourette's noch Manches werden hinzufügen können, und also unter unsern Händen die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte nachwachsen werden. Noch ist nichts über das Mineralreich unserer Gegend herausgekommen; allein die Materialien sind bereit; die unerschöpfliche Natur hat uns noch ein Hundert Pflanzen finden lassen, welche unsere Vorfahren nicht angezeigt hatten; die Geschichte unserer Vögel, sogar die trocknen Verzeichnisse unserer Erd- und Wasserschaalthiere mangeln; noch niemand hat Fische unserer Ströme und Teiche beschrieben. Allein der Forschungsgeist und die Arbeiten unserer gelehrten Mitarbeiter, eines Moutonfontenille, Sionet, Nicodemi, Coupier u. a. m. läßt uns zuversichtlich erwarten, daß diese Zweige der Naturgeschichte unsers Departements bald eben so gut gekannt seyn werden, wie die Pflanzen und Insekten.

Dieser Abriß der verdienstvollen Lyoner Naturforscher bliebe aber unvollständig, wenn wir von unserem, uns in diesem Jahr entrissenen Freund und Collegen, Bertholon, schweigen würden, der den Ruhm eines Physikers vom ersten Rang und eines vortreflichen Naturkündigers genoß, und ihn durch seine Schriften bey der spätesten Nachwelt behaupten wird.

Peter Bertholon war geboren in Lyon im Jahr 1741, und endete sein rühmliches Leben noch vor dem sechzigsten Jahre. Seine Lebensjahre waren nicht so zahlreich, aber er hatte sie mit Tugend und Arbeit wohl zugebracht, sehr unähnlich jenen Wesen, die ein Jahrhundert hindurch in guter Gesundheit ein Pflanzenleben führen. Die Natur hatte sich freygebig gegen ihn bewiesen, und ihn mit einer einnehmenden, glücklichen Physionomie, einer festen Gesundheit, einem ausserordentlichen Gedächtniß und einer schnellen leichten Fassungskraft ausgestattet; mit allen diesen Vorzügen ausgerüstet, war es ihm ein Leichtes, eine glänzende Laufbahn durchzulaufen.

In seinem dreyßigsten Jahre hatte er sich bereits durch mehrere gelehrte und von verschiedenen Akademien gekrönte Abhandlungen als ein guter Physiker berühmt gemacht. Seine Untersuchungen über die Electricität der Pflanzen und der Lufterscheinungen vollendeten und verbreiteten seinen Ruhm. Diese Schrift erhielt durch die Neuheit der Gedanken und der darin geöffneten Ansichten, so wie durch die Genauigkeit seiner Beobachtungen, allgemeinen Beyfall, und wurde ohne Verzug

ins Deutsche, Englische und Italienische übersetzt; in den Leipziger Anzeigen erschien ein wohl ausgearbeiteter Auszug davon, mit großem Lob begleitet. Und nachher hat Niemand über diese merkwürdigen Erscheinungen etwas herausgegeben, ohne unsers Collegen mit den schmeichelhaftesten und ehrenvollsten Ausdrücken zu erwähnen.

Die Gelehrten, so den Plan zur Encyclopédie méthodique entwarfen, wählten Bertholon aus, um die Experimentalphysik zu liefern, und er hat im ersten, noch von ihm selbst herausgegebenen Theil bewiesen, daß er seinen Gegenstand vollkommen kenne, und daß er so ausgedehnte als gründliche Kenntnisse mit einem methodischen Geiste vereinige. Mit vielem Bedauern der wahren Liebhaber ist diese große Unternehmung durch die unglücklichen Zeitumstände unterbrochen worden; wir hoffen aber, daß günstigere Zeiten doch wenigstens die Herausgabe des von unserm Collegen bearbeiteten, und unter seinen hinterlassenen Papieren fast fertig liegenden Theils erlauben werden, welcher seinem Ruhm in der Physik die Krone aufsetzen würde.

Dieser von uns beweinte verehrungswürdige Mann hatte aber seine Aufmerksamkeit nicht einzig auf Gegenstände der reinen Naturlehre gerichtet, sondern sein reger Geist hatte bald alle Theile der Naturgeschichte in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen. Ohne hier auf jene periodische Schrift (Journal de physique) uns zu berufen, in welcher er viele Jahre diese Wissenschaft bearbeitet hat, und wo man in jedem Hefte so methodisch als geschmackvoll abgefaßte Analysen, fast auf jeder Sei-

te neue oder wenigstens sehr merkwürdige Thatsachen antrift, können wir versichern, daß er zu Montpellier und zu Beziers sehr schöne Sammlungen aus allen drey Reichen besaß. Sein Herbarium bestand etwa aus viertausend Pflanzen; was ihm aber einen vorzüglichen Werth gab, war die große Menge desselben, welche er selbst um Narbonne oder auf den Pyrenäen gesammelt hatte. Wir haben in Beziers, wo er dreyßig Jahre lang wohnte, seine von ihm selbst zubereiteten Fische aus dem mittelländischen Meere studiert, denen er durch ein sinnreiches, von ihm entdecktes Verwahrungsmittel eine große Dauerhaftigkeit verschaft hatte. Seine ungemein zahlreichen Vögel und Insekten waren richtig bestimmt; was aber sein Cabinet besonders auszeichnete, und ihm eigenthümlich zugehörte, war eine sehr beträchtliche, durch ihn selbst gesammelte Folge von Mineralien und Versteinerungen aus der von Beziers nach Narbonne laufenden Hügelkette.

Diese zwanzig Jahre hindurch mit Leidenschaft getriebenen Untersuchungen, lassen uns vermuthen, daß, wenn die Natur gütiger unserm Freund noch einige Jahre geschenkt hätte, wir an ihm einen nützlichen Mitarbeiter von geschärftem Blick und tief eindringendem Verstand gefunden hätten. Als einen Beweiß, mit welcher Leichtigkeit Bertholon's biegsamer Geist alle Gegenstände des Wissens ergriff, können wir noch seine Hefte über die Erdbeschreibung und Geschichte anführen, deren Studium, seit seiner Ernennung zum Lehrer der Geschichte an unserm Lyceum, für ihn Pflicht geworden war. Es ist zum Erstaunen, wie reichhaltig diese Hefte waren, welche neue Blicke in die physische und politische Geogra-

phie man darin antrift. Er hatte vielleicht die wahre Methode, die Geschichte in den Centralschulen vorzutragen, ausfindig gemacht. Zuerst betrachtete er die Lage, das Clima, die Naturprodukte eines Landes, würdigte durch eine philosophische Berechnung ihren Einfluß auf die darin wohnenden Völker, und erwieß aus ihrer Geschichte, daß ihre Gesetze, ihre Neigungen, ihre Industrie, ihre guten und bösen Eigenschaften nothwendige Wirkungen ihrer Lage und ihrer Verhältnisse gegen ihre Nachbarn, der Temperatur ihres Clima und der Erzeugnisse ihres Bodens gewesen seyen. Er gab die Ursache an, warum Lyon nach seiner Einäscherung durch Nero in wenigen Jahren schon wieder aufgebaut werden konnte; man kann Lyon dem Boden gleich machen, folgerte er, wenn man seine beyden Flüsse nicht ableitet, so wird es immer, wie ein Phönix, aus seiner Asche wieder auferstehen.

Bertholon beschäftigte sich gerne mit gemeinnützigen Gegenständen, und wir verdanken dieser Vorliebe unter andern auch eine Abhandlung über die beste Art, die Städte zu pflastern. Man wird wenig so philantropische, oder eigentlich ihre Mitmenschen mehr liebende Gelehrte nennen können; nie habe ich Jemand gekannt, der weniger zum Zorne geneigt gewesen wäre. Eine unveränderliche Sanftmuth, eine offene, freundliche Fröhlichkeit, machten die Grundlage seines moralischen Charakters aus. Stets bereit, seinen Mitbrüdern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sahe man ihn niemals mit Vertheidigung seiner Vorzüge beschäftigt. Er war nicht von jenen Menschen, deren einziges Bemühen dahin geht, ihren eignen Verdiensten ein Denkmal zu errichten;

deren Zweck bey allen Reden, Schriften und Arbeiten nur der ist, gerühmt zu werden. Gut und gefühlvoll hat Bertholon die Freundschaft gekannt, und sich allenthalben wahre Freunde erworben. In den besten Gesellschaften der Hauptstadt und der Provinzen war er gern gesehen, und allgemein durch seine sanften Sitten, seine zuvorkommende Gefälligkeit beliebt. Er vermied sorgfältig, seine, obwohl gründliche Wissenschaft auszukramen, und wußte den liebenswürdigen aber oberflächlichen Menschen, die man in der großen Welt antrift, durch Herabstimmung seiner Ideen zu gefallen. Er sprach sehr wohl und mit einer seltenen Leichtigkeit, und wußte die Zirkel von eiteln und frivolen Geschöpfen unerschöpflich mit jenen artigen Neuigkeiten, witzigen und beißenden Anekdoten zu unterhalten, die er ohne viele Mühe, durch sein vortrefliches Gedächtniß und in einem langen Umgang in der guten Gesellschaft sich gesammelt hatte.

Betrachten wir endlich Bertholon als Professor an unserer Lehranstalt, so dürfen wir uns auf das einstimmige Zeugniß berufen, das seine Schüler allgemein seinem Fleiß, seinem Eifer im Unterrichten und seiner unwandelbaren Sanftmuth ablegen. Wir haben diese interessanten Knaben bittere Thränen an dem Grabe eines Lehrers vergießen gesehen, der liebreich, wie ein zärtlicher Vater, sie zum Licht der Wahrheit leitete, und ihnen mit dem eindringenden Ton der Zuneigung die Tugenden einflößte, die ihm selbst durch eine lange Ausübung, so zu sagen, zur Gewohnheit geworden waren, und sie werden, ohne Zweifel, die köstlichen, damals in ihr Herz gegrabenen Keime und nützlichen Wahrheiten

ihr ganzes Leben hindurch bewahren. Wir dürfen auch mit Zuversicht hoffen, daß die Vorsteher des öffentlichen Unterrichts, der Fähigkeiten und Tugenden unseres seligen Freundes eingedenk, an seine Stelle einen Gelehrten zu wählen trachten werden, der durch seine Sitten und Kenntnisse uns nichts zu vermissen übrig lassen wird; auch sind wir fest überzeugt, daß die erste Magistratsperson unseres Departements, von dem unausgesetzte Proben seiner Einsicht vorhanden sind, und der in seinen Schriften Tibull's und Anacreon's Geist vereinigt, eine Wahl bestätigen wird, durch welche die Unterrichtsvorsteher sich Ehre machen, und sich allen guten Bürgern je länger je mehr empfehlen werden.



Abhandlung
über
den Nahrungsstoff,
in welcher man diejenigen
um Lyon wachsenden Pflanzen
zu bestimmen sucht,
welche vorzüglich an Nahrungsstoff fürs Vieh reich sind.

Vorgelesen in der Versammlung der Landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Lyon, im December 1787, durch Johann Emanuel Gilibert, Professor der Arzneygelahrtheit und Botanik.

Die wirthschaftliche Aufgabe, deren Auflösung wir unternehmen, ist vielleicht die wichtigste von allen denen, womit sich eine gelehrte Gesellschaft befassen kann. Allein die nicht gar lange Dauer einer akademischen Sitzung erlaubt uns nicht, diese bis in alle Kleinigkeiten auszuführen, und wir werden uns begnügen müssen, Ihnen bloß allgemeine Resultate vorzulegen, dabey aber uns vorzubehalten, die darauf leitenden Thatsachen, Erfahrungen und Beobachtungen in einer Reihe von besondern Abhandlungen bekannt zu machen.

Wenn wir alle diejenigen Pflanzen **nahrhaft** heißen wollten, welche Thiere in ihre Substanz umarbeiten können, und die zu ihrem Wachsthum oder Erhaltung dienlich sind, so müßten wir alle bekannten Arten dazu nehmen; denn es ist durch die Beobachtungen der neuern Naturforscher bewiesen, daß die giftigsten Pflanzen noch gewissen Insekten zur Nahrung dienen können, und daß die schärfsten Hahnenfüße, die ätzendsten Wolfsmilcharten, die betäubendsten Mohnarten von einigen Raupen gefressen werden, und ihre alleinige Nahrung ausmachen. Steigen wir vom höchsten Baum zum unscheinbarsten Moos hinab, wir werden alle Pflanzenarten gewissen Thierarten zum Futter dienen sehen; und in dieser Rücksicht können wir im Allgemeinen sagen, daß das nährende Prinzip, oder der Nahrungsstoff, im abstracten Sinn, im ganzen Pflanzenreich vorhanden seye. Seine Identität, seine überall gleiche Beschaffenheit, wird durch ein anderes allgemeines Resultat dargethan, daß nemlich alle Thiere, vom Elephant und Flußpferd bis zur kleinsten Milbe, in der Zerlegung (Analyse) die gleichen Grundbestandtheile liefern, nemlich eine klebrige Lymphe, und eine besondere, durch diese Lymphe zusammengeküttete Erde; im Feuer geben alle flüchtige Laugensalze.

Daß einige Insekten, wie zum Beyspiel die Ameisen, bey ihrer Zerlegung, einen ganz entgegengesetzten Stoff, nemlich eine besondere Säure, darbieten, ist von keiner Bedeutung, denn dieselbe ist kein Bestandtheil des Gerippes, oder der festen Theile dieser Insekten, so wenig, als das wesentliche Oehl, der

ätzende oder der betäubende Stoff in den Pflanzen. Diese, von der Lymphe und von dem mehligen, schleimigen oder zuckerartigen Stoff sehr verschiedene Bestandtheile liegen frey in den Zellen der Pflanzen, machen aber nicht ihr Wesen, ihre Grundlage, Gewebe oder ihr Bindungsmittel aus. Ein besonderer erdiger Stoff und eine klebrige, bindende, in der Hitze des kochenden Wassers sich coagulirende und verhärtende Lymphe, bilden einzig die Masse, das Gebälke der Thiere; so wie eine besondere Erde und ein klebriger, bindender Saft die Masse und das Gerippe der Pflanzen bilden.

Laßt uns nun diese thierische Lymphe oder Gallerte abgesondert, oder vielmehr in dem Zustande betrachten, der vorhergeht, ehe sie, eines Theils ihres überflüßigen Wassers beraubt, das Bindungsmittel unserer Organe und ein Grundbestandtheil unserer Masse wird; laßt uns den Chylus und die Milch untersuchen, so werden wir darinn: 1) Einen süßen, zuckerartigen, der geistigen und sauren Gährung fähigen Stoff finden; 2) ein lymphatisches Princip, das in der Hitze des kochenden Wassers fest wird, wie die eigentliche thierische Lymphe. Eben so, wenn wir von einer vegetabilischen, das Nahrungsprincip in Menge enthaltenden Substanz, alles, was sich daraus auflösen oder ausziehen läßt, untersuchen, so werden wir auch darin einen zuckerartigen und einen andern mehligen Stoff finden, welcher letztere dann bey seiner Zerlegung uns eine stärkmehlartige Materie liefert, das eben die Eigenschaften verräth, wie die thierische Lymphe.

Dieser Stärkmehlstoff wird, im Wasser zerlassen, zu einer klebrigen Masse; in dem siedenden Wasser wird er hart, vollkommen wie die thierische Lymphe.

Wir hätten demnach zwey, den Thieren und den Pflanzen gleich gemeinsame Stoffe, einen zuckerartigen, und einen lymphatischen. Man erhält aus den mehligen Substanzen durch die Gährung die gleichen Resulte, wie aus dem Milchzucker, und kann daraus eine dem käsigten Theil der Milch vollkommen ähnliche Lymphe ziehen.

Allein die Natur bedurfte noch eines dritten Stoffs zum Bau und zur Erhaltung der Thiere und Pflanzen, nemlich des Oehls und des öhligen fetten Stoffs. Dieser ist zur Nahrung aller in diesen zwey Reichen enthaltener Wesen so unentbehrlich, daß er beständig sowohl mit dem zuckerartigen mehligen als mit dem lymphatischen und stärkemehligen Stoff verbunden ist. Alle aus diesen zwey Stoffen bestehenden Theile enthalten in ihren Zellen oder Zwischenräumen ein Oehl. Bey den Thieren heißt es Fett, Talg; bey den Pflanzen fettes Oehl, oder ausgedrucktes Oehl (Oleum per expressionem), zum Unterschied von einem andern, im Pflanzenreich auch sehr gemeinen Oehl, das wesentliches oder wohlriechendes Oehl genennt wird.

Weil nun die Thiere und Pflanzen zu ihrer Nahrung und Wachsthum dreyer zusammengesetzter Stoffe bedürfen, nehmlich des fetten Oehls, des Zuckerstoffs und der Lymphe oder stärkmehlartigen Mischung, so werden wir inskünftige diese drey Stoffe zusammen unter

der allgemeinen Benennung des Nahrungsstoffs, nährenden Prinzips, begreifen: weil sie, mit einander vermischt, einen besondern Stoff bilden, den wir bey den Thieren Gallerte, bey den Gewächsen aber Schleim nennen; woraus dann auch erhellet, daß die Natur in ihren Scheidungen und Zusammensetzungen einfacher ist, als man glaubte.

Für beyde Reiche scheint die nährende Mischung oder der Nahrungsstoff der gleiche zu seyn. Die Theorie des Düngers oder der düngenden Materie, die eben so wirksam ist, es sey, daß sie aus den verwesenen Gewächsen oder Thieren erzeugt sey (?), beweist uns noch, daß wenn dieser Nahrungsstoff beyder Naturreiche durch die Fäulung wieder zersetzt und endlich in seine Grundbestandtheile aufgelößt wird, er beydemal die gleichen Grundbestandtheile liefert, nemlich das Oehl oder fette Wesen, das Alkali oder Laugensalz, und eine Erde.

Diese drey Urstoffe werden, nachdem sie vom Wasser angefeuchtet worden, wieder zerarbeitet, setzen sich nach den Gesetzen der chymischen Verwandschaft aufs neue zusammen, und bilden zuletzt wieder unsere drey, jedem lebenden Wesen zur Grundlage dienenden Mischungen; nemlich:

1) die zuckerartige Mischung, welche aus einer mit Oehl vermischten eigenen Säure besteht;

2) eine andere Säure, mit einer Erde, dem Brennstoff oder Phlogiston und dem Wasser verbunden; und

3) die sympathische oder Stärkemehlmischung, welche doppelt zusammengesetzt, nemlich aus einer eigenen Erde, einem zusammengesetzten und mit einem noch wenig bekannten Stoffe verbundenen Oehl zu bestehen scheint.

Diese Thatsachen erweisen uns noch eine große und wichtige Wahrheit; daß nemlich die Natur zur Entwicklung und Erhaltung der Thiere und Gewächse nur eines bestimmten Vorraths von wenigen Grundstoffen bedarf. In ihrem ursprünglichen Plan entwarf sie die Formen aller Wesen. Diese lebendige (plastische) Form ist die gleiche in dem unendlich kleinen Embryo der Pflanze und der Thiere, sie ist ein Abdruck, der nur auf einige Mischungen wartet, um sich zu entwickeln, auszudehnen und so weit zu wachsen, als es möglich ist. Dieser lebendige Abdruck, durch die ursprüngliche Umrisse der Arten oder Formen bestimmenden Natur in seiner Ausbildung eingezielet, in seinem Ganzen und in seinen einzelnen Theilen voll einer angebornen, lebendigen, höchstthätigen Kraft, hat mehrere, dem Thiere und der Pflanze gemeinsame Verrichtungen, als die Einsaugung des Nahrungsstoffs, seine Zubereitung durch die Dauung (?), die Vertheilung des nährenden und wachsenmachenden Safts durch das ganze Individuum vermittelst des Kreislaufs, oder eines wechselsweisen Steigens und Fallens, die Ausscheidung der unnahrhaften Materien, oder die Absonderungen. Alle diese Verrichtungen zwecken zugleich auf die Erhaltung der Arten.

Die nährende Masse wird mit einer bewunderungswürdigen Sparsamkeit vertheilt. Der durch die Aus-

Zersetzung, die eine der schönsten Anstalten der Natur ist, behagt die faulende Masse dem Geschmack irgend eines Thiers. Das größte Thier hat kaum aufgehört zu leben, so schießen mehrere fleischfressenden Thiere aus der Hundegattung und den zahlreichen Geschlechtern der Raubvögel und Raben darauf, zerreißen und zerstücken es; ein Haufen von Insektenlarven entwickeln sich darin, verzehren davon einen großen Theil in kurzer Zeit, und dienen dann selbst einer andern Vögelgattung, nemlich den Sperlingen, zur Speise. Durch diese Verschiedenheiten des Geschmackes wird diese ungeheure Masse zu einem großen Speisemagazin für lebendige Wesen, da selbige sonst, der Fäulniß gänzlich überlassen, unsern Aufenthalt verpesten, und eine Quelle unsers Tods werden würde. Der in ihr vorhandene Nahrungsstoff ernährt mehrere vierfüßige Thiere, viele Vögel und eine ungeheure Menge von Würmern; und was diese Thiere als unbrauchbar übrig lassen, und was auch durch Fäulniß nicht mehr schaden kann, wird durch den Luftstrom emporgehoben, durch die Wasser fortgerissen, und zum Unterhalt der Pflanzen angewandt.

Diese Schilderung zeigt uns, daß der Tod, wie das Leben, immer auf Zerstreuung der gleichen Bestandtheile arbeitet, die immer fort getrennt, und wieder vereinigt, die Grundlage der Nahrung aller lebenden Wesen ausmachen. Sie beweist uns ferner, daß dieser schleimige, nährende Stoff in Thieren und Pflanzen aller Art gänzlich gleichartig ist; allein diese an sich wahre Ansicht leidet doch noch einige Modification, damit ihre Wahrheit in allen so mannigfaltigen Erscheinungen richtig gefaßt werden könne.

Die

Die Natur verfertigt alle ihre unendlich mannigfaltigen Formen aus sehr wenigen Grundstoffen und Mischungen. Nicht nur erkennt man in jeder Art ihren unterscheidenden specifischen Charakter, sondern jedes Individuum hat noch seine eigenthümliche Beschaffenheit, wodurch es sich von den übrigen seiner Art unterscheidet; man kann sogar mit Leibniz sagen, es gebe keinen noch so geringen Theil eines Individui, der nicht durch besondere eigene Formen und Eigenschaften sich auszeichne. Eben so sind zwar die öhligten, lymphatischen und zuckerartigen Grundstoffe in allen organisirten Wesen gleichartig; allein ihre mehrere oder mindere Menge und Verhältnisse unter einander, ihr mehr oder minder dichtes Gewebe, ihre stärkern oder schwächern Verbindungen machen, daß dieser, obschon im Grunde überall gleiche Nahrungsstoff dennoch bestimmt in einigen Arten reiner, fetter, reichlicher, mehliger, stärkemehlartiger und süßer ist; auch ist der Geschmack den Thieren ertheilt worden, um diese Schattirungen des Nahrungsstoffs unterscheiden zu können. Man koste hundert Saamenarten einer natürlichen Pflanzenfamilie, z. B. der Gräser, nicht nur wird jede eine besondere Empfindung erregen, sondern auch unterschiedene Produkte geben: das Brod aus Weizen ist verschieden vom Brode aus Gersten, Roggen, Haber, Türkenkorn ꝛc.

Allein dieser Nahrungsstoff ist nicht nur durch die mehrere oder mindere Menge und Verbindung seiner Bestandtheile, sondern auch durch das Hinzutreten fremder Stoffe verschieden. In den Pflanzen finden wir etwas saures, herbes, aromatisches (Aroma, spiritus rector),

bitteres, eckelndes, scharfes, Kampher- Honig- Gummi- und Wachsartiges, das, mit dem Nahrungsstoff in den Schichten der Zellgewebe vermengt, ihn ändern, umschaffen, einwickeln und sogar bisweilen seines nährenden Vermögens berauben kann. Wenn wir demnach uns ein deutliches Verzeichniß von nahrhaften Gewächsen entwerfen wollen, so müssen wir zwar in allen den Nahrungsstoff annehmen, allein sorgfältig diejenigen ausheben, in denen er nicht in seiner gehörigen vollkommenen Mischung angetroffen wird. Wenn dieses Verzeichniß durchaus auf Erfahrungen gegründet seyn wird, so kann jeder Landwirth gleich wissen, aus welchen Pflanzen die Nahrung der Menschen und der ihm nützlichen Thiere bestehen soll. Wir sagen, daß dieses Verzeichniß nur auf Erfahrung gegründet seyn soll; nun kann man die nährende Eigenschaft der Pflanzen auf mehrere Weise erforschen: 1) Durch Betrachtung der Thiere auf der Weide, und Bemerkung derjenigen Pflanzen, die sie mit der mehrsten Begierde aufsuchen. 2) Durch die botanische Verwandschaft; indem man von dem Satze ausgeht, daß die Pflanzen aus der gleichen Gattung und aus der gleichen natürlichen Familie ohngefehr die gleichen Eigenschaften besitzen. Sobald wir demnach empirisch oder durch die Erfahrung wissen, daß eine gegebene Art von Klee, Futterklee oder Wicken für eine gewisse Artvon Vieh eine sehr gute Nahrung ist, so können wir die andern Arten dieser Gattung, sogar die übrigen Gattungen dieser Familie (die Schmetterlingsblüthigen oder Zweybrüdrigen), als diesen gleichen Nahrungsstoff in größerer oder kleinerer Menge enthaltend, annehmen. 3) Durch den Geschmack; alle Pflanzen oder einzelne Theile derselben, so süß oder mehlig

schmecken, sind nahrhaft. 4) Durch die Zerlegung. Alle, eine solche Substanz enthaltende Pflanzen, welche in einer beträchtlichen Masse aufgehäuft, und der Wärme sammt der Feuchtigkeit, diesen beyden mächtigen Agenten der Zerlegung, ausgesetzt, in Gährung geräth, und darin Weingeist (Alkool) und Essigsäure liefert, sind nahrhaft. Diese Abtheilungen nun festgesetzt, wollen wir die Resultate der Erfahrung und Beobachtung zur Hand bringen, und diese vier Erforschungsmanieren, nemlich die Beobachtung, den Geschmack, die botanische Verwandschaft und die chymische Zerlegung, unter einander verbunden, anwenden.

Wenn ich die Verzeichnisse der Pflanzen unserer Wiesen und Weiden durchgehe, so finde ich ein beym ersten Anblick schreckliches Gemengsel. Neben denen vorzüglich nahrhaften Gewächsen, als den Grasartigen, den Schmetterlingsblüthigen, den Nelkenartigen, Lilienartigen, Boretsch- Glockenblumen- und Malvenartigen Pflanzen, treffen wir auf schwachzusammenziehende, als die Grappähnlichen; auf stärker zusammenziehende, wie die Ampfern und Natterwurzeln; auf scharfe, wie die Hahnenfüße und einige verwandte Gattungen derselben; auf betäubende, wie die Mohnarten; auf aromatische, sowohl Lippenblüthige als Doldentragende; auf Eckelerregende, wie das Löwenmaul (Kalbsnase); auf scharfe Eckelerregende, wie einige Doldentragende; auf alcalescirende, mit einer besondern Schärfe, wie die kreuzblüthigen. Mein Erstaunen steigt noch bey der Uebersicht des Pan's oder Verzeichnisses der allen oder doch einigen Thieren zur unschädlichen Nahrung dienenden Pflanzen; denn ich

sehe, daß fast alle diese Pflanzen, scharfe, bittere, Eckelerregende und gewürzhafte, von einigen unserer Hausthiere gefressen werden. Wir bemerken auch, daß die grasfressenden Thiere zur gleichen Stunde, in einem Futter, und ohne lang zu wählen, auf einer mit eigentlich nahrhaften Kräutern wohl besetzten Weide, nicht nur diese nahrhaften Pflanzen, sondern auch dazu aromatische, bittere, scharfe, alcalische u. s. w. durch einander abweiden.

Da wir aus einer Menge anderer Beyspiele wissen, daß der Instinkt der Natur immer mit der Ordnung übereinstimmt, und beständig auf die Erhaltung der Individuen abzweckt, so müssen wir desto eher vermuthen, daß dieser Instinkt, vermöge dessen die Thiere Pflanzen von so widerstreitend scheinenden Eigenschaften durch einander fressen, seine guten Gründe haben muß. Diese Gründe werden sich aber bald aufklären, sobald wir unsern Blick auf die in der Erfahrung gegründete Theorie der Verdauung werfen, und wir werden darin mehrere Aufschlüße finden, die zur Auflösung dieser scheinbaren Schwierigkeit leiten können.

Die zergliedernden Physiologen haben behauptet, die Verdauungsorgane seyen lebendige, mit einem eigenthümlichen, nach denen mannigfaltigen Arten der Thiere abändernden Geschmack versehene Behältnisse, die zugleich die Fähigkeit besitzen, nach Maaßgabe der enthaltenen Reizmittel sich zusammen zu ziehen und zu erweitern, daß sie auf die verschluckten Speisen einen durchdringenden auflösenden Saft ausgießen, und dann vermittelst der ihnen eigenen Wärme in diesem Speisebrey

eine Gährung erregen, wodurch er verdünnt, aufgelößt und endlich in eine dicke, weißlichtgraue, geistigsäuerlichtriechende Flüßigkeit umgearbeitet wird.

Wir wissen ferner, daß aus den süßesten, geschmacklosesten Substanzen in ihrer Zerlegung durch die Dauung gleich anfänglich ein Gaz oder eine luftähnliche Flüßigkeit sich entbindet, die an Geschmack und Geruch mit der Säure und dem Geist übereinstimmt, so aus den nemlichen Substanzen bey der Gährung in offenen Gefäßen erhalten werden. Daraus folgt der Schluß, daß die Speisen diese reizenden Bestandtheile entweder in ihrem Gewebe enthalten, oder durch die Dauung aus ihnen entwickeln müssen, damit die Reizbarkeit und die lebendigen Kräfte der Dauungsorgane unterhalten werden.

Nach Aufstellung dieser Thatsachen wollen wir noch aus der ausübenden Heilkunde einige Resultate zu Hülfe nehmen, wodurch dann die Beantwortung der vorgelegten Frage vervollständiget werden wird.

Welche Arzneymittel besitzen die Eigenschaft, den Menschen zu stärken, seinen schwachen, erschlaften oder um seine Reizbarkeit gekommenen Magen zu beleben und wieder zu Kräften zu bringen? Sind es nicht eben jene bittern, aromatischen, scharfen, alcalescirenden Pflanzen, die das Vieh zu unserer Verwunderung auf jeder Weide so gierig verschlingt? Wir müssen diesemnach diese Weide- oder Wiesenpflanzen nicht als unnütze oder gar schädliche Gewächse ansehen, sondern als eine nützliche, von der Natur selbst zubereitete Würze, zur Beförderung der Verdauung für die grasfressenden Thiere. Sie

haben Unrecht, jene kurzsichtigen Landwirthe, die aus ihren Wiesen alle Kräuter austilgen möchten, die nicht zuckerartiger oder mehliger Beschaffenheit sind, und darin nur Gräser, nebst schmetterlingsblüthigen Pflanzen wünschen. Die Erfahrung ist gegen sie. Man hat beobachtet, daß das Vieh, so nur mit künstlichen Futterkräutern, wie Klee oder Schneckenklee, genährt wird, mühsamer daut, dem Bauchgrimmen, Blähungen und der Trommelsucht unterworfen ist, welche dann oft Magen- oder Eingeweideentzündungen, Brand und den Tod nach sich ziehen; daß hingegen diese Krankheiten dort unbekannt sind, wo die Wiesen natürlich und mit einer grossen Mannigfaltigkeit von Kräutern geziert sind.

Daraus folgern wir, daß auf ein gut abgefaßtes Verzeichniß der zur Nahrung der Thiere dienlichen Pflanzen nicht nur diejenigen Arten kommen müssen, worin der Nahrungsstoff frey und vollkommen ausgearbeitet liegt, sondern auch diejenigen, wo dieser Stoff mit andern Bestandtheilen, als dem fetten und wesentlichen Oehle, dem Harze, dem Gummi, dem Gewürzhaften, dem Eckelerregenden, dem Scharfen u. s. w. verbunden und gemischt ist. Wir wollen nun den blossen Umriß eines solchen Verzeichnisses oder eine allgemeine Uebersicht desselben liefern, und anstatt der langweiligen Herzählung der specifischen Namen, bloß die deutlichen Charaktere der großen natürlichen Familien und der besonders zahlreichen Gattungen liefern; für eine andere, in unsere Archive zu legende Abhandlung dann das namentliche Verzeichniß der Arten selbst, und die Thatsachen aufsparen, weswegen sie als nützlich anerkannt werden.

Unter allen natürlichen, viel Nahrungsstoff enthaltenden Pflanzenfamilien, verdient die Familie der Gräser die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Ihre fünfhundert Arten sind über den ganzen Erdboden verbreitet; man findet sie in den Ebenen und auf den höchsten Bergen; alle so verschiedene Gattungen von Erde geben einigen Arten derselben hinlänglichen Unterhalt; auf dem feuchtesten und trockensten, dem festesten und lockersten Boden findet man einige Grasarten; alle behalten ihre Familienzüge, nebst den specifischen Unterscheidungsmerkmalen. Die Samen aller Gräser enthalten den mehligen, stärkemehligen und den zuckerartigen Stoff; ihre Blätter, Halme, sogar ihre Wurzeln, dienen mehrern Arten von Thieren zum Futter, und man kann behaupten, daß diese Familie die hauptsächliche Nahrung aller kräuterfressenden Thiere ausmacht. Die Samen einiger Arten sind zwar nahrhaft; allein so klein, daß ihre Einsammlung fast unmöglich wird; darum sind sie aber nicht unnütz; eine Menge kleiner Vögel und Insekten wissen sie zu finden, und leben fast gänzlich davon. Jedermann weiß, daß die größern Samen der Gräser, wie Türkenkorn, Gersten, Weizen, Hafer, Rocken u. s. f. Menschen und Thieren zur Nahrung dienen; die grünen Halme aller Gräser enthalten einen wahren Zucker, und werden alle von dem Vieh begierig gesucht; je größer die Menge der Gräser in einer Wiese ist, desto nahrhafter ist auch das darauf gesammelte Heu. Die perennirenden Gräser vermehren sich eher durch die Wurzeln als durch die Samen, und ihre oft sehr zahlreichen und weit umher sich ausbreitenden Wurzeln sind gleichfalls eine gute Nahrung, nicht nur für mehrere Arten von

Würmern und Insekten, sondern auch für Schweine, und sogar für Pferde *). Ohne diese Anordnung der Natur würden sie sich ins Unendliche vermehren, und ihre Haarwürzelchen würden unter der Erde ein ihnen selbst und allen andern Pflanzen verderbliches Netz bilden. Der verständige Landwirth ahmt die Arbeit der Insekten nach, wenn er mit einer geschärften Pflugschaar den allzudichten Rasen seiner Wiesen in die Kreuz und Quer durchschneidet **). Der nahrhafte Zuckerstoff ist der herrschende Urstoff bey den Gräsern; obschon er in einigen Arten mit andern Bestandtheilen gepaart ist, wie z. B. im Ruchgras und den Cyperwurzeln, wo das Gewürzhafte durch den Geruch in die Sinne fällt; im Lolch, wo der bittere, narcotische, in den Seggen, wo der eckelhafte Stoff hervorsticht. Durch diese fremdartigen Stoffe werden dann die Eigenschaften aller dieser Gräser mannigfaltig abgeändert.

Die zweyte, vorzüglich nahrhafte Pflanzenfamilie, ist die der Hülsenfrüchte oder Schmetterlingsblüthen. Sie

*) Die Wurzeln und ihre unterirdischen Ausläufer vom Panicum Dactylon werden im mittlern und untern Italien auf den Angern und Feldern von armen Kindern gesammelt, gewaschen und in Bündeln zu Markt gebracht, die von den Pferdebesitzern und Fuhrleuten zum Futter für ihre Pferde gekauft werden, welche solches gerne fressen, und sich wohl dabey befinden. A. d. U.

**) Mit diesem einzigen, dazu kostbaren Mittel, wird dem Uebel nicht gesteuert werden, das die Graswurzeln anrichten. A. d. U.

enthält aber Bäume, Sträucher, Stauden und Kräuter, und da sie auch vorzüglich zur Nahrung der pflanzenfressenden Thiere bestimmt ist, so sind ihre Arten noch zahlreicher, und steigen über siebenhundert, die alle beschrieben und richtig bestimmt sind. Sie tragen vielen mehligen Samen; ihre ebenfalls häufigen Blätter sind schleimig nahrhaft. Meistens sind sie zuckerartig, ohne Beytritt anderer Stoffe; doch findet man auch das Gewürzhafte dabey, wie im Steinklee; den Bitterstoff, wie in der Wolfsbohne, besonders in ihrem Samen; die Blätter und Blumen von einigen enthalten viele Schärfe, wie der Blasenbaum und einige Ginsterarten. Allein die Verbindung dieser fremdartigen Stoffe ist in dieser Familie so schwach, daß das Gewürzhafte bey der bloßen Trocknung fast ganz verfliegt, und das Waschen mit siedendem Wasser den Bitterstoff wegnimmt. Die mehrsten und vorzüglichsten Futterkräuter sind aus dieser Familie gezogen, wie der gemeine und der Schneckenklee; allein es ist noch nicht entschieden, ob dieses Verfahren auch auf gute Gründe sich stütze. (?) Jedem der verschiedenen Hülsenkräuter ist, so wie den Gräsern, eine besondere Art von Erdreich zur Wohnung angewiesen, in der sie sich wohl befinden. Sollten nun die verständigen Landwirthe nach diesem Grundsatze, daß jedes Erdreich seine eigenen Hülsenkräuter trägt, nicht alle die mannigfaltigen Arten, nebst dem natürlichen Wohnort einer jeden, sich bekannt machen, und so, zum grossen Nutzen ihres Landes, jeden gegebenen Boden in künstliche Wiesen umschaffen lernen? Der süßholzblätterige Bockshorn, der Bergklee, der Alpenklee (?), die alle viel Heu geben, verdienten vorzüglich, daß mit ihnen Versuche angestellt würden.

Obschon die Gräser und die Hülsenkräuter die vornehmsten nahrhaften Pflanzen sind, so behagen dem Viehe nicht minder eine Menge anderer Pflanzen aus den übrigen natürlichen Familien. Die ganze Ordnung der rauhblätterigen oder Boretschkräuter kann Menschen und Vieh zur Nahrung dienen, und schmeckt den wiederkäuenden Thieren, ohngeachtet ihrer steifen Borsten und Haare, ziemlich wohl; vielleicht ist der darin reichlicher enthaltene Salpeter sowohl zur Beförderung der Verdauung als zur Ausarbeitung der Säfte in den zweyten Wegen nützlich. Die Ordnung der Malven ist gleichfalls nahrhaft; und sogar einige Arten von Labkräutern (Färberröthe) dienen mehrern Thierarten zur Nahrung. Die Wiesen unsers Bergs Pila bestehen größtentheils aus einer gewürzhaften Schirmpflanze (wilder Dill, Aethusa Meum), die fürs Vieh eine vortreffliche und so beliebte Nahrung ist, daß es in den Ebenen statt derselben andere Pflanzen aus dieser Familie aufsucht. Die Schafe lieben vorzüglich die lippenblüthigen Pflanzen, wie den Thymian, Quendel u. a. m., und ihr Fleisch schmeckt um desto angenehmer, je reicher an diesen Pflanzen ihre Trift gewesen ist. Sowohl die Früchte als auch die Blätter unserer mehrsten Obstbäume aus der zwölften Linneischen Klasse, oder die rosenblüthigen des Tournefort's, sind eine gute Nahrung fürs Vieh. Die Treber der Mandeln, die unreifen Birnen und Aepfel, die Früchte der Vogelbeeren, Azarolen, Mispeln, schmecken den wiederkäuenden Thieren gut, und sie wissen sogar aus den Blättern aller dieser Bäume einen ächten Nahrungssaft wohl auszuziehen. Die Maulthiere nähren sich sehr gut mit den Zweigen und Blättern des Weinstocks, sogar den Stielen und der Haut

der gegohrnen Trauben *). Alle kreuzblüthigen Pflanzen, wie die weissen Rüben, der Kohl, sogar die vom ausgepreßten Samen derselben gebildeten Oehlkuchen geben ein taugliches Futter für unsere Kühe und Maulesel. Der Mangold und die übrigen Kräuter aus der Familie der mit keinen Kronblättern begabten Pflanzen, wie die Melden, Gansfuß, Flöhkraut u. a. m. sind mehr oder minder nahrhaft; nur tritt bey etlichen noch ein besonderer stinkender oder starkriechender Bestandtheil hinzu, wie im Chenopodium Vulvaria (stinkenden Melde) und dem Ch. botrys. Jedermann weiß, was für eine nützliche Pflanze in der Landwirthschaft das Heidekorn oder der Buchweizen (Polygonum fagopyrum) ist; er gibt ein vortreffliches Futter für das Geflügel ab, und ein gutes Mehl zu Graupen. Mehrere Doldenpflanzen, Cichorienblüthen und Glockenblumen haben saftige, schleimige, zuckerige Wurzeln, und enthalten den Nahrungsstoff in großer Menge. Die Möhre, Pastinakwurzel und Zuckermangold oder Runkelrübe führen in ihrem Extract einen wahren, ausgebildeten, krystallisirenden Zucker, und ihr Saft, mit Wasser verdünnt, kann nach Belieben in die weinige oder saure Gährung gebracht werden. Die Einwohner der mitternächtlichen Länder verfertigen ihr Sauerkraut, indem sie klein gehackten Kohl oder Mangold in Fässern voll Wassers gähren lassen; diese gesäuerten Gewächse

---

*) Der Farbestoff in den Trebern der Trauben widersteht der Dauung vollkommen, und der Unrath der Maulthiere wird ganz weinroth, wenn sie nach der Weinlese mit denselben gefüttert werden.

werden zu einer sehr gesunden Speise, besonders für Menschen, die wenig Brod und viel Fleisch essen.

Einige Doldenpflanzen enthalten soviel Zuckerstoff, daß sie einen Weingeist geben, wenn man sie gähren und distilliren läßt, z. B. die Bärenklaue (Heracleum Sphondylium). Viele Pflanzen, mit regulairen einblätterigen Blümlein, geben, ohngeachtet ihrer Bitterkeit, ein vortrefliches Futter für die grasfressenden Thiere ab, und der Esel wird eben so stark bey seiner Distelkost, als das mit lauter Gräsern genährte Pferd *).

Mit einem Uebermaas von Säure verbunden findet man den Nahrungsstoff in den Beeren der Stauden mit zweygehörnten Staubbeuteln, als der Bärentraube, der Heidelbeere, der Sumpfbeere u. a. m. Die prächtige Familie der Liliengewächse bietet den Mehlstoff in den knollichten Wurzeln mehrerer Arten dar, bald mehr, bald weniger vollkommen. In einigen ist er mit einem andern Bestandtheil versetzt, der mehr oder minder dem beissenden des Knoblauchs und der Zwiebeln ähnlich ist; in andern mit einer bestimmten Schärfe, wie in der Zeitloße, der Meerzwiebel; in andern mit etwas Gewürzhaften von besonderer Art, wie in den Knabenkräutern; allein die Verbindung mit diesen beygemengten Stoffen ist so schwach, daß die Austrocknung oder das wiederholte Waschen, aufs höchste das Kochen, sie ohnfehlbar aus-

*) Der Verfasser übergeht die Eichorienblüthigen allzuleicht; mehrere Arten dieser Familie enthalten einen bessern und reichhaltigern Nahrungsstoff, als selbst die Hülsenkräuter: z. B. Picris echioides, Cichorium Intybus u. a. m.

ziehen. Es ist auch bekannt, daß man das Salep, diese so stärkende Substanz, aus den Wurzelknollen einer Art von Stendelwurz bereitet.

Man müßte, wie schon gesagt worden ist, mehrere Bände schreiben, wenn man den Nahrungsstoff nach allen Arten von Gewächsen betrachten wollte; allein ich kann mich nicht enthalten, die Spur seines Daseyns in einigen Familien noch zu verfolgen, wo er so versetzt ist, daß man es gar nicht vermuthen sollte. Ich meyne die Kürbisfamilie; in den Kürbissen, Melonen, Wassermelonen u. a. m. schwimmt er in einem Uebermaaß eines säuerlichen, auch süßen und aromatischen Wassers; in andern, als der Koloquinte, der Zaunrübe, dem Eselskürbis, ist er hingegen mit einer bittern, stark purgierenden, sogar giftigen Schärfe verbunden, die aber in der Zaunrübe ihm wieder so schwach anhängt, daß das bloße Waschen und Trocknen hinlänglich sind, um sie auszuziehen; und den Nahrungsstoff unter der Gestalt eines Stärkmehls zurück zu lassen. Die Nachtschattenfamilie, deren zahlreiche Arten fast alle widrig, eckelhaft, sogar giftig sind, enthält doch auch eine ergiebige Quelle von Nahrungsstoff; denn ohne der Früchte der Melanzen- und Liebesäpfel zu gedenken, wie viel Nahrhaftes ist nicht in den Knollen der Erdäpfel (Solanum tuberosum), die für die Landleute und ihr Vieh eines der wohlthätigsten Hülfsmittel geworden sind, enthalten? Hat man nicht sogar in den Wurzeln der Aronskräuter und mehrerer Sumpfpflanzen, z. B. der Seeblume, das Stärkmehl in Menge angetroffen? Wenn schon bisweilen dasselbe mit einer Schärfe verbunden und verdorben ist, so verliert sich doch dieselbe gleich durch die Austrocknung.

In den Nadelhölzern scheint das Harz der herrschende Bestandtheil zu seyn; allein die innere Rinde (der Bast) enthält doch noch eine hinreichende Menge eines so nahrhaften Schleims, daß die Bewohner des Nordens darin ein Mittel gegen Theurung und Mangel gefunden haben.

Selbst die Flechten, diese kaum gebildeten, so trocknen, unschmackhaften (?) Pflanzen enthalten, wenigstens einige Arten derselben, noch genug nahrhafte Theile, um im Norden die Rennthiere, Elendthiere und Auerochsen nähren zu können. Diese Thiere wissen diese Flechten unter dem Schnee aufzufinden, welche ihre einzige Nahrung ausmachen; und wenn der Schnee so tief ist, daß sie ihn nicht wegräumen können, so wenden sie sich an die alten Bäume ihrer dichten Waldungen, und fressen die daran hängenden würklich nahrhaften Haarflechten *).

Diese Uebersicht zeigt uns, daß der Nahrungsstoff fast im ganzen Pflanzenreich reichlich vorhanden ist; sie zeigt uns, daß die dessen am meisten besitzenden Pflanzen auch die häufigsten sind, daß er oft mit dem gewürzhaften, bittern und scharfen Stoff verbunden ist, weil die Dauungsorgane eines Reizes bedürfen. Man kann

*) Der nährende Bestandtheil der Flechten ist größtentheils schleimiger Art, weswegen man auch in unsern Zeiten vorgeschlagen hat, sie auf Gummi zu bearbeiten. Allein neben dem enthalten einige, als L. islandicus, nivalis u. a. m.; einen dem Eyerweiß ähnlichen Stoff, der sich von der Gallerte scheidet, und näher untersucht werden sollte. A. d. U.

ihn demnach als die Grundlage aller Nahrung betrachten, und die pflanzenkundigen Landwirthe unserer Provinz sollten diesen Stoff durch eine Folge von Versuchen bey allen unsern Pflanzen erforschen. Linne', der in allen Anwendungen der Botanik auf die ökonomische Benutzung uns voran gegangen ist, hat im Jahr 1749 eine Dissertation unter dem Titel: Pan Suecus, herausgegeben, worin er alle Pflanzen Schwedens verzeichnet, welche die Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine vorzüglich gerne fressen.

Nun kommen in unserer Provinz drey Viertheile der schwedischen Pflanzen vor; warum wollten wir Linne's Untersuchungen und Beobachtungen nicht wiederholen? Warum wollten wir sie nicht auf die übrigen unserer Provinz eigenthümlichen Pflanzenarten ausdehnen? Zum Theil haben wir dieses in den Demonstrations élémentaires de la Botanique gethan; allein wir fühlten dabey, daß eine Vereinigung aller beobachtenden Pflanzenkundigen und Landwirthe nothwendig erfordert wird, um diese und ähnliche Bestimmungen und Untersuchungen, wie z. B. über den Wohnort der Pflanzen, den Pflanzenkalender, die Blüthezeit, das Hervorsprossen und Abfallen der Blätter, mit der möglichsten Vollständigkeit vornehmen und bearbeiten zu können. Möchten doch günstige Umstände einen nützlichen Wetteifer hierin erzeugen!

Abhandlung
über
die Wanderungen einiger Pflanzen aus südlichen Himmelsstrichen
in die Gegend um Lyon.

Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Centralschule zu Lyon, welche für die Austheilung der Preise des zweyten Jahrs ihrer Errichtung gehalten wurde.

Die Lehrer der Naturgeschichte an den Centralschulen sollten ihren Schülern nicht nur die bereits beschriebenen Naturprodukte, nebst ihrem anerkannten Gebrauch in den Künsten, der Landwirthschaft und der Arzneykunde kennen lehren, sondern auch mit Beystand ihrer Schüler und der Liebhaber, soviel möglich das Gebiet der Wissenschaft bereichern und ausdehnen.

Unser Departement ist, vermöge der Mannigfaltigkeit seiner Lagen, vielleicht eines der reichsten in der Republik. Auf allen Seiten ist es von hohen Bergen umgeben; es ist von zwey großen und einer Menge kleinen Flüßen und Bächen durchwässert, und enthält weite Waldungen, beträchtliche Seen und Teiche; die Gegend um die Stadt selbst, im Umkreis einer Stunde, scheint von der Natur selbst zu einem herrlichen botanischen Garten angelegt zu seyn.

Die Inseln der Rhone unterhalb der Stadt, und die auf der Morgenseite längs diesem Fluß laufende, durch tiefe, oft unter Wasser gesetzte Gräben durchschnittene Ebene

Ebene nähren die seltensten Wasserpflanzen, wie Menyanthes nymphoides, Hydrocharis morsus ranae, Isnardia palustris, Limosella aquatica, Peplis portula, Lindernia pyxidaria, Inula britannica. Die höher liegenden Theile dieser Fläche genießen, vermöge ihrer Lage und ihres Bodens, einer großen Wärme, und man findet daselbst Pflanzen, die unsere berühmtesten Botaniker bisher blos in den mittäglichen Provinzen angegeben haben, wie Cistus guttatus, Centaurea conifera, Ornithogalum pyrenaicum, Anterrhinum pelisserianum. Nur von la Pape weg bis nach Lyon bringen die so unfruchtbar scheinenden Seiten längs der Rhone an ihren Abhängen und in ihren engen Pässen eine Menge sehr seltner Pflanzen hervor, die man unter unserer Breite nicht vermuthet hätte, z. B. Trigonella monspeliaca, Crucianella monspeliaca, mehrere Ciströs-lein, Euphrasia lutea.

Durchsuchen wir die fruchtbaren Thäler, welche gegen die Saone auslaufen, so müssen wir über die Menge der daselbst wachsenden schönen Pflanzen erstaunen, wie Vinca major, Melica Lobelii Villars, Ulex europaeus, Acrostichum septentrionale, Anterrhinum bellidifolium. Besteigen wir aber die benachbarten Berge, wie St. Bonnet, le Froid, Polemieux, Mont Cindre, so fallen uns eine Menge anderer Arten in die Augen, wie Lavandula spica, Mercurialis perennis. Allein obschon ein jeder Abhang dieser Berge uns einige Pflanzen liefert, die dorten seit undenklichen Zeiten ihren Sitz aufgeschlagen haben, so gibt es doch noch andere ausgezeichnet begünstigte Gegenden, die am meisten die Aufmerksamkeit der Pflanzensammler an sich ziehen, wie Brottau-Mognat-Roche Cardon, Bassieux, les Bois-de-Roi,

oder die Königswälder. Schon Dalechamp und Joh. Bauhin, diese Wiederhersteller der Botanik, haben dort Pflanzen gesammelt, und bey Jussieu und Goiffon, ihren würdigen Nachfolgern, eine Vorliebe für diese Gegenden erweckt, und doch haben unsere berühmten Mitbürger, Commerson, Dombey, La Tourette, dort noch nach ihnen mehrere neue Pflanzen entdeckt. Man sollte glauben, Gegenden unserer Vaterstadt, die so fleißig von Botanikern vom ersten Rang durchsucht worden sind, könnten nichts neues mehr liefern; allein alle Jahre überzeugt uns die Erfahrung vom Gegentheil. Noch letzthin angestellte Herborisationen haben das Verzeichniß unserer einheimischen Pflanzen mit manchen Arten vermehrt, die auf keinem Verzeichniß unserer Vorgänger stunden. Goiffon, der dreyßig Jahre mit Leidenschaft um unsere Stadt botanisirt hatte, und alle Ortsanzeigen Herrn Anton von Jussieu's besaß, hat Herrn la Tourette noch über dreyhundert neue Arten zu entdecken übrig gelassen. Seit la Tourette's Tod haben wir mit Hülfe unserer Freunde und Zöglinge (unter denen Mouton Fontenille vorzüglich genennt zu werden verdient, weil er nicht nur zuerst mehrere unserer seltensten Pflanzen gefunden, sondern uns offen und vertraulich eine herrliche Sammlung von Alpenpflanzen mitgetheilt hat, worunter der von ihm in seinen letztern Reisen auf den Alpen des Delphinats zuerst gepflückte Ranunculus parnassifolius) mehrere Arten sammlen und bestimmen können, die weder in seiner Chloris Lugdunensis, noch in dem von uns im vergangenen Jahre herausgegebenen Supplement befindlich waren. Sind nun diese Pflanzen der Scharfsichtigkeit unserer berühmten Vorgänger entgangen? Wie haben sie

vor uns selbst so lang verborgen bleiben können, da wir doch dreyßig Jahre über ohne Unterlaß und mit Leidenschaft die kleinsten Winkel unserer Provinz durchgesucht haben?

Es ist begreiflich, daß ursprünglich kleine kryptogamische Gewächse den sorgfältigsten Nachsuchungen sich entziehen können, und daß oft ihre Entdeckung nur dem Ohngefehr zu verdanken ist, welches uns auf die Stelle bringt, wo sie ausschließlich wachsen. Allein wie konnten ansehnliche Pflanzen sich verstecken? Wir glauben deßwegen, daß unsere vegetabilische Schaubühne alle Jahre sich in etwas ändere. Unsere zwey großen Flüsse werfen bey ihrem Austreten Samen aus der Schweiz (?) und aus dem ehemaligen Burgund aus, die theils nur einige Jahre es bey uns aushalten können, theils aber auch sich ansiedlen und einheimisch werden. Andere werden uns durch Strichvögel gebracht; noch andere mit fremden Getreyde und andern Waaren, wie z. B. das an seinen, die Rispe einhüllenden obersten Blättern sehr kenntliche aufgeblasene Glanzgras (Phalaris utriculata), welches in diesem Jahre auf der Insel Mognat gefunden worden ist, wohin es vermuthlich durch die austretende Saone gebracht wurde, weil es in der Flora Burgunds von Durande stehet; allein diese Pflanze muß schon seit mehrern Jahren bey Lyon gefunden worden seyn, weil Lamark bereits dasselbe in seiner Flora von Frankreich anzeigt, ohne jedoch den Entdecker davon anzugeben. Hieracium sanctum L. oder Crepis nemausensis Gouan, Statice folio Vill. wurden beyde dies Jahr auf einer Insel der Rhone gefunden, St. Clair gegen über. Mehrere Kleearten, deren Wohnort Linne' nur in Languedoc und Spanien anzeigt, als Trif. scabrum, fragiferum (!) subterraneum; flexuosum (!!) ochroleucum, glomeratum,

und drey bestimmte Unterarten des vielgestalten Schneckenklees (Medicago polymorpha) sind heutzutage gar nicht mehr selten um unsere Stadt. Die Hypochaeris maculata, die man für eine Alpenpflanze hielt, hat sich in dem Walde von Vassieux angesiedelt. Mehrere Grasarten aus den mittäglichen Provinzen sind nunmehr bey uns gemein, als z. B. Festuca amethystea, myurus, Poa eragrostis, Phalaris oryzoïdes, Phleum schoenoïdes varr. insignis; allein die auffallendste Erscheinung von der Wanderung mittäglicher Pflanzen nach Lyon ist von unserm Kollegen Tabard aufgestellt worden, der zu Ainay unter den Steinen eine beträchtliche Menge vom Xanthium spinosum gefunden hat, einer ursprünglich portugiesischen Pflanze (!!), die immer mehr um sich gegriffen, und so bis nach Beziers gekommen ist, wo man sie auf allen Strassen häufig antrift.

Wie wäre es möglich, daß unsere Vorgänger so ausgezeichnete, so stark in die Augen fallende Pflanzenarten nicht gefunden hätten, wenn sie damals schon vorhanden gewesen wären? Da wir dabey ihren Fleiß kennen, so sind wir doch eher geneigt, zu glauben, daß selbige erst letzthin durch die angeführten Ursachen einheimisch geworden sind. Gewiß ist, daß Salsola tragus, die jetzt in der südlichen Gegend der Stadt so gemein ist, und nach und nach bis auf den Schutt von Ainay sich fortgepflanzt hat, vor zwanzig Jahren zu Lyon nicht vorhanden war, und daß man auch damals das Lycium europaeum bey der Quarantaine nicht fand, wo es nunmehr so häufig ist; die beyden Flockenblumen, die Berg- und die Zapfentragende (Centaurea montana, Centaurea conifera), deren eine für eine Alpenpflanze, letztere aber für eine südliche gehalten wird, stehen schon auf Goiffon's Verzeichniß einheimischer Pflanzen.

Wir hatten mehrere Arten von Ciströßlein; allein wie hat das poleyblätterige (Cistus polyfolius) sich la Tourette's Blicken entziehen können, das auf den Abhängen gegen der Rhone so gemein ist? Vielleicht wird man sich weniger darüber verwundern, wenn man bedenkt, daß er die noch gemeinere Trigonella monspeliaca nicht hatte finden können, und daß der Tribulus terrestris, den Goiffon auf seinem Verzeichniß hatte, und den seitdem niemand erblicken konnte, nun, nebst Potentilla supina, zu Pierre-Benite gefunden worden ist. La Tourette verdient auch keine Vorwürfe, wenn er in seiner Chloris mehrere von seinen Vorgängern angezeigte Pflanzen ausläßt, wie z. B. Aegopodium podagraria, obschon es Bauhin unter die Lyoner Pflanzen zählte. Der Bocksbart (Spiraea ulmaria) ist an den Gräben des Brotteau sehr häufig; das Vogelnest (Oph. nidus avis) wächst in dem Wald von Francheville, und unser unglücklicher Freund, der Baron du Soleil, hat die Orchis papilionacea, eine italienische Pflanze, jenseits la Pape gefunden.

Wenn die Anschwemmungen uns einige seltene Pflanzen zuführen, so nehmen sie auch andere weg. Zum Beweis mag das Isopyrum thalictroïdes dienen, das ehemals am Bord des Bachs von Roche Cardon von der Brücke bis zur Saone häufig wuchs, und seit zwey Jahren dort vergeblich gesucht worden ist; hingegen wächst es nunmehr an dem Bach von Bois d'ars, wo wir es i. J. 1767 gefunden haben. Die Gentiana cruciata und die Scilla bifolia waren ehmals sehr häufig im Wald von la Caille, sind aber seit der Urbarmachung desselben dort nicht mehr anzutreffen. Die Hottonia palustris ist in den Gräben von la Part Dieu aux Brotteaux sehr selten geworden, wo sie vorher häufig war;

hingegen sind uns vor einigen Jahren die Hippuris vulgaris und eine merkwürdige Abänderung von Callitriche verna zugeführt worden. Die Butterblume (Caltha palustris) fand sich ehmals nur in der Nähe der Stadt zu George de Loup, unter Champ verd, und ist jetzt auf den Inseln der Rhône sehr häufig. Alle Hecken oberhalb der Rhône, nahe bey les Brosses, waren ehemals häufig mit der Iris foetidissima bewachsen; sie ist aber durch die Urbarmachung des Landes dort verschwunden, und hat sich bis in die Wiesen bey la Guillotiére verpflanzt; an ihre Stelle ist das für ganz fremd gehaltene Ornithogalum nutans getretten. Die pillentragende Nessel ist vom Goiffon am Abhang der Hügel bey Fourvières angezeigt, und von uns selbst vor zwanzig Jahren dort gefunden worden; allein seit mehrern Jähren ist sie allda nicht mehr vorhanden. Die fremde Grappwurzel (Rubia peregrina) war ehemals sehr selten, hat sich aber in allen Thälern längs der Rhône ungemein vermehrt; so wie auch der gelbe Jasmin (I. fruticans), den man für einen fremden Strauch hielt. Das Hypericum androsamum war häufig in dem der Insel Barbe gegen über liegenden Wald, wir können es aber nicht mehr finden; den türkischen Bund (Lilium martagon), eine für subalpinisch gehaltene Pflanze, trift man dort noch an, obgleich weniger häufig als vorhin.

Alle diese Thatsachen beweisen, daß in allen Ländern die Wohnörter der Pflanzen unbeständig sind, und daß man die ersten Verfasser von Pflanzenverzeichnissen nicht allzuleicht einer Unrichtigkeit beschuldigen soll. Auch um Montpellier sind einige von Magnol beschriebene schöne Pflanzen verschwunden, und andere, fremde Ankömmlinge sind an ihrer Stelle von Gouan entdeckt worden; die wahr-

scheinlich seit Magnol's Tode durch irgend eine der von uns angeführten Ursachen dahin gebracht worden sind.

Unsere Flora du Lyonais *) (vom Lyoner Bezirk) ist das Resultat von Goiffon's, la Tourette's und unserer bis 1798 gemachten Entdeckungen. Unsere Nachfolger werden vielleicht nicht alle von uns angezeigten Pflanzen finden; hingegen andere, die uns entgangen sind, entdecken. Um aber allen Vorwürfen der Zukunft zu begegnen, haben wir von allen im Bezirk von Lyon aufgefundenen, freywillig wachsenden Pflanzen vollkommene Exemplare in das Museum niederlegt, und die von uns selbst nicht gefundenen, auf die Autorität von Goiffon und la Tourette angezeigt. Vermittelst dieser Vorsicht werden die Liebhaber sich einen richtigen Begriff von unsern Schäzen machen können, die nicht unbeträchtlich sind, weil wir in unserer Flora wenigstens dreyhundert Arten mehr zählen, als in derjenigen von Paris.

Die Lehrer der Naturgeschichte an den Centralschulen sollen nicht nur beständig sich damit beschäftigen, alle um ihren Wohnort freywillig wachsenden Pflanzen zu bestimmen; sondern das Gesetz verbindet sie noch, alle durch ihre Schönheit oder Nutzen merkwürdigen Pflanzen zu einheimischen zu machen. Auch diesen wesentlichen Theil unserer Pflichten haben wir nicht beyseite gesetzt, und die Verwaltungsbeamten haben uns nachdrücklich unterstützt. Wir verdanken der Liebe des berühmten Jussieu für seine Vaterstadt manche schöne Pflanze; B. Patrin hat uns

*) Sie macht den ersten Theil unserer Geschichte der europäischen Pflanzen aus, die in Lyon bey den Gebrüdern Leroy herausgekommen ist.

viele herrliche Samen geschenkt; so wie B. Willemet, Professor zu Nancy. Gouan theilte uns verschiedene seltene Arten aus dem Languedoc mit, und Villars, Professor der Botanik an der Centralschule zu Grenoble, hat uns mit mehr als zweyhundert lebendigen, ungemein seltenen, theils Alpen- theils fremden Pflanzen bereichert. Der Minister des Innern hat uns einige ökonomische Pflanzen zur Kultur empfohlen; als drey neue Abänderungen der Erdäpfel, die Kaffegerste und eine neue Art von Moorbinse. Die Lehrer der Vieharzneyschule haben uns ohne Rückhalt alles mitgetheilt, was sie besassen. Unser botanische Garten ist erst diesen Frühling (1798) angelegt worden, und enthält bereits mehr als siebenhundert ausländische Arten. Bereits haben die merkwürdigsten fremden Bäume und Sträucher darin geblüht, wie Bignonia, Rhus, Mimosen, Cassien und Lonicera Diesvilla; die schönsten Pflanzen haben sich schon auf diesem Blumentheater in ihrer Pracht gezeigt, wie die Rudbekia purpurea, der Astragalus alopecuroides; beynahe alle fremden Gewürzpflanzen haben uns durch ihre Düfte entzückt; die Rhabarber, die Senna, die Koloquinte und andere ausländische Heilkräuter stehen in voller Kraft; und selbst die durch irgend eine besondere Erscheinung sich auszeichnenden Pflanzen, wie die Sinnpflanze, sind nicht ausgelassen worden. Unser botanische Garten wird, wenn wir in den künftigen Jahren noch eben so reichliche Unterstützung bekommen, bald durch seine Schätze zum gleichen Rang sich erheben, den unsere Stadt in der politischen Ordnung einnimt.

N. S. Seit der Abfassung dieser Abhandlung ist unser Garten um mehr als dreyhundert fremde, und darunter viele äusserst seltene Arten vermehrt worden; und unsere Baumschule läßt wenig mehr zu wünschen übrig. Diese ausserordentliche Zunahme verdanken wir dem unermüdeten Eifer des B. Paul Cayre, einem unserer Repräsentanten, der keine Mühe, keine Bitte gespart hat, um uns alles zu verschaffen, was wir bedurften.